Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4.50 Litas, mit Zustellung 5.— Litas. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 4.30 Litas monatlich, 15,30 Litas vierteljährlich. In Deutschland 2.40 Mark, mit Zustellung 2.81 Mark monatlich. Für durch Streiks, nicht gesetzliche Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgeldes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/,8 Uhr morgens bis 1/,7 Uhr abends. Fernsprech-Nummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereikontor)
Drahtanschrift: Dampfbootverlag

Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1.20 Litas, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem Kurse von Litas 10 = 1 U. S. A.-Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Annahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 196 — Memel, Sonntag, den 21. August 1932 — 84. Jahrgang

Der große Widerspruch

* Memel, 20. August.

„Ständiger Internationaler Gerichtshof" — das war bis vor wenigen Monaten für die meisten von uns ein recht fernliegender Begriff. Man wußte, daß diese vom Völkerbund nach dem Weltkriege ins Leben gerufene Institution die Aufgabe hat, in zwischenstaatlichen Streitfragen Gutachten abzugeben und endgültige Entscheidungen zu treffen. Man wußte auch, daß dieser Gerichtshof die ausschlaggebende Instanz bei der Auslegung der einzelnen Bestimmungen der Memelkonvention und ihrer Anlagen ist. Dann, als nach den Ereignissen vom Februar dieses Jahres die vier Unterzeichnermächte der Memelkonvention bei dem Gerichtshof den Antrag stellten, bestimmten wichtigen Punkten des Memelstatuts eine Auslegung zu geben, blickten wir in unserem Glauben an den Sieg des Rechts und der Gerechtigkeit vertrauensvoll auf die fünfzehn Richter, von denen wir kaum die Namen kannten. Wir verfolgten mit großer Aufmerksamkeit die öffentlichen Verhandlungen des Gerichts, und wir erwarteten mit Spannung das Urteil. Und nun, nachdem wir den genauen Wortlaut der ausführlichen Begründung kennen, hat der Begriff „Ständiger Internationaler Gerichtshof" auch für uns scharfe Umrisse und einen ganz bestimmten Inhalt bekommen.

Wir haben das Recht und die Pflicht, das Urteil dieses Gerichts sachlich zu prüfen und zu werten. Denn dieser Spruch der höchsten richterlichen Instanz der Welt hat entscheidend in die Beziehungen zwischen dem autonomen Memelgebiet und dem Gesamtstaat eingegriffen, er wird den Weg, den unsere Heimat in Zukunft gehen wird, stark beeinflussen. Wir müssen das Urteil als gegeben hinnehmen. Aber das bedeutet noch nicht, daß wir es von vornherein als den Ausdruck höchster menschlicher Weisheit anzuerkennen haben, zu dem man nur mit stiller Ehrfurcht emporzublicken hat. Das brauchen wir auch deshalb nicht, weil das Urteil sich in ausgedehntem Maße auf Erwägungen ganz allgemeinen Charakters und auf Ueberlegungen und Folgerungen ausgesprochen politischer Natur aufbaut, und weiter auf Werturteilen über Tatsachen, die sich ereignet haben oder hätten ereignen können. Wir müssen uns aber davor hüten, diejenigen Punkte des Urteils, die uns nicht gefallen, als ungerecht deshalb zu bezeichnen, weil sie dem von uns vertretenen Standpunkt nicht Rechnung tragen. Wir müssen uns, wenn wir dieses Urteil recht würdigen wollen, ganz freimachen von Anschauungen, die wir nur haben, weil wir Partei sind. Die genaue Kenntnis der Tatsachen und der besonderen Verhältnisse darf uns nur die Grundlage für eine Wertung geben, darf diese aber nicht von vornherein trüben.

Was die Methode anbetrifft, die angewandt worden ist, um eine Antwort auf die verschiedenen Ansichten zu finden, so sagt das Gericht selbst darüber, daß es die Konvention und das Statut im Zusammenhange betrachtet hat, um festzustellen, welches Regime die vier Mächte und Litauen im Memelgebiet einzuführen beabsichtigt haben. Ein Standpunkt, den jedermann um so mehr anerkennen wird, als der Gerichtshof es als bewiesen ansieht, „daß gemäß dem Willen aller an der Konvention beteiligten Parteien die Autonomie, die an das Memelgebiet übertragen werden sollte, eine wirkliche und tatsächliche sein sollte, d. h. daß die Autonomie der memelländischen Bevölkerung das Recht und die Macht einräumen sollte, nach eigenem Ermessen ihre örtlichen Belange zu regeln". Wir müssen aber leider feststellen, daß der Gerichtshof diese Methode nicht konsequent angewandt, sondern sie bei der Beantwortung der grundsätzlichen Frage, ob der Gouverneur des Memelgebiets zum Präsidenten des Direktoriums nur eine Persönlichkeit ernennen darf, von der er von vornherein weiß, daß sie das Vertrauen des Landtages hat, außer acht gelassen hat. Daß er dann bei der Entscheidung über die letzte Frage, nämlich der nach der Rechtmäßigkeit der Auflösung des Landtages, wieder zu ihr zurückgefunden hat, hat zwar zu einem für das Memelgebiet in diesem Punkt erfreulichen Ergebnis geführt, kann aber den Eindruck nicht verwischen, daß, ganz abgesehen von den Ansichten, die man über diesen oder jenen Punkt des Urteils an sich haben kann, durch das Urteil als Ganzes ein starker Bruch geht. Es ist alles andere eher als aus einem Guß gefügt, wir sehen auch sonst manche Risse, und auch da, wo Tatsachen aufgeführt und gewertet werden, können wir diese in einzelnen Fällen nicht als übereinstimmend mit einer Wirklichkeit anerkennen, die wir doch sehr genau kennen.

Man kann das, was wir an dem Urteil vor allem auszusetzen haben, wenn wir es als Ganzes betrachten, auch so formulieren: Bei der Entscheidung über die Frage, ob und, wenn ja, unter welchen Umständen der Gouverneur das Recht hat, den Präsidenten des Direktoriums abzusetzen, hat das Gericht von Gesichtspunkten aus geurteilt, die man wohl mit Recht sehr großzügig zugunsten der Rechte der litauischen Souveränität nennen kann. Bei der Antwort auf die Frage aber, ob der Gouverneur die rechtliche Verpflichtung hat, sich zu vergewissern, daß die Persönlichkeit, die er zum Präsidenten des Direktoriums ernennen will, das Vertrauen des Landtages hat, ist die Entscheidung von einem Standpunkt aus gefällt worden, der uns zum Schaden der Rechte, welche die Autonomie verleiht, als im stärksten Gegensatz zu der vorher erwähnten Großzügigkeit befindlich erscheinen will.

Der Gerichtshof hat entschieden, daß der Gouverneur den Präsidenten des Direktoriums abberufen kann, wenn die angefochtenen Handlungen schwerwiegender Art und geeignet sind, die souveränen Rechte Litauens zu schädigen und die Bestimmungen des Memelstatuts zu verletzen und wenn andere Mittel nicht gegeben sind. Der Gerichtshof kommt zu diesem Beschluß aus der Ansicht heraus, „daß, soweit die Ausübung der Autonomie in Frage kommt, diese nur innerhalb der Grenzen des Statuts besteht und daß unbeschadet entgegenstehender Bestimmungen der Konvention und ihrer Anlagen das Recht, welches aus der litauischen Souveränität hergeleitet wird, anzuwenden ist." Dieser außerordentlich weitgehenden Auffassung von den Rechten, welche dem souveränen Staat durch die Memelkonvention gegeben worden sind, wird die Bestimmung des Artikels 17 des Statuts untergeordnet, daß der Präsident so lange im Amt bleibt, als er das Vertrauen des Landtags hat.

Dieser Entscheidung des Gerichts hat sich das Memelgebiet zu fügen. Aber wenn wir nach wie vor anderer Ansicht sind, dann befinden wir uns dabei nicht in schlechter Gesellschaft. Nicht nur haben die Anwälte der Unterzeichnermächte, welche zu den bedeutendsten Juristen ihrer Länder zählen und ebensogut hinter dem Richtertisch hätten sitzen können als vor ihm stehen, den memelländischen Standpunkt vertreten, obwohl sie, wie sie vor Gericht erklärten, an der Sache selbst nicht direkt interessiert, also nicht parteiisch sind, sondern es hat ja auch eine starke Minderheit des Gerichtes diesen Teil des Urteils als unlogisch und unmöglich bezeichnet.

Während nun das Gericht — und hier kommen wir auf den Ausgangspunkt unserer Betrachtung zurück — aus dem Begriff der Litauen zustehenden Souveränität neue Kompetenzen für den Gouverneur ableitet, die, wie die Minderheit des Gerichtes erklärt, im Widerspruch zum Wortlaut des Statuts stehen, hält es sich bei dem Urteil über die Frage, ob das Ernennungsrecht des Gouverneurs nur als ein formeller Akt oder aber als eine tatsächliche Entscheidung anzusehen ist, außerordentlich enge an den Wortlaut, ja sogar mehr noch an die Reihenfolge, in der die einzelnen Sätze in dem Artikel 17 erscheinen. Während die Tatsache, daß das Gericht bei der Entscheidung über die Frage nach dem Abberufungsrecht die Konvention im Zusammenhange betrachtet und nach dem Begriff der Souveränität gefragt hat, dazu geführt hat, daß der Satz des Artikels „Der Präsident bleibt solange im Amt, als er das Vertrauen des Landtages hat", sozusagen außer Kraft gesetzt wird, muß man nach der Begründung, die das Gericht seiner Entscheidung über die Frage des Ernennungsrechtes gibt, zu der Ansicht kommen, daß hier leider sehr genau nach dem Wortlaut des Artikels 17, aber nicht sehr nach dem Begriff der Autonomie gefragt worden ist.

Dieser große Bruch, der durch das Urteil geht, wird schon daraus ersichtlich, daß das Gericht aus seiner Ansicht, „daß es nicht die Absicht des Abkommens war, den litauischen Staat, der das Hoheitsrecht im Memelgebiet hat, völlig hilflos (!) zu lassen, falls die ausübende Gewalt im Memelgebiet das Statut durch Akte verletzen sollte, die seine Zuständigkeit überschreiten", das Recht zur Abberufung des Präsidenten folgert, daß es aber, obwohl es das Ernennungsrecht des Gouverneurs ebenfalls entscheidend beurteilt, hier einfach erklärt, das Gericht gehe nicht auf die Frage ein, welche Lage eintreten würde, wenn der Gouverneur zum Präsidenten des Direktoriums einen Bürger des Memelgebiets ernennen würde, von dem er im voraus weiß, daß der Landtag ihm sein Vertrauen nicht schenken wird. Wo die Rechte der Souveränität in Frage kamen, wurden alle nur denkbaren Konsequenzen durchgedacht, wo die Rechte der Autonomie auf dem Spiel standen, ging man den Eventualitäten sorgfältig aus dem Wege.

Wie aber würde tatsächlich die Lage sein, wenn der Gouverneur immer nur Präsidenten ernennt, von denen er weiß, daß sie nicht das Vertrauen des Landtages haben werden?

Daß der Landtag den auf solche Art zustandegekommenen Direktorien immer sein Mißtrauen aussprechen würde, könnte zunächst nicht hindern, daß — ganz gleich, ob in der Zeit bis zur Mißtrauenserklärung als eben gebildetes oder nach dem Rücktritt als geschäftsführendes Direktorium, — immer nur Persönlichkeiten die Verwaltung ausüben würden, die wohl das Vertrauen des Gouverneurs, aber nicht das des Landtages und damit — um einen Ausdruck des Haager Gerichts zu gebrauchen — das des „einheimischen Elements" haben.

Wie aber könnte man in diesem Falle noch von einer Autonomie sprechen, die — nach der Feststellung des Gerichtshofes — der memelländischen Bevölkerung doch das Recht und die Macht einräumen soll, nach eigenem Ermessen ihre „örtlichen Belange" zu regeln? Wie könnte man dann von einer Erfüllung des Artikels 17 sprechen, von dem der Gerichtshof in einem anderen Zusammenhange erklärt, daß er den Zweck habe, die Ausübung der vollziehenden Gewalt im Memelgebiet sicherzustellen und von dem er an einer anderen Stelle noch sagt: „Wenn man daran denkt, welchen Wert der Artikel 17 des Statuts darauf legt, daß das Direktorium das Vertrauen des Landtages besitzt . . ." Die Lage, die eintreten würde, wäre ohne Frage die, daß von der Wahrung der Rechte

Bundesrat gegen Lausanner Protokoll

An den Nationalrat zurückverwiesen

wtb. **Wien, 20. August.** Der Bundesrat erhob mit 27 Stimmen der Sozialdemokraten, Nationalsozialisten, Großdeutschen und des Heimatbundes gegen 22 Stimmen der Christlich-Sozialen und des Landbundes Einspruch gegen das Lausanner Protokoll. Es muß nunmehr an den Nationalrat zurückgehen. Der Sozialdemokrat Körner begründete den Ausschußantrag auf Einspruch, weil durch das Lausanner Protokoll die außenpolitische Handlungsfreiheit insbesondere auch hinsichtlich der wirtschaftspolitischen Gemeinschaft mit Deutschland beeinträchtigt sei. Der Berichterstatter kritisierte die Währungspolitik des Nationalbankpräsidenten Kienböck. Bundeskanzler Dollfuß unterbrach den Redner erregt und erklärte, es sei unverantwortlich, durch derartige Reden über die Währungspolitik Mißtrauen zu erwecken. Sodann nahm der Nationalsozialist Schattenfroh das Wort.

*

Dr. B. Der niederschmetternde Eindruck, den die mit einer Stimme Mehrheit erfolgte Annahme des Lausanner Anleiheprotokolls durch den österreichischen Nationalrat in Berlin hervorgerufen hat, spiegelt sich in den Kommentaren der Blätter wieder. Man spricht von einem „schwarzen Tag". Die „Berliner Börsenzeitung" stellt mit Erschütterung fest, daß das Schicksal Oesterreichs auf Jahrzehnte entschieden sei. **Oesterreich habe unter der Regierung Dollfuß für eine materielle Hilfe, deren Fadenscheinigkeit dem betrogenen Volke bald in furchtbarer Weise offenbar werden würde, auf dem wichtigsten Gebiet seine Souveränität an Frankreich verkauft.** Die „Deutsche Zeitung" hebt hervor, daß die Bekanntgabe der „gütigst zugestandenen französischen Sicherung" kurz vor der Abstimmung aufs deutlichste zeige, wie sehr Frankreich an der Annahme des Vertrages gelegen war. „Um einer kurzen und ungewissen finanziellen Atempause willen hat," so schreibt der „Berliner Börsencourier", „der Zwangsstaat noch einmal für lange Jahre den Rest seiner politischen Freiheit, die selbst in St. Germain wenigstens bedingt zugestandene Möglichkeit, die Beziehungen zum deutschen Brudervolk in der durch Natur und Geschichte gegebenen Weise zu regeln, preisgeben müssen." Der „Lokalanzeiger" bezeichnet als bedauerlichstes Moment an diesem Kampf die Tatsache, daß der Bundesführer der österreichischen Heimwehren, Fürst Starhemberg, noch nach der ausdrücklichen Ablehnung durch Heimatblock und Heimatschutz für die parlamentarischen Vertreter die Annahme befohlen habe. Die meisten Blätter befürchten, daß auch eine nochmalige Abstimmung im Nationalrat das Ergebnis nicht ändern werde. Etwas hoffnungsvoller äußern sich die „Deutsche Allgemeine Zeitung" und die „Tägliche Rundschau", die auf die Möglichkeit verweist, die der Opposition durch Anrufung des Verfassungsgerichtshofes noch verbleiben. Uebrigens hätte, wie die „Vossische Zeitung" berichtet, beinahe ein Wolkenbruch die ganze Anleihebestimmung unmöglich gemacht. Die Tiroler und Vorarlberger waren nämlich mit ihrem Zug bei Hieflau nachts infolge „Vermurungen" der Gleise stecken geblieben. Sie wurden wegen der Bedeutung der Parlamentsverhandlungen mit einem Sonderzug auf Umwegen nach Wien gebracht. Im Regierungslager herrschte schon beträchtliche Aufregung über ihr Ausbleiben. Sie kamen aber noch — man möchte fast sagen: leider — rechtzeitig zur Abstimmung.

Der ehemalige Bundeskanzler Schober †

wtb. **Wien, 20. August. Der ehemalige Bundeskanzler und Polizeipräsident Dr. Schober ist gestern abend 22 Uhr gestorben.**

*

Sämtliche Wiener Zeitungen widmen dem Verstorbenen ehrenvolle Nachrufe, in denen auf seine Verdienste um die Republik, vor allem um das Deutschtum in Oesterreich, hingewiesen wird.

Die „Wiener Neuesten Nachrichten" schreiben, ein großer Deutscher ist gestorben. **Lausanne hat Schober das Herz gebrochen.** Als Außenpolitiker ist er der Vertreter eines streng deutschen Kurses gewesen. Oesterreich hat den von Schober eingeschlagenen Kurs in der Außenpolitik nicht eingehalten.

Die „Reichspost" verweist auf die tragische Wendung, die Schober kaum vierzehn Tage nach Seipel dahinraffte. Schober sei bis zu seinem Eintritt in die Parteipolitik im Herbst 1930 eine Autoritätsreserve Oesterreichs gewesen, die immer eingesetzt werden konnte, wenn die Bildung einer Autorität auf parlamentarischem Boden nicht möglich war. Das Zollunionsprojekt habe dem Wirken Schobers ein vorzeitiges Ende gesetzt. Vielleicht wäre es ihm vergönnt gewesen, unter anderen Umständen wieder auf die Führung der Geschicke Oesterreichs entscheidenden Einfluß zu gewinnen.

Die „Neue Freie Presse" spricht von einem unersetzlichen Verlust für Oesterreich. **Schober habe die Kränkung getötet. Tragisch sei der Gegensatz zwischen Schobers Gestalt und jener Seipels gewesen, und vielleicht sei es das größte Unglück der Republik, daß sich diese zwei Männer nicht verstanden hätten.**

Die nationalsozialistische „Deutsch-Oesterreichische Tageszeitung" schreibt, Schober sei ein Opfer seiner politischen Betätigung geworden, und die „Arbeiter-Zeitung" hebt hervor, daß Schober bei seiner Feindschaft gegenüber den Sozialdemokraten doch kein Mann der gewaltsamen Gegenrevolution geworden sei. Seit er 1929 und 1930 die Partei so schwer enttäuscht habe, sei es zu Intrigen gegen ihn gekommen. Das Zollunionsprojekt sei im ungeeignetsten und unglücklichsten Augenblick aufgestellt worden.

Ein Beileidstelegramm des Bundeskanzlers

wtb **Wien, 20. August.** Anläßlich des Todes des früheren österreichischen Bundeskanzlers Schober richtete Bundeskanzler Dollfuß ein Beileidstelegramm an die Witwe des Verstorbenen. Darin heißt es, daß Schober eine der markantesten Gestalten Oesterreichs gewesen sei, deren Wirken ohne Unterbrechung und mit reichen Erfolgen dem öffentlichen Leben gewidmet war. Die größten Erfolge, die Schober mit seiner tatkräftigen und unermüdlichen Arbeit erzielt habe, werden in der Geschichte Oesterreichs unvergessen bleiben.

der Autonomie nicht mehr gesprochen werden könnte. Zweifellos war es aber nicht die Absicht des Statuts, das „einheimische Element" bezüglich der Verwaltung des Gebietes vollkommen hilflos zu lassen . . .

Wir können nicht annehmen, daß der Gerichtshof diesen großen Widerspruch nicht erkannt haben sollte. Und von diesem Standpunkt aus müssen auch die Empfehlungen betrachtet werden, die der Gerichtshof in der Begründung seines Urteils über das Ernennungsrecht ausspricht. Es heißt dort: „Es kann als gegeben vorausgesetzt werden, daß ein vorsichtiger Gouverneur bei der Wahl der Person, die er zum Präsidenten des Direktoriums zu ernennen beschlossen hat, nicht die Bestimmung des Artikels 17 des Statuts vergessen wird, wonach das Direktorium das Vertrauen des Landtages besitzen und zurücktreten muß, wenn der Landtag ihm sein Vertrauen versagt." Und weiter: „Die Pflicht des Gouverneurs, sich in seiner Wahl auf Personen zu beschränken, von denen er vernünftigerweise annehmen kann, daß der Landtag ihnen sein Vertrauen schenken wird, ist . . . eine Sache des gesunden Verstandes und eine natürliche Folge des Wunsches, den jeder Gouverneur des Gebiets haben dürfte, alles, was in seinen Kräften steht, zu tun, um das reibungslose Spiel des durch das Statut eingeführten Systems zu gewährleisten."

Das ist eine in höflicher, aber doch bestimmter Form ausgesprochene dringende Empfehlung. Ein Gouverneur, der sie außer acht lassen würde, wäre — nach der Ansicht des Haager Gerichtshofs — unvorsichtig, würde sich in Widerspruch zu dem gesunden Menschenverstand stellen und würde weiter zu erkennen geben, daß er nicht den Wunsch hat, „alles, was in seinen Kräften steht, zu tun, um das reibungslose Spiel des durch das Statut eingeführten Systems zu gewährleisten". Aber daß die Notwendigkeit, so zu verfahren, wie das Gericht es als selbstverständlich voraussetzt, von ihm nicht zu einer rechtlichen Verpflichtung gemacht worden ist, betrachten wir, — ganz abgesehen von unserer Stellung zu der Entscheidung über die einzelnen dem Gericht vorgelegten Fragen an sich —, als die schwächste Stelle des Urteils, die den Keim zu neuen schweren Konflikten in sich birgt.

Um die schwarz-braune Koalition

Ausführungen des „Angriff"

Dr. B. **Berlin**, 20. August. In seiner Sitzung am Freitag hat das Reichskabinett sich mit dem Aufbauprogramm, vor allem den Arbeitsbeschaffungsplänen beschäftigt, daneben mit Haushaltsfragen. Es dürfte sich dabei um den sogenannten „Globalabstrich" handeln, der schon vom Kabinett Brüning in Aussicht genommen war und eine Kürzung sämtlicher Etats um einen bestimmten Prozentsatz bedeutet. Vielleicht hat man im Schoß der Regierung auch schon erörtert, was nach einem etwaigen Mißtrauensvotum des Reichstags geschehen soll. Als sicher darf wohl gelten, daß die Regierung es zu einer Abstimmung über Anträge auf Aufhebung ihrer Notverordnungen gar nicht erst kommen lassen wird, wenn sie sieht, daß sie mit Ausnahme der Deutschnationalen auf Unterstützung im Parlament nicht rechnen kann.

In diesem Zusammenhang gewinnen die Ausführungen des „Angriff" besondere Bedeutung, die dem gleichen Thema gelten. Der „Angriff" rechnet mit einem „fast einstimmigen Mißtrauensvotum" und bezeichnet es als „sehr unklar", wie die Regierung Papen sich verhalten werde, wenn sie „entgegen der Verfassung daraufhin noch weiter im Amt bleiben will, insbesondere, wenn sich inzwischen eine andere Regierungsmehrheit gefunden haben sollte." **Hier wird also ganz offen die Möglichkeit einer Koalition zwischen den Nationalsozialisten und dem Zentrum angedeutet**, und zwar mit dem Hinweis, daß „auch die Stütze, die die Reichsregierung bisher in Preußen fand, zu wanken beginnt". **Nicht ohne eine gewisse Genugtuung wird verzeichnet, daß das Zentrum sich nunmehr bereit zu zeigen scheine, den Nationalsozialisten den bisher verweigerten Ministerpräsidentenposten in Preußen zuzubilligen.** Man wird sich freilich hüten müssen, aus diesen Bemerkungen zu weitgehende Schlüsse zu ziehen, denn es läßt sich im Augenblick nicht übersehen, wie weit hier taktische Absichten vorwiegen. Der „Angriff" erklärt selbst, daß die Entscheidung allein bei der Parteileitung liege und daß die Unterredung des Landtagspräsidenten Kerrl mit Hitler erst das preußische Regierungsproblem bis zu einem gewissen Grade klären werde. Immerhin erhält man den Eindruck, als ob die Nationalsozialisten ernstlich erwägen, von Preußen her dem Reichskabinett Schwierigkeiten zu bereiten, dessen in dem jüngsten Kanzler-Interview angekündigte „lange Lebensdauer" dem „Angriff" sehr zweifelhaft erscheint.

Aussprache Brünings mit Schleicher

enb. **Berlin**, 20. August. Wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung" meldet, hat Dr. Brüning dieser Tage eine Aussprache mit Reichswehrminister von Schleicher gehabt. **Dr. Brüning hat sich darauf nach Rom begeben, um dort mit Dr. Kaas wegen der innerpolitischen Entwicklung in Deutschland Fühlung zu nehmen.**

Eine geschäftsführende Regierung Papen?

vdz. **Berlin**, 20. August. In dem Interview, das Reichskanzler von Papen einem Vertreter des englischen „Reuter"-Büros gewährte, hat am meisten die Stelle Beachtung gefunden, in der der Reichskanzler erklärte, das Kabinett werde noch lange im Amte bleiben. In parlamentarischen Kreisen des neuen Reichstages wird hierzu erklärt, daß an sich kaum ein Zweifel an der Annahme eines Mißtrauensvotums gegen das Kabinett von Papen bestehe. Es könne sich aber ergeben, daß der Reichspräsident es für die Hauptaufgabe des Reichstages erkläre, eine arbeitsfähige Regierung zu bilden, die sich auf eine Mehrheit im Parlament stützen könne. Solange der Reichstag sich hierzu nicht imstande zeige, habe der Reichspräsident die Möglichkeit, bei Annahme eines Mißtrauensvotums gegen das Kabinett von Papen diese Reichsregierung als Regierung seines Vertrauens mit der geschäftsführende Wahrnehmung der Regierungsgeschäfte solange zu betrauen, bis ein Mehrheitskabinett zustande gekommen sei. Sollten die Fraktionen nicht imstande sein, eine von einer Mehrheit gestützte Regierung zu bilden, dann würde unter Umständen das Kabinett von Papen während der ganzen Dauer der Legislaturperiode des Reichstages geschäftsführend amtieren können. Hierbei hält man in parlamentarischen Kreisen es nicht für wahrscheinlich, daß bei Annahme eines Mißtrauensvotums gegen das Kabinett von Papen die abermalige Auflösung des eben gewählten Reichstages in Betracht käme. Man argumentiert, daß nach einer eventuellen Verständigung zwischen Zentrum und Nationalsozialisten in Preußen neue Möglichkeiten für die Herbeiführung einer Mehrheitskoalition im Reich gegeben wären, wozu einstweilen zu bemerken ist, daß der preußische Landtagspräsident Kerrl, der am Freitag aus München zurückkam, sich nicht unmittelbar mit dem Zentrum in Verbindung setzte und noch nicht imstande war, offiziell einen Termin für die nächste Plenarsitzung des Landtages bekanntzugeben. Bisher steht lediglich fest, daß der Fraktionsvorstand der Nationalsozialisten noch vor dem 25. August, dem bisher gedachten Termin für die Landtagssitzung, zusammentreten soll.

*

vdz. **Berlin**, 20. August. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat beschlossen, sofort einen Mißtrauensantrag gegen das Kabinett von Papen einzubringen. Ein besonderer Antrag verlangt, daß durch Reichstagsbeschluß sämtliche Notverordnungen aufgehoben werden, die die Regierung von Papen erlassen hat.

Wird Klara Zetkin den Reichstag eröffnen?

enb. **Berlin**, 20. August. Klara Zetkin, die voraussichtlich die erste Sitzung des Reichstages als Alterspräsidentin eröffnen soll, ist, wie kommunistische Blätter melden, **in ihrem russischen Aufenthaltsort ernent schwer erkrankt.** Drei Tage lang hat sie keine Nahrung zu sich genommen. Es bestehe die Befürchtung, daß sie in nächster Zeit nicht reisefähig sein könnte. Sie selbst habe allerdings ihren Wunsch, die Eröffnung des Reichstages durchzuführen, noch nicht aufgegeben. Nach Meldungen der kommunistischen Presse hoffe sie, sich in der nächsten Woche so zu erholen, daß sie nach Deutschland reisen kann.

Mollisons Flug geglückt

wtb. **Hallifax**, 19. August. **Der Transozeanflieger Mollison, der zuletzt gestern abend von dem Dampfer „Beaverbrae" gesichtet worden war, hat heute Hallifax erreicht.**

Mollison, der Freitag nachmittag in Pennfield-

Mollison

bridge bei St. Johns in Neu-Braunschweig landete, hat die rund 4023 Kilometer lange Strecke Dublin—Hallifax in 24 Stunden 10 Minuten zurückgelegt. **Der Flug ist insofern bemerkenswert, als er die erste Ueberfliegung des Atlantischen Ozeans von Osten nach Westen durch einen leichten Eindecker ohne Begleiter darstellt.** Mollison, der sofort nach seiner Landung seine Frau, die Fliegerin Amy Johnson, von dem Gelingen des Transozeanfluges benachrichtigte, will zunächst eine kurze Rast in St. Johns halten, um sich von den Strapazen des Fluges auszuruhen, und dann nach Newyork weiterfliegen.

Ein Toter der „Niobe" geborgen

wtb. **Kiel**, 20. August. Gestern abend ist es gelungen, das Wrack der „Niobe" weitere 30 Meter an den Stand der Heikendorfer Bucht heranzubringen. Man ist zu der Ansicht gekommen, daß der Strand vor der Heikendorfer Bucht am besten geeignet sein dürfte, das Wrack aufzunehmen, da dort im Gegensatz zu den tieferen Lagen der Bucht der Boden schon schlickfrei ist. **Der Bug des Wracks ist um einige weitere Meter aus dem Wasser herausgekommen, so daß man jetzt das ganze Vordeck übersehen kann**, jedoch sind die Decksluken und die Niedergänge zu den Logis noch immer nicht frei. Man konnte daher im Laufe der Nacht noch nicht an die Leichen gelangen. Uebrigens will man auch, solange sich das Schiff noch in tiefem Wasser befindet, davon Abstand nehmen, es leerzupumpen, dan man befürchtet, die Leichen durch den starken Druck zu zerstören. Gegen 22 Uhr wurden die Arbeiten für die Nacht eingestellt. **Man hofft, die Leichen im Verlauf des heutigen Tages bergen zu können.**

Heute früh strömten bereits wieder hunderte von Zuschauern an die Kieler Landungsbrücke, um sich nach Heikendorf übersetzen zu lassen, wo man den besten Ueberblick über den Stand der Bergungsarbeiten hat. In Heikendorf wurde auch heute wieder die Landungsbrücke von Gendarmerie und Schutzpolizei abgesperrt, die nur Inhaber von Dampferkarten passieren ließen.

*

wtb. **Kiel**, 20. August. **Die Bergung der „Niobe" hat merkliche Fortschritte gemacht. Nachdem gestern abend 22 Uhr eine Ruhepause für die Bergungsmannschaften eingelegt werden mußte, wurden heute morgen bei Tagesanbruch die Arbeiten wieder aufgenommen. Man begann mit dem Leerpumpen des Raumes unter der Back. Um 10 Uhr wurden zwei weitere Schläuche in den Wohnraum der Stammbesatzung hineingeführt. Durch das Leerpumpen dieser Räume ist der Schiffsbug jetzt etwa 1½ Meter weiter aufgetaucht.**

Bei einer Durchsuchung der bisher zugänglichen Räume wurde als erster Toter aus dem Achterschiffsraum durch ein Oberlicht der Seeoffiziersanwärter Gruner aus Orlamünde in Thüringen geborgen.

Admiral a. D. Zenker †

wtb. **Osterode** (Harz), 20. August. Admiral a. D. Hans Zenker ist nach einmonatigem Krankenlager in einer Göttinger Klinik, wo er sich einer schweren Operation unterziehen mußte, im Alter von 62 Jahren gestorben.

*

enb. **Berlin**, 13. August. In den Kreisen der jetzigen und der ehemaligen Marineangehörigen löst der Heimgang des Admirals Zenker tiefe Trauer aus. Der Verstorbene diente 39 Jahre lang aktiv als Marineoffizier. Während des Krieges unterstützte er energisch die Bestrebungen des Großadmirals v. Tirpitz auf offensive Seekriegsführung. 1924 wurde er als Nachfolger des Admirals von Behnke zum Chef der Marineleitung berufen. Auch an der Bewilligung des Panzerkreuzers „A" hatte Admiral Zenker regen Anteil. Nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst stellte Admiral Zenker seine ganze Kraft in den Dienst der Marinevereinigung, stets werbend für den Gedanken „Seefahrt ist not".

Ein neuer 24 000 Tonnen-Passagierdampfer

wtb. **Hamburg**, 20. August. Der von einer amerikanischen Linie neu eingestellte 24 000 Tonnen große Dampfer „Manhattan" ist auf seiner Jungfernreise nach Europa im Hamburger Hafen eingetroffen. Er wird mit seinem Schwesterschiff „Washington" den regelmäßigen Passagierdienst zwischen Newyork und Hamburg versehen.

Fünf Tote bei der Explosion eines Pulverlagers

wtb. **Santiago de Chile**, 20. August. Bei der Explosion des Pulverlagers von Potrerilos kamen ein Ingenieur und vier Arbeiter ums Leben. Viele Personen sind verletzt worden.

*

Aus Trier wird gemeldet: Bei Zemmer sind aus dem Lager des Generalvertreters einer Essener Sprengstoffabrik 62 Kilogramm Ammonit und 52 Kilogramm Schwarzpulver gestohlen worden.

Freispruch in einem Sensationsprozeß

wtb. **Miami** (Florida), 20. August. Der Gerichtshof kam in dem aufsehenerregenden Mordprozeß gegen den britischen Fliegerhauptmann William Lancaster zu einem Freispruch. Lancaster war vorgeworfen worden, den amerikanischen Flieger und Journalisten Haden Clarke ermordet zu haben. Clarke wurde — wie seinerzeit gemeldet — am 21. April, durch mehrere Revolverschüsse getötet, im Sommerhaus der australischen Fliegerin Keith Miller aufgefunden, bei der er mit Lancaster zu einer Abendgesellschaft geweilt hatte. Lancaster, der mit der von ihrem Mann geschiedenen Frau Miller verlobt war, wurde später von ihr zurückgewiesen, weil sie Zuneigung zu Clarke gefaßt hatte. Man glaubte also, daß Lancaster aus Eifersucht Clarke erschossen hätte, wogegen die Verteidigung erklärte, Clarke habe Selbstmord begangen.

Ein Arbeitsminister wegen Lotterievergehens angeklagt

wtb. **Newyork**, 20. August. Der frühere Arbeitsminister Senator Davis und sechs andere Personen sind angeklagt worden, sich durch Lotteriegeschäfte gegen die Gesetze vergangen zu haben.

England und das Ergebnis von Ottawa

enb. **London**, 20. August. Der Minister für die Dominions äußerte sich gestern über die Konferenz von Ottawa in einer Rundfunkrede, mit der er von Ottawa aus die Londoner Funkausstellung eröffnete. Der Minister erklärte, daß am 20. August auf der Reichskonferenz die vorbereiteten Abkommen unterzeichnet würden, welche, wie er hoffe, eine noch engere Verbindung mit den britischen Gliedstaaten schaffen werden. Der Erfolg der Konferenz sei gesichert. Alle Vertreter des britischen Weltreiches hätten ihre Sonderinteressen dem allgemeinen Wohl untergeordnet. Der einzige Wunsch sei gewesen, das britische Weltreich enger zusammenzufassen und Maßnahmen zu ergreifen, um den beteiligten Staaten aus den allgemeinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten herauszuhelfen. Bei diesem Bemühen hätten sie aber nicht die allgemeine Weltlage aus den Augen verloren. Das Konferenzabkommen wird nicht nur für das britische Weltreich von Vorteil sein, sondern würde auch der ganzen übrigen Welt einen Weg weisen. Zum Schluß ging der Minister auf die Bedeutung des Rundfunks ein und betonte dabei, daß nichts so sehr zur Annäherung zwischen den einzelnen Gliedern des britischen Weltreiches beigetragen habe, wie gerade der Rundfunk. Auch bei der weiteren Entwicklung des britischen Weltreiches werde er eine große Rolle spielen.

Neues französisch-amerikanisches Handelsabkommen

wtb. **Paris**, 20. August. Wie „Havas" ankündigt, werden die französischen und die amerikanischen Sachverständigen zu Beginn kommender Woche im französischen Handelsministerium zwecks Vorbereitung eines neuen französisch-amerikanischen Handelsabkommens zusammentreten.

Schwere Kämpfe in Brasilien

wtb. **Rio de Janeiro**, 20. August. Die Aufständischen haben in der Gegend der Mantequiera-Brücke eine heftige Offensive eröffnet, die jedoch von den Regierungstruppen erfolgreich abgewiesen werden konnte. Die Aufständischen erlitten bei ihrem Angriff, der nach einer Verlautbarung des brasilianischen Kriegsministeriums, die schwerste bisherige Kampfhandlung darstellt, große Verluste.

Moscheekuppel stürzt auf betende Mohammedaner

Der Blitz schlug ein – Ein zweiter Blitz erschlägt den Muezzin

wtb. **Belgrad**, 20. August.

Ein heftiges Gewitter, das sich über Pec, einer in der Nähe der albanischen Grenze gelegenen Stadt, entlud, richtete durch das Zusammentreffen mehrerer unglücklicher Umstände heftige Zerstörungen an. **Ein Blitz schlug in das Minarett gerade in dem Augenblick ein, als der Muezzin die Gläubigen zum Gebet rief. Der Muezzin war auf der Stelle tot. Ein zweiter Blitz, der dem ersten unmittelbar folgte, schlug in das Dach der danebenliegenden Moschee.**

Die Moscheekuppel stürzte ein und begrub zahlreiche Gläubige unter sich.

Drei Tote und viele Schwerverwundete wurden aus den Trümmern herausgeholt.

Eine Mutter ertränkt ihre beiden Kinder

enb. **Striegau**, 20. August. Bei Gäbersdorf hat eine Ehefrau ihre beiden Kinder im Alter von drei und fünf Jahren in die sogenannte Schafschwemme geworfen. Beide Kinder ertranken. Die Frau lief zum Oberlandjäger und erstattete Anzeige über ihre schreckliche Tat. Dann öffnete sie sich mit einem Rasiermesser die Pulsader. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht.

Zwei Flieger vermißt

enb. **Rangun**, 20. August. Ueber den Verbleib von zwei Gummipflanzern, die vor einigen Monaten zu einem Flug nach England gestartet waren und seither vermißt wurden, herrscht hier starke Besorgnis. Da alle Nachforschungen umsonst waren, fürchtet man, daß die Flieger ins Meer gestürzt und ertrunken sind.

Nivea-Creme: Lit 0.50—3.75
Nivea-Öl: Lit 2.50 und 4.25

Sonnengebräunte, gesunde Haut

erhalten Sie bei jedem Wetter, wenn sie sich kräftig mit

NIVEA-CREME oder ÖL

einreiben. Nivea-Creme und Öl enthalten — als einzige Hautpflegemittel der ganzen Welt — das hautverwandte Euzerit; sie können deswegen durch nichts ersetzt werden.

Beide vermindern die Gefahr des Sonnenbrandes. Sie dürfen aber nie mit nassem Körper sonnenbaden und stets vorher einreiben. Nivea-Creme wirkt an heißen Tagen angenehm kühlend; Nivea-Öl schützt bei unfreundlicher Witterung gegen zu starke Abkühlung, so daß Sie auch an trüben Tagen licht- und luftbaden können.

Memeler Dampfboot

Sonntag, den 21. August 1932

1. Beilage Nr. 196

Druck und Verlag von F. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

Memel, 20. August

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Beim Baden ertrunken

Wie berichtet, wurde Freitag vormittag an den Badeanlagen des Schwimm-Sport-Vereins am Sandkrug beobachtet, wie eine Person aus einem auf dem Haff herumfahrenden Kahn mehrere Male ins Wasser sprang und später verschwand. Die polizeilichen Feststellungen haben ergeben, daß es sich bei dieser Person um einen gewissen Edwin Ivanowski handelt, der 1914 geboren ist und in der Hohen Straße Nr. 16 wohnte. Ivanowski hatte sich von der Stadt aus mit einem Handkahn an das jenseitige Ufer des Haffs begeben, sich entkleidet und war dann mit dem Kahn auf das Haff gerudert, wo er wiederholt ins Wasser sprang. Kurz vor 12 Uhr hörte ein in der Nähe befindlicher Fischer Hilferufe. Als er in die Nähe des Kahns kam, fand er diesen leer vor. Obwohl längere Zeit diese Stelle abgesucht wurde, konnte die Leiche des Ivanowski nicht gefunden werden.

* **Der Hafenverkehr schwächer.** In dieser Woche war der Verkehr im Hafen etwas schwächer als bisher. Ausgehend wurden 32 und eingehend 22 Seeschiffe registriert. Die Dampfer „Hakefjord" und „Frederiksborg" kamen mit Rundholz von Leningrad für das Holzsyndikat und die Dampfer „Allenstein" und „Onnetar" löschten Kalksteine für die Memeler und Tilsiter Zellstoffabriken. Dampfer „Alt" brachte Zement und Eisen von Antwerpen und Dampfer „Liva" Superphosphat von Danzig. Das holländische Motorschiff „Jupiter" löschte Heringe von England an der Brake und die Motorsegler „Vertrouwen", „Delphin" 4", „Bertha" und „Mars" kamen mit Zement von dänischen und schwedischen Häfen. Das russische Tankmotorschiff „Stanislwa Kossior" löschte 3000 Tonnen Brennstoff von Häfen des Schwarzen Meeres an den Tankanlagen der „Sojuznefi". Ausgehend lud Dampfer „Zander" Schnittholz nach Middlesbrough, Dampfer „Newa" nach Birkenhead in England, das Motorschiff „Anita" nach Amsterdam und der Motorsegler „Gretchen von Allwörden" nach Rotterdam. Das Motorschiff „Jupiter" wurde mit Zellulose nach Larne in England registriert. Dampfer „Uranus" nahm Espen für Bremen an Bord, die nach Uebersee bestimmt sind. Der englische Dampfer „Baltallinn" nahm 350 Tonnen Bacon, Eier und Butter für London über. Die Tourdampfer bewegten weiterhin ein- wie auch ausgehend nur geringe Ladungsmengen. Dampfer „Borgholm" landete 59 Passagiere von Kalmar und ging mit 18 Reisenden nach dem gleichen Hafen in See. Das Motorschiff „Preußen" landete am Donnerstag 124 Passagiere von Swinemünde-Zoppot und Pillau und ging nachts mit 273 Exkursianten nach Libau weiter. Heute morgen ist das Schiff von Libau zurückgekehrt und ging fahrplanmäßig um 6 Uhr mit 74 Libauer Passagieren und 171 in Memel zugestiegenen Reisenden zur letzten diesjährigen Ausreise nach Pillau—Zoppot und Swinemünde in See. In der nächsten Woche ist wieder mit einem stärkeren Hafenverkehr zu rechnen, da eine Anzahl Dampfer mit Papier- und Rundholz von Leningrad und Phosphat von Holland erwartet werden.

* **Gründung einer Schiffergenossenschaft.** Uns wird geschrieben: Zum Schutze der litauischen und memelländischen Binnenschiffer gegen ausländische Konkurrenz ist eine Schiffer-Genossenschaft mit dem Sitz in Memel gegründet worden. Veranlassung zu dieser Gründung hat hauptsächlich die Ausschaltung heimischer Binnenschiffer bei den Massentransporten im Memelgebiet und Litauen ergeben. Ferner soll durch den Zusammenschluß verhindert werden, daß durch auswärtige Makler und durch Frachtunterbietungen die Schiffahrt ruiniert wird. Die litauischen und memelländischen Binnenschiffer werden gebeten, sich dieser Organisation anzuschließen. Die Geschäftsstelle befindet sich bei der Firma Benno Bieber, Süderhuk 12.

* **Im Lesezimmer der Stadtbücherei** sind in der Zeit vom 22. August bis 3. September folgende Bücher ausgestellt: Ammende: Die Nationalitäten in den Staaten Europas. Berge: Der Perlentaucher. Bibl: Lügen der Geschichte. Burkart: Der Reiherjäger vom Gran Chaco. Döring: Psychologie der Schulklasse. Elösser: Die deutsche Literatur vom Barock bis zur Gegenwart. Bd. 2. Falz-Fein: Askania Nova. Das Tierparadies. Gall: Karolingische und ottonische Kirchen. Hamilton: Canada. Landschaft und Volksleben. Die Jahresernte. Auswahl jüngster Dichtung. Jg. 9. 1931. Kapust: Die Entwicklung der memelländischen Wirtschaft seit der Abtrennung vom Deutschen Reiche... Kindermann: Goethes Weg zur Gestaltung des faustischen Menschen. Kreve: Dainavos salies senu žmoniu padavimai. Mehring: Zur preußischen Geschichte vom Mittelalter bis Jena. Mennicke: Schicksal und Aufgabe der Frau in der Gegenwart. Nobel: Brüning. Rauschenberger: Ueber Identität und Kausalität. Venzmer: Giftige Tiere und tierische Gifte. Die Volksschule auf dem Lande.

* **Auf der Leipziger Herbstmesse** (28. August bis einschließlich 1. September) wird auch diesmal das „Memeler Dampfboot" zur Benutzung durch die memelländischen Messebesucher ausliegen und zwar im Treffpunkt für Messebesucher aus dem Memelgebiet Leipzig, Ritterstraße 8—10 (Handelshochschule).

* **Kanu-Regatta auf dem Haff.** Zum ersten Male wird vor Memel eine offene Kanu-Regatta ausgetragen. Dazu treffen sich der Memeler Kanu-Verein und der Paddel-Sport-Club am Sonntag vormittag um 10 Uhr. Es werden zwei Vorrennen gefahren. Am Nachmittag finden von 2,30 Uhr ab sechs Hauptrennen und eine Segel-Wettfahrt statt. Es liegen im ganzen 50 Meldungen vor. Die Rennen gehen über 300, 400, 500 und 700 Meter. Die Kämpfe versprechen sehr interessant zu werden, da die aktiven Kanu-Sportler schon seit längerer Zeit eifrig beim Training sind. Im Rahmen der Kanu-Rennen findet als Rennen Nr. 5 eine Segel-Kanu-Regatta statt, zu der auch sechs Meldungen vorliegen. Das Ziel für sämtliche Rennen befindet sich vor dem Steg des Kurhauses.

* **Wochenendfeier am Sandkrug.** Heute abend um 8 Uhr findet im Kurgarten am Sandkrug eine Wochenendfeier statt. Diese Feier sollte, wie man uns schreibt, bereits vor vierzehn Tagen stattfinden, mußte aber infolge schlechten Wetters verschoben werden. Der Arbeiter-Gesangverein wird die Volkslieder, die er bei seinem Sommerfest sang und die viel Beifall fanden, noch einmal zum Vortrag bringen.

* **Zum Dampferausflug der Spielvereinigung** mit Dampfer „Herta" nach Nidden am Sonntag, dem 21. August 1932, wird uns mitgeteilt, daß auch eine Kapelle verpflichtet ist. Mit dem Inhaber des Hotels, bei dem eingekehrt wird, sind verbilligte Preise vereinbart worden. Der Kartenverkauf bei Krüger & Oberbeck, Alexanderplatz, und bei Richard Bukschat in der Libauer Straße 1 wird bis Sonnabend 4 Uhr verlängert.

* **Generalversammlung des Gastwirtsvereins für Memel und Umgegend e. V.** Der Gastwirtsverein für Memel und Umgegend hielt am Donnerstag seine diesjährige ordentliche Generalversammlung in Fischers Weinstuben unter reger Beteiligung der Mitglieder ab. Der Vorsitzende, Hotelbesitzer Frick, eröffnete die Versammlung um 5½ Uhr und stellte die ordnungsmäßige Einberufung fest. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurden die verstorbenen Kollegen in üblicher Weise geehrt. Der Vorsitzende berichtete sodann in längeren Ausführungen über den Provinzial-Verbandstag am 28. Juni in Allenstein, bei dem der hiesige Verein durch ihn und Herrn Krewald vertreten war. Für den nächstjährigen Provinzial-Verbandstag hat Herr Frick dort den Antrag gestellt, Memel für diese Tagung wählen zu wollen. Vorgeschlagen waren weiter die Städte Lyck und Heilsberg, Memel wurde schließlich als nächstjähriger Tagungsort gewählt, zumal beabsichtigt ist, die Tagung mit dem 25jährigen Stiftungsfest des Memeler Vereins zu verbinden. Der Vorsitzende Frick bat die Versammlung, sich dafür oder dagegen auszusprechen, daß der Verbandstag in Memel stattfindet, da eine Absage an den Verbandsvorstand noch möglich sei. Die Mitglieder waren einstimmig dafür, daß der Provinzial-Verbandstag in Memel stattfindet. Aus dem Jahresbericht, den der Vorsitzende erstattete, ging hervor, daß im verflossenen Vereinsjahr zehn Mitglieder- und 17 Vorstandsversammlungen stattgefunden hatten und daß der Vorstand ein großes Maß von Arbeit zu bewältigen hatte, das hauptsächlich durch die Sterbekasse verursacht wurde. Mit Bedauern stellte er fest, daß 16 Mitglieder, die längere Zeit ihre Beiträge nicht bezahlt hatten, aus dem Verein gestrichen werden mußten, da es der Vereinskasse nicht möglich sei, die Beiträge zur Sterbekasse immer wieder zu verauslagen. Schließlich forderte der Vorsitzende die Mitglieder zu regerem Besuch der Versammlungen und zur Mitarbeit zum Wohle des Gewerbes auf. Herr Keßlau trug als Kassierer den Kassenbericht vor, aus dem hervorging, daß es mit der Vereinskasse in diesem Jahre besser als in den letzten Jahren bestellt war. Die Kasse wies den Betrag von 4681,15 Lit auf. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde der bisherige Vorsitzende, Herr Frick, einstimmig wiedergewählt, ebenso der zweite Vorsitzende Herr Mallwitz. Zum ersten Kassierer wurde Herr Weisson gewählt, da der bisherige Kassierer Keßlau sein Amt niedergelegt hatte. Ferner wurden gewählt: zum zweiten Kassierer Herr R. Schmidt, zum ersten Schriftführer Herr Krewald, zum zweiten Schriftführer Herr Keßlau, zu Beisitzern die Herren Schumann, Meyer und Sikstim und zu Kassenrevisoren die Herren Wolff und Reimer. Die Entsendung eines Vertreters zum 57. deutschen Gastwirtstag in Münster wurde von der Versammlung abgelehnt. Unter Punkt „Verschiedenes" wurden einige wirtschaftliche Besprechungen geführt. Unter anderem sprach Herr Mallwitz über eine unbefriedigende Belieferung von Zigaretten. Die Zigaretten würden nach Fabrikat von dem Tabakwaren-Syndikat bzw. der Memelländischen Tabakwaren-Genossenschaft den Kleinhändlern und somit auch den Konsumenten zugeteilt. Eine sich daran anschließende Besprechung ergab, daß es möglich sei, die mehrbegehrten Marken in jeder Quantität von den Fabriken direkt zu erhalten, jedoch zu erhöhten Preisen. Die nächste Monatsversammlung findet bei Herrn Frick statt.

* **Erneuerungen in der Bethel-Kapelle der Baptisten-Gemeinde.** Schon im vorigen Jahre mußte die Baptistengemeinde in ihrer Kapelle umfassende Erneuerungsarbeiten und Anschaffungen vornehmen. So wurden die alten unbrauchbaren Oefen durch eine moderne Zentralheizung ersetzt. Dann wurden die Nebensäle entsprechend renoviert und schließlich wurde eine Wohnung für den Kastellan geschaffen. Auch in diesem Jahre ging es, wie uns geschrieben wird, ohne größere Erneuerungsarbeiten und Anschaffungen nicht ab. So mußte die ganze Dielung im unteren Raum erneuert werden, zugleich auch die Bänke, die nicht mehr ganz in Ordnung waren; an ihre Stelle sind neue und sehr bequeme Bänke getreten. Da die Orgel in ihrer alten Form die Aufstellung des Gesangchores ungünstig beeinflußte, wurde auch sie umgebaut und mit allerlei Verbesserungen versehen. Nach andauernden Arbeiten, die aber die sonntäglichen Gottesdienste nur wenig gestört haben, sind nun die angeführten Mängel beseitigt und es bietet sich dem Eintretenden ein sauberes, schmuckes Gotteshaus, das jeden freundlich zur Andacht einladet. Im Vormittagsgottesdienst des kommenden Sonntags soll nun alles in feierlicher Weihe seiner Bestimmung übergeben werden. In einem Gemeindefest am Nachmittag wird die Orgel in mehreren Vorträgen vorgeführt, außerdem sind noch Gesangvorträge von Fräulein Helene Hübner und des Gemischten Chors vorgesehen. Einige Deklamationen und Ansprachen werden den Zweck der Veranstaltung hervorheben.

* **Polizei-Bericht** für die Zeit vom 13. bis 20. August. Als gefunden sind gemeldet: eine Aktentasche mit einer Schürze, ein kleiner runder Marktkorb, eine goldene Halskette, ein Bronze-Pokal, ein Herrenfahrrad, ein Damenregenschirm, ein Sitzkissen, eine bunte Damenweste, ein Rehpinscher, eine blaue Handtasche mit Inlandspaß für Marg. Lange, zwei Brote, eine schwarze Brieftasche mit Inlandspaß für Gennies, eine graue Badekappe, eine Fischerregenkappe, ein Päckchen mit Rasierzeug, ein Paket mit Motorradschlüsseln, eine Blusennadel. Als verloren sind gemeldet: eine goldene Brosche mit zwei roten Steinen, eine braune Handtasche mit Inlandspaß für Weiß, ein blauer Badeanzug und eine graue Badekappe, ein silberner Uhranhänger, eine braune Aktentasche mit Photoapparat, eine ripsseidene Handtasche mit silberner Armbanduhr und Inlandspaß für Joneleit, ein hellgrüner Badeanzug, eine braune Brieftasche mit Geld und Wechselstempelmarken, eine Handtasche mit Perlen besetzt, ein blaues Kindercape mit Kappe, eine braune Brieftasche mit etwa 80 Lit und Inlandspaß für Milkereit, ein heller Kinderschuh und ein Kinderlackschuh.

Italienische Nacht

Wer, wie einige Liebespärchen und andere Schwärmer, an einem der letzten warmen, stillen Vollmondschein-Abende an der Norderhuk stand, nachdem die Haffdampfer eingelaufen waren und sich die ankommende und wartende Menge zerstreut hatte, den mag wohl nicht nur die Weite des Haffs, die mit zunehmender Dunkelheit immer geheimnisvoller wird, nicht nur der feierliche Glanz der silbernen Scheibe am Himmel betroffen haben. Die Luft, so seltsam still sie schien, war von überallher mit Musik erfüllt, die so deutlich, so mit allen Einzelheiten vernehmlich war, daß alle jene schimmernden Fernen, die eben noch fürs Auge so unerreichbar weit erschienen, nun fürs Ohr wieder dicht zusammenrückten.

Ein Tango kam vom Kurhause herüber: Saxophon, Trompete, Geige, eine Stimme, die den Schlager-Refrain sang. Am Alten Sandkrug spielte ein Grammophon den Achtzehner-Husarenmarsch. Unsichtbar, auf der breiten, mondüberglänzten Wasserfläche schwamm ein Boot, in dem Einer Mandoline klimperte, irgendein kleines harmlos lustiges Stücklein. Und aus der Richtung des Winterhafens erklang, sicher von einem Dampfer, die Ziehharmonika, das Schifferklavier, in den Rhythmen eines primitiven Walzers.

Das alles mischte sich nun zu einem seltsamen Mosaik, nicht auf jene banale, nervenerschütternde Art des Jahrmarktes, sondern so, daß du immer die eine oder andere Melodie herausgreifen und für sich hören konntest, während die anderen bescheiden inzwischen verblaßten.

Und überall ringsum blinkten dazu, einsam, in kleinen Gruppen, in Ketten gereiht, elektrische Lichter, die sich im glatten Wasser spiegelten.

Wir sprechen so gern von unserm rauhen, herben Norden. Wer in Italien oder sonstwo im Süden war, der fühlt sich verpflichtet, von der romantisch-zarten Musikalität mittelmeerischer Nächte, „italienischer" Nächte zu schwärmen, und das mag gewiß berechtigte und ehrliche Ueberzeugung sein. Aber wieviele von uns haben denn schon einmal in einer warmen Vollmondschein-Hochsommernacht an der Norderhuk gesessen?

Eine italienische Nacht ist es freilich nicht, was dir geboten wird. Das Wasser, das Land, der Himmel sind anders als dort.

Aber eine weiche, wunschlos-zufriedene Müdigkeit strömt von allen Seiten auf dich ein, wie wir sie uns auch von jenen südlichen Nächten vorstellen, eine Müdigkeit, durch die leiser und immer leiser die zahllosen Lichter am Ufer und die Töne aller der ringsum musizierenden Instrumente flimmern.

Und dann fällt vielleicht eine Sternschnuppe, glimmt auf, zieht einen dünnen goldigen Strich über den Himmel und verlöscht wieder.

Und du dürftest dir also in diesem Augenblick etwas wünschen, aber dir fällt nichts ein.

Nichts fällt dir ein, was du dir wünschen könntest... E. O.

Kgl. Musikdirektor Johow

verläßt, wie berichtet, am Montag Memel, um nach Schreiberhau (Schlesien) überzusiedeln

Vom Markt

Die ersten Pflaumen

Auf dem Wochenmarkt am Sonnabend waren die Landleute nicht besonders zahlreich erschienen. Sie nutzen wohl das trockene Wetter aus, um die Erntearbeiten zu Ende zu bringen. Obwohl das Angebot an Butter und Eiern nicht groß war, machte sich eine Veränderung der Preise für diese Lebensmittel gegenüber den Forderungen an Markttagen der Vorwochen nicht bemerkbar. Die Apfelernte scheint in diesem Jahre ganz besonders reichlich auszufallen, denn schon jetzt sind die Zufuhren bemerkenswert groß und die Preise dementsprechend niedrig. Die Kirschen- und Beerenzeit ist so gut wie zu Ende. Zwar wurden noch vereinzelt Kirschen, Stachelbeeren und Himbeeren angeboten, aber die Qualität ließ schon recht viel zu wünschen übrig. Dagegen wurden Birnen und auch die ersten Pflaumen angeboten. Auf dem Fischmarkt waren bemerkenswert viele und große Aale zu verhältnismäßig billigen Preisen zu haben. Auf dem Getreidemarkt war neben frischem Roggen auch schon recht viel Sommergetreide zu haben. Die Preisbildung ist jedoch noch keine einheitliche.

Butter kostete 1,50—1,60 Lit je Pfund und Eier 10—11 Cent das Stück. Große gelbe Pflaumen sollten bis 1,40 Lit je Liter kosten, Kirschen waren für 60 Cent, Aepfel für 20—50 Cent und Gelbröhrchen für 30—40 Cent zu haben. Tomaten sollten 60—80 Cent je Pfund kosten. Das Angebot an Gurken ist anhaltend groß; 80—90 Stück sollten 1 Lit kosten.

Auf dem Fischmarkt kosteten Aale 1,50—2,50 Lit, Zander 1—1,30 Lit, Hechte 1 Lit, Flundern infolge geringer Zufuhr 60 Cent, Barse 30—50 Cent, Plötzen 20 Cent und Bierfische 50—70 Cent je Pfund. Die Fleisch- und Gemüsepreise waren unverändert.

Auf dem Marktplatz an der Dange kostete frischer Roggen 10—11 Lit, Hafer 9—10 Lit, Gerste 11—12 Lit und Weizen, allerdings in nicht besonders guter Qualität 13 Lit je Zentner und Kartoffeln, die überreichlich zu haben waren, 3 Lit je Scheffel.

*

Schweine- und Heupreise

Die Zufuhren an Ferkeln auf dem Schweinemarkt waren nicht groß. 6—7 Wochen alte gute Ferkel sollten 35—45 Lit je Paar kosten. — Auf dem Hannemannschen Platz standen nur wenige Heufuhren. Ein Zentner Heu sollte 2,50—3,50 Lit und Häcksel 4 Lit je Zentner kosten.

Standesamt der Stadt Memel

vom 19. August 1932

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Alfred Ernst Sallut von hier, dem Händler Michel Storost von Pokallna, Kreis Heydekrug. Eine uneheliche Geburt weiblichen Geschlechts.

Gestorben: Arbeiter Michel Buntins, 41 Jahre alt, von hier.

Kirchenzettel

Jakobuskirche. 9½ Uhr: Vikar Attrott deutsch; 11 Uhr Kindergottesdienst; 11½ Uhr Konsistorialrat Reidys, litauisch. [2245

Christliche Versammlung: Memel, Alte Sorgenstraße 2, Hof (Ecke Libauer Straße): Sonntag, 10½ Uhr vorm., Sonntagsschule; 5½ Uhr nachm. Versammlung; 7 Uhr abends Jugendversammlung. — Schmelz, III Querstraße 2, bei Greitschus: 2½ Uhr nachm. Versammlung. [1069

Heydekrug, 20. August

* **Fortsetzung der Bezirksspiele.** Am Sonntag werden die Bezirksspiele des Unterbezirks Heydekrug fortgesetzt. In Ußlöknen spielt der neugegründete Sportverein Bismarck gegen den dortigen Sportverein „Fortschritt". In Heydekrug tritt der Sportverein „Frey"-Schilleningken gegen die erste Mannschaft des Sportklubs „Vorwärts" an. Im ersten Spiel wird sich „Fortschritt" wohl kaum die Punkte nehmen lassen, aber ebenso ist man gespannt, wie sich die Jüngsten in die Runde einführen. Der Ausgang des zweiten Spieles ist ungewiß. „Frey" spielt zum ersten Mal in Heydekrug. Die erste Mannschaft des Sportklubs „Vorwärts", die in diesem Sommer neu zusammengestellt wurde, gibt also morgen ihr erstes Gastspiel.

Grundstücksverkäufe im Kreise Heydekrug

Im Monat Juli 1932 sind im Kreise Heydekrug die nachstehend aufgeführten Grundstücksverkäufe getätigt worden: Berzischken: Besitzerwitwe Marie Surkau, geb. Kliesch, und vier Kinder, in Berzischken, als Erben in ungeteilter Erbengemeinschaft an dem Grundstück Berzischken Nr. 126 nach dem verstorbenen Besitzer Johann Surkau-daselbst. Dumbelwiese: Besitzereheleute Jurgis Makeit und Ertme, geb. Jakubeit-Besehden an Besitzereheleute Michel Markscheit und Marie, geb. Bertuleit-Wietullen, unbebautes Grundstück Dumbelwiese 15 für 2450 Lit. Gaidellen: Besitzer Otto und Martha, geb. Geldßus-Engelkeschen Eheleute, Patrajahnen, an Bürovorsteher Leidig-Memel ein bebautes Grundstück in Gaidellen für 33 000 Lit. Gr.-Grabuppen: Besitzerfrau Marie Kausch, geb. Margies-Gr.-Grabuppen an Besitzer Karl Kausch-daselbst als Alleineigentümer der Grundstücke Gr.-Grabuppen 8, 18 und 69, Pagrienen 101, Szieße 44 und Ruß 473 auf Grund des Testaments vom 8. Juni 1925. Heydekrug: Fleischermeister Emil Schidlowsky-Heydekrug an Kaufmann Bernhard Schachner-daselbst, unbebautes Trennstück in Heydekrug, zirka ¼ Morgen groß, für 2000 Lit. Kanterischken: Besitzer Emil Roeßies-Lessen bei Neukirch an Besitzersohn Heinrich Krebstakies-Jagstellen, ein unbebautes Grundstück in Kanterischken für 1400 Mark. Kinten: Besitzer Jacob und Anna, geb. Kallwellis-Waitschiesschen Eheleute, Kinten, an Besitzerfrau Maria Heydemann, geb. Waitschies-daselbst, ein unbebautes Grundstück in Kinten für 2200 Lit. Kallningken: Besitzerfrau Elsbeth Kuhlins, geb. Bendig-Kallningken W., an Besitzertochter Erna Kuhlins-daselbst, ein bebautes Grundstück in Kallningken W., in Größe von 12 Morgen, für 900 Lit und Altenteil. Klugohnen: Besitzer Erwin Kloß-Klugohnen an Besitzerfrau Hedwig Kloß-daselbst als Miteigentümerin des Grundbesitzes in Klugohnen. Laudßen: Besitzer Erdmann Klumbies-Laudßen an Besitzerwitwe Grete Klumbies, geb. Smailus-daselbst, als Alleineigentümerin des Grundstücks Laudßen 116 auf Grund des Testaments vom 15. März 1932. Laudßen: Besitzer Franz Gröger-Jonaten an Stellmachermeister Erdmann Bertuleit-Heydekrug, unbebautes Grundstück in Laudßen, für 700 Lit. Mankuslauken: Besitzer Heinrich und Grete, geb. Junker-Kragenings-schen Eheleute in Mankuslauken, an Landwirt Heinrich und Anna, geb. Kragenings-Gedickschen Eheleute, daselbst, bebautes Grundstück in Mankuslauken, für 4800 Lit und Altenteil. Mantwieden: Besitzer Hugo Keßlau-Saugen an Besitzer Heinrich Pukies und Ehefrau Charlotte in Mantwieden, unbebautes Grundstück in Mantwieden, 6 Morgen groß, für 4200 Lit. Mussaten: Besitzerfrau Berta Kanschat, geb. Ulrich-Mussaten, an Besitzer Wilhelm Kanschat-daselbst, ½ Anteil an dem Grundbesitz in Mussaten, für 2000 Lit. Minneiken: Zimmermann Leo Sangel-Minneiken an Besitzerfrau Martha Sangel, geb. Guderat-Kirlicken, bebautes Grundstück in Minneiken, etwa 15¾ Morgen groß, für 4000 Lit und Altenteil. Okslinden: Besitzereheleute Albert Szameit-Okslinden an Besitzereheleute Georg Klumbies-Gr.-Grabuppen, bebautes Grundstück in Okslinden, 8,89,32 Hektar groß, für 13 500 Lit. Paleiten: Besitzereheleute Christoph Junker-Paleiten an Bergmannsfrau Hedwig August, geb. Junker-Heessen (Westfalen), bebautes Grundstück in Paleiten und Krakischken, Wert 7000 Lit, Ueberlassungsvertrag. Paßießen: Besitzer Johann Enseleit-Paßießen und Erben an den Besitzer Emil Enseleit-Mankuslauken, die bebauten Grundstücke Paßießen 32 und 34 auf Grund des Auseinandersetzungsvertrages vom 12. Juli 1932. Szauken: Besitzer Adam Matteußus und Ehefrau Marta, geb. Schnaugst-Szauken an Moorvogt Vilius Endrikaitis-Gr.-Augstumalmoor, ein unbebautes Grundstück in Größe von 3,22,00 Hektar in Szauken für 5000 Lit. Szieße: Besitzereheleute Georg Krauiuttis und Else, geb. Steppan-Szießkrandt, an Witwe Marta Nistler, geb. Paskarbies-Heydekrug, unbebautes Grundstück in Szieße für 11 960 Lit. Szieße: Besitzerfrau Martha Scheidies-Jonaten an Besitzer Johann Scheidies-Jonaten als Alleineigentümer der Grundstücke Szieße 372 und Jonaten 5 und 11 auf Grund des Testaments vom 20. Januar und 30. Juni 1931. Kätnerwitwe Madle Schaukelies, geb. Rauka-Schwenzeln, an ihren Sohn, Faktor Max Schaukelies-Heydekrug, unbebautes Grundstück in Gaitzen in Größe von 0,92,90 Hektar und ideelle Hälfte an dem Grundstück Szieße 260. Berliner Holz-Kontor-Akt.-Ges. Berlin W. an Besitzerfrau Anna Negraschus, geb. Samel-Szagatpurwen, unbebautes Grundstück in Szieße von 6 Morgen für 5500 Lit. Szauken: Erben nach dem verstorbenen Besitzer Christoph Jurgeneit-Kinten an Besitzerwitwe Erdme Jurgeneit, geb. Preikschas-Kinten, die Nachlaßgrundstücke in Szauken, Minge und Wabbeln für Erbanteile. Sakuthen: Besitzer Martin Sudmant-Schudnaggen an Besitzer Adam Thore in Wensken, ein halber Anteil an einem unbebauten Grundstück in Sakuthen, 1,84,50 Hektar groß, für 700 Lit. Schlaßen: Besitzer Johann und Friederike, geb. Kuhlins-Bendigsche Eheleute in Schlaßen an Frau Anna Enseleitis, geb. Szogs-Heydekrug, bebautes Grundstück in Schlaßen, 14¼ Morgen groß, für 11 000 Lit. Besitzer Karl Kasper-Schlaßen an Besitzerfrau Anna Kasper, geb. Menzies-daselbst, als Miteigentümerin des Grundstücks Schlaßen 74. Trakseden: Postbote Fritz Schapeit-Kl.-Grabuppen an Ehefrau Anna Schapeit-daselbst als Miteigentümerin an dem Grundbesitz in Trakseden. Trakseden: Stellmacher Eduard Papendick-Trakseden an Weichenstellerfrau Emma Gewinnus, geb. Kera-Osterode, unbebautes Grundstück in Trakseden auf Grund des Testaments vom 12. 7. 1932. Wabbeln: Altsitzer Jurgis und Anna, geb. Bundels-Schmidtsche Eheleute in Jodicken, an Besitzerfrau Marie Bendiks, geb. Schmidt-daselbst ein unbebautes Grundstück in Wabbeln. Werden: Besitzer Christoph und Lina, geb. Trottner-Dowideitschen Eheleute in Werden, an Witwe Anna Konrad, geb. Lessing-daselbst, ein bebautes Grundstück in Werden für 17 000 Lit.

Memelgau

Kreis Memel

Großer Einbruchsdiebstahl in Clausmühlen

In der Nacht zum 18. August ist bei Lehrer Schützler in Clausmühlen durch Einbruch ein großer Wäschediebstahl im Werte von etwa 1500 Lit ausgeführt worden. Es sind gestohlen worden: ein Satz weiße Bettbezüge, mit Knöpfen, gezeichnet E. S., zwei rotbunte Bettbezüge, zwei rotbunte Kissenbezüge, acht weiße Bettbezüge, acht weiße Kissenbezüge, davon zwei aus Damast und sechs selbstgewebte, acht weiße Bettlaken, selbstgewebt, die meisten mit M. S. gezeichnet, zwanzig Handtücher, davon fünfzehn selbstgewebt und fünf aus Damast mit M. S. gezeichnet, 15 Küchenhandtücher verschiedener Farben, auch weiße, ein Dutzend weiße Taschentücher, gezeichnet mit M. S., zwanzig Damenhemden, teilweise mit Spitzen, gezeichnet mit M. S., zwei Untertaillen, drei Kinderhemdchen, fünf neue Herrennachthemden, gezeichnet mit W. S., zwei bunte Trikotplätthemden, zwei weiße Plätthemden, acht weiße Umlegekragen, ein Wollhemd, eine wollene Unterhose, vier weiße Nachthemden, eine große blaugestreifte Schürze, vier verschiedene Schürzen, eine Rolle Stoff, gelb und weiß, für Fenstervorhänge, Stoff zum Sporthemd, Stoff zum Nachthemd, mehrere kleine weiße und farbige Decken und kleine Läufer, mehrere Garnituren gestickte Paradehandtücher, eine Handarbeitstasche mit angefangenen bunten Decken, ein Paar braune Spangenschuhe, Größe 36, eine braune lederne Handtasche mit weißem Verschluß, ein Inlandspaß, auf Meta Schützler lautend, ein Sparkassenbuch über 240 Mark von der Raiffeisenbank Memel, ein Sparkassenbuch über 120 Lit von der Städtischen Sparkasse Memel, beide auf den Namen Ernst Schützler ausgestellt, eine Losnummer vom Frauenverein Memel.

Bereits in der Nacht zum 10. August ist bei Lehrer Schützler ein Einbruchsdiebstahl verübt worden. Dabei haben die Diebe u. a. gestohlen: ein Pfund Rauchwurst, drei Pfund geräuchertes Schweinefleisch, 25 Eier, ein Pfund Käse, ein halbes Pfund Butter, vier Kuchen, ein Brot, drei Kuchenbleche, viereckig und länglich und an den Enden gezackt. Vom Hof wurde ein Fahrrad gestohlen, welches aber in der Nähe im Graben am anderen Morgen gefunden wurde. Beide Diebstähle scheinen von ein und denselben Tätern ausgeführt worden zu sein. Personen, die sachdienliche Angaben zu diesen Diebstählen machen können, werden gebeten, der nächsten Landespolizeistation oder dem I. Polizeikommissariat in Memel, Polangenstraße (Kreishaus) Zimmer 16, Mitteilung zu machen.

*

me. **Karkelbeck**, 16. August. [Verschiedenes.] Die Reparaturen am Kirchendach sind seit einigen Wochen im Gange. Da die Kirche unmittelbar den Stürmen von der See her ausgesetzt ist, waren in jedem Jahre Dachschäden zu verzeichnen. Besonders bei Tauwetter stand mitunter sogar Wasser in der Kirche. Es hat jetzt eine gründliche Reparatur des Daches stattgefunden. Ebenso wird auch die Bedachung des Turmes instand gesetzt. — Am Sonntag, dem 21. August, wird der Jungmädchenverein aus Kinten nach Karkelbeck kommen. Der deutsche Gottesdienst beginnt um ½10 Uhr, der litauische um 11 Uhr. Bei schönem Wetter wird nachmittags um 3 Uhr ein kurzer Gottesdienst am Strandfriedhof gehalten werden. Der hiesige Posaunenchor wird dazu spielen. Pfarrer v. Mickwitz aus Kinten wird der Gemeinde mit Gotteswort dienen.

Standesamtliche Nachrichten

Wittauten (1. 6. bis 31. 7.). Geboren: Zwei Söhne: dem Arbeiter Karolius Mažutis aus Wittauten. — Ein Sohn: dem Schmiedemeister Friedrich Skuddis aus Wittauten; dem Arbeiter Martin Brusdeilins aus Thalen; dem Besitzer Johann Mauris aus Wallehnen; dem Schweizer Rudolf Koch aus Meddicken; ein Sohn und eine Tochter: dem Arbeiter Georg Griguttis aus Wittauten. — Eine Tochter: dem Arbeiter Adam Petrauskas aus Meddicken. — Gestorben: Alexander Mažutis, 5 Wochen alt, aus Wittauten; Witwe Barbe Kumschlies, geb. Seewald, 76 Jahre alt, aus Girngallen-Gedmin; Helmut Rudolf Koch, 1 Jahr alt, aus Meddicken.

Nidden (Juli). Gestorben: Anna Kibelka-Perwelk, 62 Jahre; Oberprimaner Ernst Ulrich-Tilsit, 17 Jahre (ertrunken); Herta Pietsch-Nidden, 21 Jahre; Altsitzer Friedrich Johann Pinkis-Preil, 69 Jahre; Maria Engellen-Preil, 38 Jahre; Ruth Elisabeth Peleikis-Perwelk, 1 Jahr.

Kreis Heydekrug

fl. **Werden**, 20. August. [Fahrraddiebstahl. — Schwerer Unfall.] An einem der letzten Abende hatte Stellmacher Bendig sein Fahrrad für einen Augenblick vor der Gastwirtschaft Wietzke stehen gelassen. Als er nach einer Weile nach dem Fahrrad sehen wollte, mußte er feststellen, daß es gestohlen worden war. Die sofort vorgenommene Suche nach dem Fahrrad bzw. den Tätern war vergeblich. Bisher ist es nicht gelungen, den Täter zu ermitteln. — Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich kürzlich in der Nähe unseres Ortes. Als der Tischlerlehrling S. sich mit seinem Fahrrad auf der Fahrt nach Heydekrug befand, fuhr er infolge Dunkelheit gegen einen Steinhaufen. Das Rad wurde stark beschädigt. S. stürzte so unglücklich gegen einen Stein, daß er eine tiefe Wunde am Hinterkopf erlitt. Blutüberströmt wurde er ins Heydekruger Krankenhaus eingeliefert.

fl. **Gurgsden**, 20. August. [Ein böser Streich] wurde vor einigen Tagen dem Besitzer K. während der Nacht gespielt. Als K. morgens seinen Hafer einfahren wollte, fand er das ganze Feld leer vor. Der ganze Hafer war auf die dicht an dem Grundstück vorbeiführende Landstraße geworfen. An einer Stelle war die Straße so hoch mit Hafer versperrt, daß Besitzer, die zum Markt fuhren, sich dies Hindernis erst aus dem Wege räumen mußten. — In einer der letzten Nächte war sämtliches Vieh des Besitzers B., ungefähr zwanzig Stück, aus dem Roßgarten ausgebrochen. Das Vieh hat auf den Feldern der benachbarten Besitzer erheblichen Schaden angerichtet.

Kreis Pogegen

p. **Coadjuthen**, 19. August. [Eine rabiate Kollegin.] Zwischen zwei Dienstmädchen war es des öfteren zu Auseinandersetzungen gekommen; in den letzten Tagen wurde zwischen ihnen beiden Friede geschlossen. Dieser Friede war aber nicht von langer Dauer. Denn bereits einige Tage nach der Aussöhnung ging eine von ihnen mit einem Holzpantoffel auf die noch schlafende Arbeitskollegin vor und brachte ihr mehrere stark blutende Wunden am Kopf bei. Erst als der Arbeitgeber, der durch die Hilferufe aus dem Schlaf geweckt wurde, herbeieilte, ließ das in Wut geratene Mädchen von seinem Opfer ab. Der Arbeitgeber sperrte nun die rabiate Person in eine Kammer ein und holte die Polizei. Als der Beamte aber erschien, war das Mädchen durch ein Fenster gestiegen und verschwunden.

Für den Tanz

und die

Strandpromenade

der elegante Strumpf aus Bembergseide mit Zwickel

Cotton de Luxe

In allen besseren Geschäften erhältlich (9251

Kaunas, 20. August

h. **Die Kauener Handelskammer** gibt bekannt, daß die Ausfuhr von Aepfeln auf Grund der neuen Ausfuhrbestimmungen nur solchen Exporteuren gestattet ist, die beim Handelsdepartement registriert sind.

h. **Zu den Empfängen beim Kauener Bürgermeister**, die in der Woche dreimal stattfinden, läßt sich stets ein große Anzahl Interessenten anmelden. Von diesen Interessenten sind annähernd 75 Prozent Arbeitslose, die durch Vermittlung des Bürgermeisters eine Beschäftigung finden wollen.

h. **Unterstützung der Landwirte.** Die Landwirte der von dem letzten Unwetter betroffenen Gebiete haben ein Kollektivgesuch eingereicht, in dem sie um die Aufschiebung der Einzahlung der fälligen Steuern nachsuchen. Wie verlautet, wird dieses Gesuch auf der nächsten Sitzung des Ministerkabinetts behandelt werden. Gleichzeitig soll auch die Frage einer Unterstützung der durch Unwetter geschädigten Landwirte auf finanziellem Gebiet erörtert werden.

* **Der Kauener Wochenmarkt** am Donnerstag war mit Produkten reich beschickt. Besonders groß war das Angebot auf dem Gartenproduktenmarkt. Aepfel kosteten 40—50 Cent je Kilogramm, für Birnen wurden 1—1,50 Lit gefordert. Butter kostete das Kilogramm 2,80—3 Lit.

* **Vom Zug überfahren.** Zwischen der Station Gimbogala und Radwilischki wurde der 20 Jahre alte Vladas Novikas überfahren und auf der Stelle getötet.

h. **Holzversteigerung.** Das Walddepartement hat bei der letzten Holzversteigerung insgesamt für 24 944 Lit Holz an verschiedene Holzhändler verkauft.

Ostpreußen

Die Augen ausgeschossen

* **Sensburg**, 19. August. In Bruchwalde schoß der Schüler Günther P. mit einem Sechs-Millimeter-Tesching nach Spatzen. Am Gartenzaun des Nachbargehöftes stand der sechs Jahre alte Arno O. und wurde von einer Schrotladung schwer verletzt. Da die Entfernung des Schützen von seinem unglücklichen Opfer nur sieben bis acht Meter betrug, war die Verletzung recht schwer, zumal die Schrotladung in beide Augen gedrungen war. Die Verletzung machte eine sofortige Ueberführung nach Königsberg notwendig, wo festgestellt wurde, daß der Junge wohl das Augenlicht verlieren wird.

*

ko. **Königsberg**, 18. August. [Altrock „daheim".] Mit einem Gefangenen-Sammeltransport traf dieser Tage der Mörder des Labiauer Polizeiwachtmeisters Wend, Arbeiter Altrock, in Königsberg ein. Altrock wurde seiner Zeit in Paris verhaftet; er ist jetzt ausgeliefert worden. Altrock war bekanntlich gleich nach der Tat geflüchtet; man nahm an, daß er über die Nehrung nach dem Memelgebiet gegangen sei. Man wollte ihn verschiedentlich auf der Nehrung auch gesehen [illegible]. Bald darauf erfuhr man jedoch, daß er in Paris verhaftet worden war.

ko. **Allenstein**, 20. August. [Kampf um den Mann.] In der Bahnhofstraße gerieten sich zwei jüngere Frauen in die Haare, die einander vor Eifersucht nicht sehen konnten, da beide denselben Mann gerne hatten. Eine der Frauen versetzte schließlich der andern einen Schlag mit einer Bierflasche über den Kopf, daß sie blutüberströmt auf der Strecke blieb und von der Polizei betreut werden mußte.

Briefkasten

Pr. Hohe Straße. Sie können wohl ein Sammetkleid in Benzin waschen, es fragt sich aber nur, ob Sie das Benzin bis auf den letzten Rest wieder herausbekommen, da es Ihnen an einer notwendigen Trockenvorrichtung fehlen dürfte. Außerdem ist die Handhabung mit Benzin besonders beim Reiben sehr gefährlich. Es dürfte sich daher wohl empfehlen, das Kleid in einer Chemischen Reinigungsanstalt reinigen zu lassen.

Die Ueberfahrt

Roman von Gina Knaus

Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München

75. Fortsetzung Nachdruck verboten

„84. Straße, ich weiß. Aber hast du denn wirklich keine Tante mit einem weniger entsetzlichen Namen gehabt?"

„Nein, Gott sei Dank, ich habe sonst überhaupt keine Tante. Außerdem aber — die steht nun mal in der Liste und . . . ich muß jetzt an die Barre. Kopf hoch! Es wird alles gut gehen!"

Außer dem Beamten, seinem Schreiber und dem Arzt waren dem Motorboot noch vier Zivilpersonen entstiegen. Drei von ihnen, mit dem Schiffsgebäude offenbar wohlvertraut, fanden, ohne jemand nach dem Weg fragen zu müssen, im Eiltempo das Oberdeck, sie fanden Mister Burtlett, den großen Staatsmann, zwanglos plaudernd mit Stephanson, genau so, wie sie ihn für eine unauffällige Aufnahme brauchten, denn sie waren Reporter. Mister Burtlett sagte ihnen dann über Europa, über Amerika und über die Beziehungen zwischen Amerika und Europa alles, was seine Wähler von ihm zu lesen erwarten durften. Es wurde auch eine kleine Filmaufnahme gemacht — kurz, er stand genau wie bei der Abfahrt, im Vordergrund des Bildes, das die öffentliche Meinung von der internationalen Wirtschaftspolitik bekam.

Dann wurden die Zeitungsleute von ihrem Kollegen Francis Hansom gefaßt und zu Luise Clemens geschleppt, die lässig im Deckchair lag, wie eine Primadonna auf Reisen zu liegen hat, lächelnd, wie ein wohlausgeruhtes Baby. Auf ihren Wangen trotzten die schönen Farben der Firma Guerlain mutig dem Sonnenlicht und sie „freute sich auf Amerika wie ein kleines Mädchen auf seinen Geburtstag."

Der vierte Zivilist aber, der mit dem Motorboot an Bord gekommen war, brauchte eine lange Weile, ehe er sich im Labyrint der „Columbia" bis zum Hospital durchgefragt hatte. Franz Weber war ein Mann von 55 Jahren und Besitzer einer gut gehenden Bügelei in Brooklyn. Als er schließlich die Tür gefunden hatte, hinter der seine Mutter wartete, öffnete er nicht sogleich, sondern wartete erst, bis sein allzu rascher Herzschlag sich beruhigt hatte. Er war schon seit einigen Jahren mit dem Herzen nicht ganz in Ordnung und wußte, daß er nicht mehr lange zu leben hatte. Aber das durfte seine Mutter nicht erfahren.

Er hatte sie seit dreißig Jahren nicht gesehen, und wenn der aufreibende Kampf um das tägliche Brot ihm gestattet hatte, ihrer zu gedenken, war ihm stets das Bild einer kräftigen Frau erschienen, die mit aufgekrempelten Armen einen vollen Korb ausgewundener Wäsche gehoben und durch die Küche getragen hatte. Als er sich nun endlich entschloß, zu öffnen, sah er zwischen Kissen und Decken ein vollkommen fremdes Runzelgesicht und einen Augenblick lang hoffte er, sich in der Tür geirrt zu haben. Die Krankenschwester sagte: „Da ist er, Mutter Weber — Ihr Sohn" und da stand er nun, verlegen den Hut vor den Leib gedrückt, neben dem Bett und versuchte den Schmerz zu meistern, der ihm in die Augen biß.

Hilflos sah Mutter Weber an dem großen Mann entlang, den sie nicht erkannte, ihre Augen suchten, aus ihren tiefen Höhlen hervor, die dichten schwarzen Haare und die frischen Wangen, die ihr Franz gehabt hatte, suchten den lebensfrohen und ein wenig frechen Zug um seinen Mund, den sie besonders geliebt und besonders gut im Gedächtnis behalten hatte. Und als sie nichts davon fand, nahm sie seine Hand, die verlegen nach der ihren tastete, und suchte die Narbe, zwei Zentimeter unter dem Gelenk, die er sich geschlagen hatte, als er zwölf Jahre alt gewesen war. Diese Narbe war noch da, sie allein hatte den Jahren getrotzt, wie zum Zeichen, daß erlittene Schmerzen weniger eitel und vergänglich sind als alles andere. Da erst war es ein Wiedersehen und sie löste ihre Liebe los von dem frischen schwarzhaarigen Jungen, den es nicht mehr gab, und hüllte sie um den alternden, glatzköpfigen Mann, der an ihrem Bettrand saß.

„Du siehst nicht gut aus, mein Kind," sagte sie, „du bist doch nicht krank?"

Franz Weber schossen die Tränen in die Augen, aber er schluckte sie tapfer hinunter und sagte, daß er sehr zufrieden wäre, wenn es seiner Mutter erst mal halb so gut gehen wollte, wie ihm. Und er streichelte ganz vorsichtig ihren Scheitel — so vorsichtig, wie sie vor fünfundfünfzig Jahren sein Köpfchen gestreichelt haben mochte, als man ihr zum ersten Male den Sohn an die Brust gelegt hatte.

Tomas und Martha verließen die Kajüte und gingen nach Nummer drei. Zu Boris Häupten brannten zwei Kerzen. Er hatte gegen fünf Uhr morgens den letzten Atemzug getan — gerade als die ersten Möven vom Festland der „Columbia" entgegengeflogen waren.

„Es ist Zeit," sagte Tomas leise zu Friederike. Sie erhob sich, und Wladimir, der hinter ihrem Stuhl gestanden hatte, ließ ihre Hand aus der seinen. Niemals war sie Tomas so überwältigend schön erschienen wie in diesem seltsamen Zwitterlicht der Totenkerzen und des jungen Tages. Diesem edlen Menschengesicht gab der Schmerz seine letzte Vollendung.

Sie beugte sich über den toten Bruder und küßte ihn auf die Stirn, wie es in ihrer Familie nur bei feierlichen Anlässen oder bei einem Abschied für lange Zeit gestattet war.

Als sie sich wieder erhob, standen zwei fremde Männer in der Kajüte. Sie hielten ein großes graues Leinentuch zwischen sich ausgebreitet, und als Friederike vom Bett zurücktrat, legten sie dieses Tuch über den Toten.

Wladimir nahm sie bei der Hand und führte sie hinaus.

„Wie hinreißend schön sie beide sind!" flüsterte Martha, die, langsameren Schrittes, mit Tomas dem Paar durch den Korridor folgte. „Und wie sehr sie einander lieben!"

„Woher wissen Sie denn, daß sie einander so sehr lieben?" fragte Tomas lächelnd. Aber es bedurfte keiner Antwort von ihrer Seite. Jeder Mensch hätte es gewußt, auch wenn er die beiden nur in diesem Augenblicke gesehen hätte, das rhythmische Gleichmaß ihrer Schritte, das kaum merkbare Gegeneinanderneigen ihrer Köpfe.

„Und doch," sagte Tomas, „ist es wahrscheinlich, daß sie in einigen Jahren aufhören werden, einander zu lieben, oder, was noch schlimmer ist, daß eins von ihnen aufhören wird, das andere zu lieben . . ." wozu dann, dachte er, diese Instinktsicherheit, mit der sie einander auf diesem Schiff gefunden haben, wie zwei Libellen über einem Teich? Wozu die tiefe Demut vor dem Willen der Natur, das Opfern aller Pläne, wozu Boris' Tod?

(Fortsetzung folgt.)

Memeler Dampfboot Sonntag, den 21. August 1932 — 2. Beilage Nr. 196
Druck und Verlag von S. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

„Marktbericht" aus dem Rätebund

Von unserm Berichterstatter Artur W. Just

Moskau, 14. August.

Rote Bänder mit weißen Aufschriften, Aussprüchen von Lenin oder Stalin mit Freundlichkeiten an die Adresse der Bauern schmücken die

in aller Eile neu hergerichteten Marktplätze,

wohin die Landbevölkerung ihre überschüssigen Produkte zum Verkauf an die Stadtbevölkerung bringen soll. Mit Tee und Kwas (gegorenes Brotgetränk) können sie dort ihren Durst löschen. Ab und zu spielen sogar Musikkapellen. Besonders eifrige Theaterdirektoren entsenden zum Kollektivwirtschaftsmarkt Schauspielerbrigaden.

Es wird alles mögliche getan, um den Onkel vom Dorf mit schönen und notwendigen Lebensmitteln in die Stadt zu locken.

Hier kann er zu freien Preisen seine Waren veräußern. Aber daran liegt ihm garnicht. Er will ja dafür auch etwas einkaufen. Die Konsumgenossenschaften der Städte, die den Vertrieb von Industrieproduktion aller Art in der Hand haben, sind angewiesen, dem Bauer entgegen zu kommen. Ein Teil des Marktes ist von ihren Buden besetzt. Hier gibt es Dinge, die der Bauer sicher nicht selbst erzeugt: Damenhandtaschen aus Wachstuch, Leninbüsten aus Gips, Taschenspiegel aus Zelluloid, wenig gebrauchte Zahnbürsten, Puder und Parfüm in Mengen und Segeltuch-Schuhwerk zu Phantasiepreisen. Irgendwo wird an einem Schalter auch Tabak und Schnaps verkauft. Dort steht eine lange Schlange. Für den übrigen Kram, die Ladenhüter aus den Stadtläden der Arbeiter, ist auch bei den Bauern kein Bedarf. Aber sie bilden danach ihre Preise. Ein Taschenspiegel, mit deutschen Augen gesehen als Zugabeartikel zu schlecht, der also vielleicht den Wert von maximal 5 Pfennigen hat, wird mit 1,05 Rubel angeboten. Der Bauer rechnet um und verlangt für ein Wasserglas voll Himbeeren dasselbe. Begehrtere Lebensmittel, die nicht gar so verderblich sind, gibt er überhaupt nur im Austausch gegen Brot, Tee oder Tabak hin

Die

amtlichen Vorstellungen von dem Gang der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln

sehen neuerdings etwa folgendermaßen aus: Die Brotverteilung auf Karten wird beibehalten, die Rationen sind örtlich äußerst verschieden und schwanken zwischen 200 und 800 Gramm täglich, wozu noch größte Unterschiede in der Qualität kommen. In vielen Gegnden werden Ersatzmittel, wie Baumrinde, Schalen von Sonnenblumen und Sojabohnen, Kartoffeln und ähnliches seit Monaten mit verbacken. Nachdem man dem Bauer den Markthandel erlaubt hat, wird die Bevölkerung in zunehmendem Maße bei Deckung ihres Bedarfs an Lebensmitteln außer Brot auf diese Märkte verwiesen. Die Kartenversorgung und die Versorgung durch die geschlossenen Verteiler, den Geschäften mit festem Kundenkreis, wird abgebaut. Zur Preisregulierung sind die Konsumgenossenschaften bestimmt. Bei großem Marktangebot sollen sie Ueberschüsse aufnehmen und bei Unterangebot damit die Preise auf „mittlerer Kommerzhöhe" halten. Ihr schwerfälliger bürokratischer Apparat ist hierzu ebensowenig imstande, wie solch

primitive Tauschhandelsplätze

grundsätzlich völlig ungeeignet erscheinen, die Versorgung von Großstädten zu gewährleisten. Das Warenangebot auf beiden Seiten ist denkbar dürftig. Reizvoll für den Bauern, sofern er überhaupt Ueberschüsse hat, ist weder das Sowjetgeld, noch der ihm angebotene Plunder. Er braucht Textilien, Schuhwerk und andere nützliche Dinge, die eben „Defizitware" sind. Sie kann ihm nur der Spekulant beschaffen, und nur er kommt so in den Besitz begehrter Lebensmittel. Der Staat, der nicht den Mut hat, dem ordentlichen Kaufmann als Zwischenhändler Lebensmöglichkeit zu geben, muß beide Augen dem kleinen Spekulanten gegenüber zudrücken, der bei der Durchführung der volkswirtschaftlichen Funktion der Verteilung wegen der Unzulänglichkeit des zentralistisch-bürokratischen staatlichen und genossenschaftlichen Handelsapparats unentbehrlich ist.

Wer nachts um 11 Uhr durch Moskaus neuerdings hell erleuchtete Straßen geht, begegnet nicht nur vor der Hauptverkaufsstelle für Fahrkarten, sondern auch vor vielen Lebensmittelgeschäften Dutzenden von Menschen,

in phantastischen Nachtlagern auf dem Bürgersteig gruppiert,

die im Laufe der Nacht bis zum Dämmern zu Hunderten und Tausenden angewachsen sind. Dort gibt es 500 Gramm Butter oder 500 Gramm Fleisch am nächsten Morgen zu einem Preis, der vielleicht um ein Drittel unter dem freien Marktpreis liegt, dennoch aber im Verhältnis zum Durchschnittseinkommen des gewöhnlichen Bürgers außerordentlich hoch ist. Nur um ein Beispiel zu nennen: Ein Moskauer Chauffeur, ein Mann also in gehobener Stellung, verdient maximal 180 Rubel. Ein Kilo Fleisch dieser Art, das durch eine Nacht auf dem Straßenpflaster erobert werden muß, kostet 12 Rubel. Die Möglichkeiten, solche Lebensmittel in den Staatsgeschäften zu erstehen (im wahrsten Sinne des Wortes), werden aber immer geringer und sollen bald ganz fortfallen.

Es fehlt an Massengütern, die den Bedarf des Bauern befriedigen könnten. Hier rächen sich die Sünden der letzten vier Jahre, die eine einseitige Entwicklung der Schwerindustrie gebracht haben.

Schirpotreb, Massenbedarf heißt das neue Schlagwort. Die großen Werke sind eiligst angewiesen worden, überall eine Werkstatt für Schirpotreb einzurichten, wobei man davon ausgeht, daß irgendwelche unbeschäftigte Leute, irgendwelche Abfälle von Rohstoffen und Halbfabrikaten in jedem industriellen Großunternehmen aufzutreiben sind, die dann für eine solche Nebenproduktion von Gebrauchsgütern ausgenutzt werden können. Die Kugellagerfabrik läßt also in ihrer Schreinerei Kleiderschränke, das Flugzeugwerk in der Abteilung Feinmechanik Messer und Gabel machen. Es handelt sich hier um eine Improvisation, die im Lande der Planwirtschaft nur als Groteske wirken kann. Wichtiger aber war eine kürzlich ergangene Verordnung, die

eine Art Gewerbefreiheit für Handwerker und Kleinindustrie

herstellt, sofern sie in der Unternehmungsform des Artells, einer Art Produktionsgenossenschaft, tätig sind. Dies Handwerk und Kleingewerbe hatte man systematisch in den letzten drei Jahren durch Steuern und andere Drangsalierungen restlos zugrunde gerichtet, obwohl in diesem Zweig der Volkswirtschaft ungefähr ein Drittel der gesamten russischen Produktion erzeugt wurde. Haus- und Kleingewerbe deckten fast den gesamten Bedarf des inneren Marktes an Gebrauchsgütern. Der Gigantismus der Staatskapitalisten bekämpften aber jede Art handwerksmäßiger Erzeugung. Nun wird, weil anders dem Bauern nicht beizukommen ist, hier wieder versucht, die Privatinitiative auch in der Stadt zu Hilfe zu rufen, um den Warenaustausch zwischen Stadt und Land in Gang zu bringen. Es bleibt jedoch auch hier bei halben Maßnahmen, die das oft getäuschte Vertrauen des selbständig Schaffenden nicht recht zu erwecken vermögen.

Wieder einmal erweist sich

der Bauer als Herr der Lage,

der die Regierung zwingt, im gegenwärtigen Augenblick einen tüchtigen Schritt rückwärts von den Höhen der sozialisierten Wirtschaft zu machen. Finanzpolitisch ergibt sich die große Gefahr, daß, wenn der Bauernmarkt die Preishöhe für die Lebenshaltung der Bevölkerung und im Haushalt des Einzelnen zu einem erheblichen Anteil bestimmt, Lohnsteigerungen von größtem Ausmaß in Kürze nicht mehr zu vermeiden sind. Dies wäre ein weiterer Schritt zur Inflation, die allerdings währungs- und außenpolitische Schwierigkeiten nicht unmittelbar zur Folge haben muß, weil die Rätewährung streng auf den Binnenmarkt beschränkt ist. Für die weitere Finanzierung des Industrieaufbaus entstehen damit jedoch größte Gefahren.

Viel ernster aber sind

die Perspektiven für die Ernte.

In den entscheidend wichtigen Kornkammern Rußlands, Ukraine und Nordkaukasus, können aller Voraussicht nach nicht entfernt die vorjährigen Mengen aufgebracht werden. In West- und Mittelrußland gefährdet eine seit Wochen anhaltende Dürre, die zu gewaltigen Waldbränden geführt hat, die Hackfruchternte. Die Regierung hat drakonische Gesetze gegen die Beraubung von Lebensmitteltransporten, staatlichen Lagern von Lebensmittelvorräten und sogar für solche Fälle erlassen, wo Kollektivbauern mehr oder weniger heimlich von der Ernte versuchen, für den eigenen Bedarf etwas sicherzustellen, bevor die Ablieferungen an den Staat erfüllt sind. Solche Vergehen, die dem Sinne nach alle nur Mundraub sind und psychologisch durchaus verständlich bleiben, weil der primitive Mensch die juristischen Unterschiede zwischen Privateigentum und Sozialbesitz, von dem ihm täglich gepredigt wird, es sei „Eigentum des werktätigen Volkes", dem er ja auch angehört, nicht zu begreifen vermag, werden als Staatsverbrechen mit dem Tode durch Erschießen bestraft. Ob es damit gelingt, die Vorräte, die der Staat für seine Zwecke aus der diesjährigen Ernte sicherstellen muß, zusammenzubringen, erscheint zweifelhaft. Die Machtmittel reichen nicht aus, um neben jede Garbe, jeden Kartoffelacker einen Wächter zu stellen; und wenn er hingestellt wird, dürfte auch er Hunger haben und nicht mehr zuverlässig sein. Daß man dem Ochsen, der da drischt, nicht nur nicht das Maul verbinden soll, sondern es auch garnicht kann, gilt auch für den Rätebund trotz aller antireligiösen Propaganda. Die Sicherstellung der Ernährung der Armee ist zum größten Teil dadurch gewährleistet, daß einzelnen Truppenteilen bestimmte Rätegüter in eigene Verwaltung übergeben sind. Auch die GPU besitzt eigene Landwirtschaftsbetriebe, und in der Nähe der großen Städte werden auffällig große Aufbewahrungsanlagen für Gemüse, Kartoffeln und anderes eiligst erbaut. Das Gerippe dieses Staates wird also von Unterernährung verschont bleiben. Für alle übrigen kommt ohne allen Zweifel ein schlimmer Winter. Dennoch rüsten die Häfen für neue Getreideexporte.

Der schlimme Ernährungszustand bleibt natürlich nicht ohne Folgen auf die

Arbeitsleistung.

Die grade für dies Jahr sehr hoch angesetzten Pläne in der Eisen- und Kohleproduktion bleiben deshalb auch alle unerfüllt. Die Produktionskosten steigen, die Leistung des einzelnen Arbeiters sinkt, trotzdem große Mittel in die Mechanisierung gesteckt werden. Wenn nun in solcher Situation einer der nächsten Gehilfen Stalins, der Sekretär der Moskauer Parteiorganisation, Kaganowitsch, mit Nachdruck versichert, daß man auf dem Wege der Verwirklichung des Sozialismus unaufhaltsam und siegreich voranschreite, haben wir keinen Grund, daran zu zweifeln, daß das, was wir hier sehen und erleben, vom Kenner Sozialismus genannt wird. Wir haben nur festzustellen, daß dieser Sozialismus recht wenig Verlockendes aufzuweisen hat.

Immer neue Opfer der Berge

Ein Blick auf die Glocknergruppe in den Hohen Tauern (3798 Meter hoch), die in den letzten Tagen wieder mehrere Opfer gefordert hat. Die meisten Unfälle ereignen sich bei dem durch einen Pfeil gekennzeichneten Grat zwischen dem Klein- (links) und dem Großglocknergipfel (rechts), da hier nur ein schmaler Weg führt, der an beiden Seiten mehrere hundert Meter fast senkrecht in die Tiefe stürzt.

Berliner Tagebuch

Der Kampf ums Hemd — Der Liegestuhl im Café — Graf Helldorf und der Portier — Gasmaske gefällig? — Eine neue Industrie — „Brauchen Sie Freiwillige?"

Berlin, im August

Die Hitzewelle ist ein Kleidungsproblem.

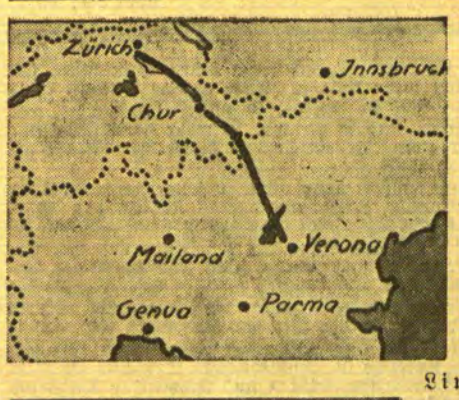
Wie weit darf der Mann gehen, der sich luftig anziehen will? Nach der neueren Forschung hängt das davon ab, ob er Hosenträger benützt. Sich an heißen Tagen der Mitwelt ohne Rock zu zeigen, ist verzeihend gestattet, wenn man keine Hosenträger sehen läßt. Wer seine Hose nur durch einen Gürtel am Leibe befestigt, ist auch ohne Jackett salonfähig. So lauten ungefähr die ungeschriebenen Gesetze, die Kellner und Geschäftsführer für den Besuch von öffentlichen Lokalen aufgestellt haben. Ohne Hosenträger, aber mit Gürtel — so arbeiten schon seit Jahren die großen Filmregisseure in den glühendheißen Tonfilmateliers. Aber mir scheint, das hat mehr mit der Eitelkeit zu tun — sie wollen auch noch transpirierend einen sympathischen Eindruck auf die hübschen Frauen machen, mit denen sie filmen. Ich sah dieser Tage zwei große deutsche Theaterdirektoren auf der Probe — Herrn Hans Gruß, den größten Theatermann Süddeutschlands, der das Deutsche Theater in München mit einem Riesenaufwand lenkt, als ob es das Große Schauspielhaus in Berlin wäre, und Alfred Rotter, den Gewaltigen der Rotterbühnen. Nun, sie probten ihre Saisonnovitäten mit ihren Stars und Girls, sie hatten beide Rock und Weste ausgezogen, aber sie schämten sich gar nicht, ihre schönen, neuen blauseidnen Hosenträger zu zeigen. Aber was würde Alfred Rotter sagen, wenn abends bei der Premiere seine Gäste auch den Rock über die Parkettlehne hängen würden? Er hat sie von dem Problem befreit, indem er seine Premiere einfach „bis nach der Hitzewelle" verschoben hat — das erste Mal, daß in der Berliner Theatergeschichte eine Saisoneröffnung mit solcher Begründung verzögert wird. Statt der blonden Gitta Alpar wird nun Richard Tauber am Start der Saison stehen, der am Sonnabend im Theater des Westens den Schubert im „Dreimäderlhaus" singt. Die Schubertmelodien in seinem Munde — zum Weinen schön. Die theatralisch seit vielen Monaten ausgehungerten Berliner werden endlich wieder schmausen können. Der Vorverkauf ist stark — ein Beweis, wie sehr die Leute etwas anderes lieber hören als die Fanfaren der Politik.

Aber wir waren noch beim Sommerhemd. Seine Variation ist das braune Hemd. Das Weinhaus Kempinski hatte auf seinem Sommer-Schloß-Restaurant vor den Toren von Potsdam Anweisung gegeben, daß kein Gast in irgend einer Parteiuniform hereinzulassen wäre. Es sollte zwischen den Tischen Burgfrieden geben. Und als eines Abends zwei Herren im braunen SA.-Kleide vorfuhren, erfuhren sie vom Portier, daß sie nur im Zivilrock Einlaß hätten. Die SA.-Herren blitzten ihn an, gingen aber schweigend von dannen. Zwei Tage später war der Portier entlassen. Jene hatten sich beschwert, der eine von ihnen war der Gauleiter der Berliner SA., der Graf Helldorf, der jetzt für Hitler mit dem Reichskanzler verhandelte, und, wenn er wirklich einmal an die Macht käme, sicher Polizeipräsident oder Stadtkommandant von Berlin würde. Den wollten Kempinskis nun gar nicht erzürnen, und so wurde der Portier entlassen. Der suchte sein Recht beim . . . Grafen Helldorf. Der beschwerte sich ein zweites Mal beim Weinhaus Kempinski. Und da wurde der Portier wieder eingestellt. Man hat ihm einen Posten im Weinkeller gegeben. Dort kennt er nur uniformierte Flaschen, keine uniformierten Gäste.

Man glaubt gar nicht, wie schwierig es die Wirte haben, heute die verschiedenen Stimmungsnuancen unter den Gästen auszubalancieren. Da hat ein neues schönes Kaffeehaus im Westen ein paar hundert Liegestühle aufgestellt. Man braucht nicht am Tisch zu sitzen, man legt sich lang auf den Liegestuhl. Und auf den Speisekarten steht:

„Schlafen Sie ruhig ein! Sagen Sie nur vorher dem Kellner, wann Sie geweckt werden wollen!"

Da träumt mittags die Stenotypistin von den vergangenen Urlaubstagen, bis sie fünf Minuten vor drei Uhr der Kellner weckt, damit sie pünktlich wieder in ihr Büro eilt. Geplagte Generaldirektoren ruhen sich hier zwischen zwei Transaktionen aus und hübsche Berlinerinnen machen sich's hier bequem. Es ist doch Sommer, wir wollen doch alle ein bißchen Ferien haben! Aber da war auch dreißig Mann stark ein Militärverein nach seiner Monatssitzung erschienen, dem gefiel das gar nicht. Damen, so sagte ein schneidiger Herr und ließ das Monokel blitzen, dürften nicht im Liegestuhl Kaffee trinken. Das widerstrebe der deutschen Ehre. Wir fanden gar nichts dabei. Aber der Militärverein



Links:

Diesen Weg nahm Piccards Ballon

Links unten:

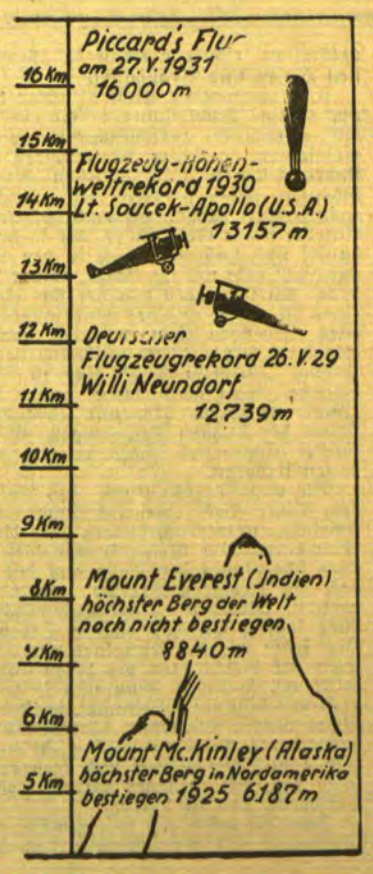
Der Stratosphären-flieger ist auch ein guter Familienvater

Als Professor Piccard in Zürich seine Stratosphärenfahrt antrat, gaben ihm seine Gattin und zwei seiner Töchter die letzten Glückwünsche mit auf die Fahrt.

Rechts:

Frühere Höhenrekorde

Unser Schaubild gibt einen Vergleich der bisherigen Höhenrekorde mit dem neuen Stratosphärenflug Professor Piccards, auf dem er fast 17 000 Meter Höhe erreichte.



zog protestierend ab. Der Minister des Innern hat ja nun auch durch einen neuen Sittlichkeitserlaß das Betreten von Strandrestaurants in Badeanzügen verboten. Ein bißchen schadenfroh habe ich gestern Dr. Bracht mit schweißperlender Stirn aus seinem Auto steigen sehen, als er zum Reichskanzler ging.

Solche Sorgen haben wir . . . Aber haben Sie schon eine Gasmaske? In meiner Straße ging gestern ein Reisender von Tür zu Tür und bot Gasmasken zum Verkauf an.

„Der Ernst der innerpolitischen und außenpolitischen Lage, mein Herr," so pries er seine unheimliche Ware an, „macht es notwendig, auf alle Fälle gerüstet zu sein." Der Reisende erzählt, daß seine Fabrik in Oranienburg recht gut zu tun hat. Ihre Hauptabnehmer sind Warenhäuser, die sich vom Herbst ab darauf einrichten, wie es in Polen längst üblich ist, Gasmasken über den Ladentisch hinweg zu verkaufen, das Stück für 25 Mark. Die Gasmasken sind gewissermaßen „über die Diagonale" angemessen, so daß sie für Köpfe aller Größen passen. Man kann auch schon Gasmasken für Tiere kaufen. Im Ernstfalle würden sie für einen Tag reichen, während für Berufe, die ernsthaft mit der Bekämpfung eines Gasangriffs zu tun hätten, wie

Fünfzig Stunden geschwommen!

Die westdeutsche Schwimmerin Lu Koch-Bochum hat einen neuen Weltrekord im Dauerschwimmen für Damen aufgestellt: sie schwamm 50 Stunden lang ununterbrochen die Ruhr zwischen Herbede und Witten hin und her und überbot so die bisherige Weltbestleistung um mehr als vier Stunden. Unser Bild zeigt, wie Lu Koch während ihres Rekordschwimmens gestärkt wird.

Feuerwehr, Polizei, Aerzte, kompliziertere Gasmasken zum Dauergebrauch gebaut werden. In der chemischen Industrie sind heute schon zum Schutze der Arbeiter bei der Arbeit gegen das Ausströmen giftiger Gase 130 000 Gasmasken im Gebrauch. Und die Gerüchte von einem Vormarsch von Hitlers SA. auf Berlin kamen hauptsächlich daher, daß auf einem Gut bei Berlin ständig SA.-Leute im Gaskrieg (Defensive und Offensive) unterrichtet werden.

Bei der Gesandtschaft von Bolivien in Halensee erschien dieser Tage bereits ein junger Berliner mit Gasmaske, um sich für den Kampf Bolivien-Paraguay anwerben zu lassen. „Die Gasmaske habe ich schon." Erst hatte er die Gesandtschaft von Paraguay gesucht, weil er sich für Paraguay anwerben lassen wollte — davon hatte er schon mehr gehört. Aber so sehr er auch suchte — in ganz Berlin konnte er keine Gesandtschaft von Paraguay auftreiben. Der kriegerische Staat kann sich nämlich keine Gesandtschaften mehr in Europa leisten, er hat nur noch eine Geschäftsvertretung in Paris. Und so ging unser junger Kriegslustiger einfach zu der Vertretung von Bolivien. Aber er hatte, trotz mitgebrachter Gasmaske, kein Glück. Täglich kommen hier hundert und mehr hungrige, abenteuerliche Berliner, um sich für Bolivien anwerben zu lassen. Bolivien könnte im Handumdrehen eine Riesenarmee von deutschen Freiwilligen aufstellen. Bolivien ist mit einem legendären Glanz ausgestattet, seitdem sich herumgesprochen hat, daß Hitlers Stabschef Röhm es drüben auch schon einmal zu einer ungefähr Ludendorffschen Stellung gebracht hat. Aber schon von weitem leuchtet jetzt vom Tor der bolivianischen Gesandtschaft ein großes Schild: „Alle Gesuche um Einstellung in die Armee sind zwecklos." Die Freiwilligen ziehen betrübt wieder ab.

Zur Stempelstelle.

Der Berliner Bär.

Friedrich Lindemann / Welle 600 / Abenteuer des Schiffsfunks

Fünfte Fortsetzung*)

Copyright 1932 by Carl Duncker Verlag Berlin W. 62

Drei Tage dauert das so: Sonne, ruhige See, glatte Fahrt. Die „Volturno" steht schon ein gutes Stück draußen im Atlantik. Da beginnt am 5. Oktober der Wind aufzufrischen, wird stärker und stärker, zeitweise Sturm. Wenn er für Stunden abzuflauen scheint, ist es nur, um mit erneuerter Kraft wieder einzusetzen. Tapfer kämpft die „Volturno" ihren Weg. Kein Grund zu irgendeiner Beunruhigung. Sie hat schon anderes erlebt.

Wieder drei Tage dauert diese sich steigernde Kette von Stürmen. Am Abend des 8. Oktober scheint der Höhepunkt erreicht. Zudem sind fast drei Viertel des Weges bis Halifax überwunden. Aber die kommende Nacht wird schlimmer als je eine zuvor. Schwerer Nordnordwest-Sturm, hohe See und eine lange hohe Dünung laufen der „Volturno" fast entgegen. Alle Passagiere sind unter Deck geschickt. Die meisten von ihnen liegen sowieso seekrank in den Kojen. Das Abenteuer dieser Reise ist ihnen längst zur Qual, der Raum des Zwischendecks längst zur Hölle geworden. Keiner tut ein Auge zu in dieser Nacht bei dem Schlingern und Stampfen des Schiffes, unter dem Donnern der See gegen die Bordwand.

In einer Ecke zwischen den übereinandergebauten Betten sitzen sechs deutsche Bergleute aus dem Ruhrgebiet. Eine trübe vergitterte Glühlampe erhellt mühsam den Winkel und macht die Gesichter der Männer nur noch wächserner. Um sie herum ist wimmern und beten, Kinderplärren und hysterisches Schreien. Die Sechs fluchen leise vor sich hin. Sie haben sich, verlockt durch die glänzenden Prospekte der Werbeagentur, zusammengetan, um „drüben" für ihre Frauen und Kinder, die sie vorläufig noch zu Hause gelassen haben, ein neues besseres Dasein aufzubauen. Aber schon in diesen drei Sturmtagen, erst recht in dieser Nacht der Schrecken, kommen ihnen wunderliche Gedanken, arge Zweifel an den Versprechungen der Zukunft.

Hermanek — so heißt der eine von ihnen — hat immer nur die Abschiedsszene vor Augen. Er war in Oberhausen. Seine Frau und sein dreijähriger Sohn hatten ihn zum Bahnhof gebracht. Die Kameraden und er waren bereits eingestiegen in das Abteil, die Tür geschlossen. Das Abfahrtssignal ertönte. Der Zug schob sich langsam voran. Seine Frau hob das Kind noch einmal zum Vater hoch zu einem letzten Abschiedskuß. Da, in diesem Augenblick schrie der Junge, der das alles bisher wie ein spannendes Abenteuer heiter hingenommen hatte, schrie seltsam hoch und durchdringend auf und barg das Gesicht weinend am Halse der Mutter. Diesen Schrei hat Hermanek nicht wieder vergessen können, und dieser Schrei seines Kindes liegt ihm auch jetzt in dieser Nacht wie eine Warnung im Ohr.

Endlos scheinen die Stunden. Einmal sinkt Hermanek vor Müdigkeit an die Erde, schläft einen raschen, traumverworrenen Schlaf. Dann fährt er schreckhaft von neuem hoch, als eine überkommende See das Schiff mit dumpfem Anprall erzittern macht. Morgens um halb sieben hält es Hermanek nicht länger mehr aus. Allen Verboten zum Trotz steigt er nach oben. Er will sehen, ob er sich nicht irgendwo in der Küche einen Topf Kaffee erbetteln kann.

Als er den Niedergang heraufkommt, heult ihm der Sturm entgegen. Es ist halbendüster. Nur in der nachtschwarzen See leuchtet matt der weiße Gischt, wenn ein Wellenberg sich über die Reeling erhebt und hereinbricht. Hermanek zieht sich an den Leinen, die da längs Deck geschoren sind, nach vorne. Er sieht nichts, er hört nichts als das dunkle Brausen der See und das schrille Pfeifen des Sturmes. Aber plötzlich riecht er etwas. Es scheint kaum zu glauben, aber in dem Salzhauch, der ihm da ins Gesicht peitscht, ist irgendein fremder Geruch, der ihn fieberhaft erregt. Hermanek ist Bergmann. Dort unten in dem schwarzen Schacht haben sie sich manches liebe Mal auf die Nasen verlassen müssen. Aber dieses hier sind keine Kohlengase. Hier riecht es nach Brand, nach verbranntem Zeug oder Holz oder was es sein mag. Hermanek tappt auf dem Vordeck herum und wittert. Wenn das Schiff schwer überholt, rutscht er auf allen Vieren dahin. Er hat eben keine „Seebeine", aber die unheimliche Unruhe, die ihm wie ein Zittern in den Gliedern sitzt, treibt ihn voran. Einmal schleudert es ihn in Lee der vorderen Ladeluke. Hier! Hier muß es sein. Und im Lichtschein, der aus der Kammer des Kochs an Deck fällt, sieht er: dicker, weißlicher Qualm kräuselt sich hier, dringt aus den Fugen der Luke. Qualm aus dem Laderaum? Das kann nur eines heißen: da unten brennt es. Hier unter den eisernen Platten, auf denen er jetzt noch kniet, brennt es!

Hermanek stürzt davon. Wie er nach mittschiffs gekommen ist, kann er nachher nicht mehr sagen. Aber er weiß, wo der Kapitän wohnt. Er trommelt gegen dessen Kabinentür. Von drinnen kommt unwilliges Knurren. Hermanek reißt die Tür zur Seite.

„Kapitän, das Schiff brennt!"

Inch kommt aus seiner Koje hoch, knipst Licht an und flucht, halb noch im Schlaf.

„Sei ruhig, Idiot! Mach' die Fische nicht scheu!"

Erst als ihm Hermanek immer wieder versichert, besinnt sich der Kapitän. Plötzlich ein Gedanke:

„Der anonyme Brief . . . Ach, Unsinn!"

Aber von dem Augenblick an ist Inch wach und bereit.

Da kommt auch schon ein Mann der Wache.

„Käppen . . .!"

Der steht bereits in Rock und Mütze.

„Sind die Feuerlöschgeräte klar?"

„Jawohl, der Bootsmann und sieben Mann sind auf dem Vordeck."

„Sofort runter in die Maschine: Wasser an Deck!"

Der Mann stürzt nach unten, Inch auf die Brücke. Die Uhr im Ruderhaus zeigt 6 Uhr 47, sieht er mit einem Blick. Der Mann am Ruder steht dunkel und unbeweglich. Nur der Widerschein des Kompaßlichtes beleuchtet sein Gesicht.

Draußen in der Brückennock steht Lloyd, der Zweite Offizier, und schreit etwas nach vorne. Eine Stimme antwortet aus dem Dunkel.

Aber ehe Inch noch versteht, was sie sich da zurufen, öffnet sich plötzlich die Nacht vor ihm mit einem betäubenden Knall. Eine Stichflamme schießt von Deck hoch. Der ganze Vormast steht einen Augenblick bis zum Topp wie in einer gelben Feuergarbe.

Als die beiden auf der Brücke wieder zu sich kommen, sehen sie: Luke 1 ist gesprengt von der Explosion. Aus dem Laderaum herauf wälzen sich Flammen und gelber Qualm und werden von dem Sturm nach mittschiffs, ihnen direkt in die Augen, getrieben.

Kapitän Inch springt in das Ruderhaus.

„Schiff vor den Wind! Hart backbord das Ruder! Südsüdost!"

Mechanisch wiederholt der Rudermann:

„Hart backbord."

Und wirbelt das Rad herum.

Inch reißt klirrend den Hebel des Maschinentelegraphen zurück, er will das Schiff so legen, daß der Sturm von achtern kommend die Flammen vom Mittelschiff forthält.

Aber ehe noch die Antwort aus dem Maschinenraum heraufklingelt, zerreißt eine neue Explosion die Nacht und den Sturm. Die Scheiben im Ruderhaus zerplatzen mit grellem Knall. Inch fühlt, wie ihm der Maschinentelegraph unter der Hand fortgerissen wird, wie ihm eine Flamme heißend ins Gesicht fährt und ihn blendet. Dann weiß er für eine Zeitlang nichts mehr.

Er kommt erst wieder zu sich, als er merkt, wie Lloyd ihn schüttelt.

„Käppen! Käppen Inch!"

Da schlägt er die Augen auf. Diese kleine Bewegung macht ihm wahnsinnigen Schmerz.

„Was ist los?"

Lloyd legt ihm die Hand unter den Rücken.

„Sind Sie verletzt?"

Inch richtet sich hoch. Dabei sieht er, daß er am Boden des Ruderhauses liegt, das zerbrochene Kompaßgehäuse neben ihm. Er spürt auch sofort, daß kein Steuer mehr im Schiff ist. Draußen heulen die Flammen an der Brücke hoch.

„Lloyd, was ist los?"

„Das Feuer hat übergegriffen auf Raum 4. Die Luke ist in die Luft geflogen. Rudermaschine, Salon und Hospital sind zerstört. Düsselmann behauptet: 80 Tote. Das ganze Vorschiff brennt. Wir treiben dwarsiee."

„Und die Passagiere?"

„Sind alle auf dem Achterdeck. Verlangen von Bord. Der Erste Offizier versucht, Boote auszubringen, nur um Panik zu verhüten. Schwimmwesten sind verteilt."

„Der Funker soll sofort SOS geben."

Inch hat sich mit Lloyds Hilfe auf die Beine gestellt. Sein Gesicht und seine Hände sind verbrannt. Aber er kann sich bewegen. Er bezwingt seine Schmerzen.

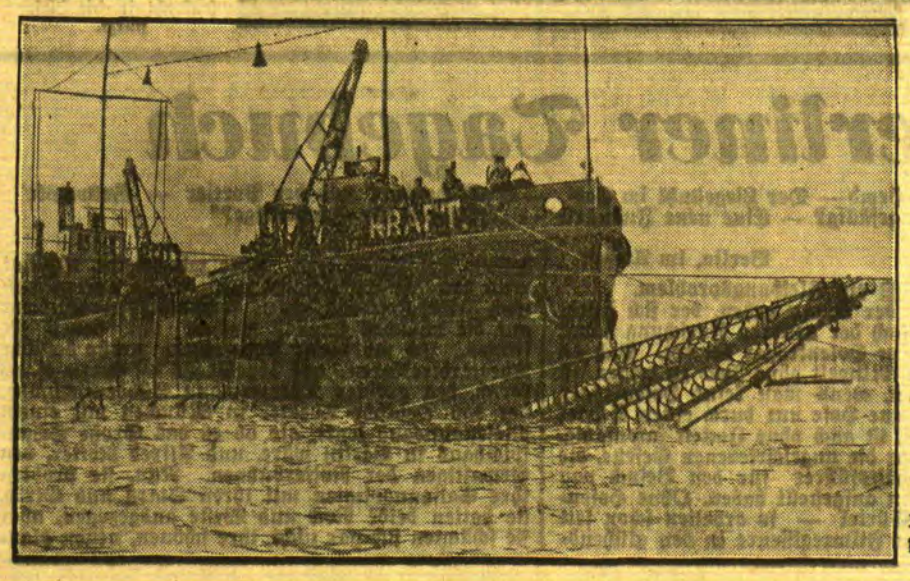
Ein Blick nach vorne. Das ganze Vorschiff ist ein Feuermeer. Aus beiden Luken quellen die Flammen. Zwischen ihnen steht dunkel der Mast.

„Lloyd, die Maschine soll Notruder klar machen. Wir müssen das Schiff herumbringen. Und, Lloyd, wir müssen den Vormast halten. Wir müssen funken können. Sonst Notantenne ausbringen. Los, Lloyd, erst der Funker, dann übernehmen Sie das Vordeck."

Inch ist es vom ersten Augenblick an klar, daß sein Schiff verloren ist. Er kämpft gegen zwei Gegner, von denen jeder einzelne stärker ist als er: gegen die See und gegen das Feuer. Er weiß oder er muß damit rechnen, daß er unterliegen wird. Für ihn kann es sich nur noch um die Frage handeln: Gelingt es mir, diese Niederlage so lange hinauszuzögern, bis uns von irgendwoher Hilfe kommt? Aber in diesem Kampf um die Gnadenfrist wächst der junge Engländer zu einer Größe, die man nur deswegen nicht heldenhaft zu nennen pflegt, da sie ja — von außen gesehen — aus der Erfüllung der alltäglichen Aufgaben des Kapitänberufes hervorzuwachsen scheint. Ohne Jacke, ohne Mütze, Hände und Gesicht verbrannt, stürzt Inch nach achtern.

Wird fortgesetzt

*) Siehe auch Nr. 187, 188, 191, 193, 194 des „M. D."



Der Klüverbaum der „Niobe" ragt über Wasser

Magenschmerzen, Magendruck, Verstopfung, Darmfäulnis, galliger Mundgeschmack, schlechte Verdauung, Kopfweh, Zungenbelag, blasse Gesichtsfarbe werden häufig durch Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef"-Bitterwassers, ein Glas voll abends kurz vor dem Schlafengehen, behoben. In Apoth. erh.

Volkskunst

Von Dipl. Ing. Otto Schmidt, Stuttgart

In diesen Tagen gibt die Bundesspielschar der „Adler und Falken" in Memel zwei Festabende. Aus diesem Anlaß bringen wir diesen einführenden Aufsatz aus der Feder des jetzigen Führers der Schar.

Man kann in einem Volke zweierlei Arten von Kunstschaffen unterscheiden und könnte das entsprechende schöpferische Gestalten etwa bezeichnen als „persönliche Kunst" und „unpersönliche Kunst".

Nehmen wir vorerst das letztere. „Unpersönliche Kunst" ist, wie schon der Name sagt, nicht an eine bestimmte Person gebunden. Zur unpersönlichen Kunst gehören z. B. Volkssage, Märchen, Volksrätsel usw. All diese Erscheinungsformen sind herangewachsen aus dem gemeinsamen Urboden; nicht einzelne Menschen haben sie geschaffen, sondern sie sind ganz allmählich geworden in Allen. Sie sind das gemeinsame Eigentum Aller; denn sie stellen einen Ausfluß dar jener tausendfältigen Einheit, welche wir Volksseele nennen. In diese wirkliche, echte Volkskunst ist die schaffende Kraft der verschiedensten Menschen, der verschiedensten Zeiten und der verschiedensten Lebensgebiete hinein geflossen. Das will heißen: Nicht einzelne Menschen, nicht einmal einzelne Geschlechterfolgen, nicht Jahrhunderte, sondern Jahrtausende haben diese Kunst gebildet und geformt, und Erfahrungen der verschiedensten Lebensgebiete haben dabei mitgewirkt. Denn Auseinandersetzungen und Kämpfe wirtschaftlicher, politischer, kultureller, weltanschaulicher Art haben die Menschen gebildet und in ihrer seelischen Artung wachsen und reifen lassen. Die Ergebnisse und Erfahrungen auf diesen „verschiedenen Gebieten" haben nun wieder die Formen ihres gemeinsamen Brauchtums, den Stil ihrer Feiern und Feste ergeben. Deshalb liegt eine so ungeheure, urtümliche, richtende Kraft in allem volkgebundenen Wesen und Brauchtum.

Und „persönliche Kunst?" Hier handelt es sich um geistige Hochleistungen einzelner. Und doch müssen auch die persönlichen Schöpfungen im gemeinsamen, geistigen Mutterboden ihren Grund finden, sollen sie wirklich Allen etwas sagen und bedeuten, sollen sie mehr als zeitlichen, sollen sie ewigen Wert haben. Es muß doch so sein, daß der einzelne große Geist etwas, das mehr oder weniger dunkel und unbewußt auch in den Uebrigen liegt, ans Licht hebt und in klarer, reiner Form herausstellt. So liegt eben von der Art eines „Tell" als eines die eigene und des Vaterlandes Freiheit über alles liebenden Mannes allen echten Deutschen etwas im Blute. Und tatsächlich liegt ja Schillers Drama „Wilhelm Tell" eine alte Volkssage zu Grunde. Aehnliches wäre z. B. über Goethes „Faust" zu sagen. Und wir sehen, wie gerade die Keime der höchsten Schöpfungen unserer größten Geister eingebettet lagen in dem großen volkshaften Urboden.

Die unpersönliche Kunst des Volkes ist neben dem Blute das eigentlich Tragende. Nur ganz langsam, unmerklich ändern sich die Formen des Brauchtums, im Wesen immer dieselben bleibend. Hier übernimmt der Sohn aus des Vaters Hand das von Urvätern Ererbte, um es gemehrt und vertieft wieder in treue Sohneshände zu legen. Hier spüren wir den ewigen Strom des Blutes. Hier sehen wir den Einzelnen eingeschmiedet in die Kette der Geschlechter, als deren Glied dieser Einzelne erst so tiefen Sinn und so hohe Bedeutung gewinnt; hält ein Glied nicht, so ist die ganze Kette nichts wert. Stählende, härtende Kraft aber, ein brauchbares Glied zu werden, strömt in den Einzelnen aus den Sitten und Gebräuchen, die auch schon den Vätern teuer waren. Sie sind ja das Bleibende, das Bindende.

Doch das alles gilt ja eigentlich gar nicht mehr für unsere Zeit, wenigstens in dem Sinne, als wir solch bleibende Formen, ein festes Brauchtum fast garnicht mehr besitzen. Aber gerade deshalb ist ja unsere Zeit so haltlos, so unheimlich ziellos und zerfahren, und so gilt um so mehr die Forderung, daß wir eine Ueberlieferung dieser Art wieder gewinnen müssen.

Was gehörte denn alles zu jener unpersönlichen Volkskunst? Nicht nur das Volkslied, das Märchen, das Rätsel, nicht bloß der Reigen, wie er noch vor 150 Jahren unter der Dorflinde von den Erwachsenen getanzt wurde, nicht nur der Laich, den manche von uns heute wieder spielen. Volkes Brauch umfaßt weit mehr! Er zeigte sich auch in der Form und der Art der Begehung der großen Jahresfeste. Hier gab das Volk durch die Art seines Feierns in sinnbildlichem Tun und Handeln seinem innersten Fühlen und Empfinden Ausdruck. Nicht mit leeren, dürren Worten, sondern durch die Begehung, durch den Brauch zeigte es, was an seelischem Erleben Frühling, Sommer, Herbst und Winter in ihm auslösten. Bringen wir heute noch soviel schöpferische Kraft auf?

Doch auch damit ist das, was wir Volkskunst heißen, noch lange nicht erschöpft. Einstmals drückte sie sich auch darin aus, wie die Menschen ihr Haus bauten, wie sie ihre Stube einrichteten, welche Formung sie den Gegenständen des täglichen Lebens gaben. Sie kam zum Vorschein in ihrem Hausrate, sie zeigte sich in dem unendlichen Reichtum der Schnitzereien und Stickereien, die selbst bestes Kunstgewerbe der modernen Zeit oft bei weitem nicht erreicht. Und das alles war Eigentum und Schöpfung verhältnismäßig ganz einfacher Menschen. Gibt das nicht sehr zu denken? Spüren wir, was es heißt, in einer Umgebung aufzuwachsen, die eine derartige Ueberlieferung nicht mehr kennt? Spüren wir, daß zu der Kraft des Blutes noch überdies die richtende Kraft der Ueberlieferung und des arteigenen Brauchtumes kommen sollte; daß wir diesem Einfluß wieder ständig ausgesetzt sein sollten, daß wir uns eigentlich ständig darin bewegen sollten, daß sie uns umgeben sollte wie die Luft, die wir atmen?

In dem Augenblicke, da der letzte Rest, die letzte Erinnerung an dieses reiche Gut verloren zu gehen drohte, da war es die Jugendbewegung, welche damit begann, diese scheinbar schon versunkenen oder wenigstens versinkenden Schätze wieder ans Licht zu heben. Es waren Menschen aus der Großstadt. Und doch waren es keine richtigen Städter. Es waren solche, in denen wenigstens noch ein Rest geistigen Bauerntums lebendig war. Denn diese Volkskunst ist recht eigentlich Bauernkunst! Nur der bäuerliche Mensch, der noch die Bindung zum Boden kennt, der sich selbst und sein Leben eingeschlossen fühlt in den großen Rhythmus, das ewig wogende Auf und Ab in der Natur — nur der bäuerliche Mensch hat das Bedürfnis nach festen Lebensformen, nach bleibendem Brauchtume. Er allein erlebt immer erneut die Gesetze des Lebens, des Werdens und Vergehens, mit ihnen muß er im Einklang stehen.

Hier muß betont werden, daß es sich bei den schönen und reichen Sitten und Gebräuchen der mittelalterlichen Zünfte zum Beispiel nicht eigentlich um Volksbrauch, um Volkskunst, handelt, denn sie beschränkten sich ja auf einzelne Berufsgruppen. Bei all dem, was unter dem Begriffe „Volkskunst" zusammengefaßt wird, ist es der Wissenschaft gelungen, überzeugend nachzuweisen, daß diese Gegenstände alle ursprünglich auf Formen primitiver Bauernkunst zurückgehen, die wiederum letztlich in mythischen Vorstellungen wurzeln.

Eines aber sollte uns nach diesen Erkenntnissen klar zum Bewußtsein kommen, nämlich, dieses Bindende, eine wirkliche Ueberlieferung, ein Brauchtum zu bewahren, oder wieder zu erwerben, weil eigentlich hier allein der Mensch einen festen, verläßlichen Halt findet und weil so allein „Volk" wird und „Volk" sich erhält.

Am siebenten Tag / Unterhaltungsbeilage des Memeler Dampfboots

Nr. 34 / Sonntag, den 21. August 1932

Der sechste Finger / Erzählt von Georg Wagener

Im kleinen Seebad, wo bald jeder den anderen kennen lernte, mußten diese beiden Menschen auffallen. Denn sie sprachen ein hartes Deutsch, wie es Balten und Russen eigentümlich ist, sie kümmerten sich nicht um die übrigen Sommergäste und gingen meistens auf einsamen Wegen wie ein Liebespaar. Dabei hatten sie sich als Vater und Tochter in das Fremdenbuch eingetragen, und ihre Züge verrieten deutlich die Verwandtschaft.

Man wußte nichts Näheres von den beiden, und deshalb bildeten sie den Mittelpunkt des Interesses, deshalb suchte man das Geheimnis, das man witterte, zu ergründen.

Die Bemühungen wären erfolglos geblieben, hätte nicht ein Zufall den Neugierigen geholfen. Eines Tages nämlich fand ein Sommergast neben einer Bank abseits vom großen Badestrand eine Brieftasche. Er fragte ein paar Spaziergänger, ob sie vielleicht wüßten, wer die Tasche verloren haben könnte. Doch keiner vermochte eine Auskunft zu geben. Einer meinte nur: „Sehen Sie doch nach, ob Sie keinen Namen in der Brieftasche finden."

Der Sommergast befolgte den Rat. Das erste, was ihm in die Hand fiel, war die Röntgenaufnahme einer schmalen Frauenhand. Der Finder wußte nicht, was ihm an dieser Hand auffiel. Er hatte das Empfinden, daß sie nicht so war wie bei anderen Menschen, aber er konnte im Augenblick den Unterschied nicht angeben, und außerdem sagte derjenige, der ihm den Rat erteilt hatte: „Sehen Sie doch, da steht ja schon der Name: Plehwe. Unser geheimnisvoller Freund und Außenseiter."

So konnte der Finder schon bald darauf dem Russen sein Eigentum zurückgeben. Und weil der Fremde höflich dankte, so benutzte der Neugierige die günstige Gelegenheit, um vielleicht etwas erfahren zu können: „Als ich vorhin in der Brieftasche nach dem Namen des Verlierers suchte, fiel mir eine Röntgenaufnahme in die Hand. Ich bin ein phantastisches Gemüt und denke mir, hinter dieser sonderbaren Knochenhand könnte eine interessante Geschichte stecken."

Die Aufforderung war deutlich genug. Zuerst schien es, als wollte ihr Plehwe keine Folge leisten. Doch dann sah er wohl ein, daß er dadurch die Neugier der anderen nur steigern würde. So sagte er mit einer Miene, als hoffte er, irgend welche Verpflichtungen damit für immer abzulösen: „Sie haben recht. Die Geschichte, die hinter dieser Aufnahme steckt, ist interessant, zum mindesten für mich. Wie Sie schon entdeckt haben werden, stamme ich aus Rußland, ich bin Balte. Verluste geschäftlicher Art, die ich erlitten hatte, veranlaßten mich dazu, kurz vor Ausbruch des Krieges in Südamerika eine neue Existenz zu suchen. Meine Frau und meinen einzigen Jungen mußte ich einstweilen in Rußland zurücklassen. Sie sollten mir folgen, sobald ich ihnen drüben in Südamerika ein Heim bieten konnte.

Der Abschied fiel uns nicht leicht. Denn meine Frau sollte in wenigen Monaten ihrer schweren Stunde entgegensehen. Aber ich durfte nicht länger zögern, weil jeder verlorene Tag meine Aussichten im neuerschlossenen Oelgebiet Argentiniens stark verschlechterte. —

Meine Frau habe ich nie wieder gesehen. Der Krieg kam und unterbrach jede Verbindung zwischen uns. Ich arbeitete und arbeitete, teils um die Unruhe zu unterdrücken, die in mir war, teils weil ich sah, daß ich in der Zeit des Warenhungers rasch vorwärts kommen konnte. Ich hatte Erfolge, konnte das Nutzungsrecht auf ein neues Oelfeld erwerben.

Dann kam der Waffenstillstand. Ich stellte sofort Nachforschungen nach meiner Frau an. Doch im Baltikum ging damals alles drunter und drüber, und ich konnte keine Nachricht erhalten. Als endlich einigermaßen Ruhe und Frieden eingetreten waren, gab man mir Auskunft: Man schickte mir kurzerhand eine Abschrift des Totenscheines für meine Frau! Sie war während der Revolution gestorben.

Da ließ ich meine Bohrtürme in Argentinien stehen und fuhr in die Heimat. Denn ich wollte wenigstens meine Kinder wieder haben, den Jungen und das andere Kind, das doch im Anfang des Krieges geboren sein mußte und das ich noch gar nicht kannte.

Es dauerte ein halbes Jahr, bis ich in Rußland meinen Jungen fand. Er war durch zehn oder zwanzig Hände gegangen und hatte seit Jahren kein freundliches Wort mehr gehört. Ich fürchtete zuerst, die Freude, als er mich sah, würde ihm den Rest geben. Doch er erholte sich, und dann verließ ich mit ihm so rasch wie möglich das Land, das für das Kind zur Hölle geworden war; ich schaffte meinen Jungen nach Argentinien.

Erst langsam stellte sich dort die fast ganz geschwundene Erinnerung wieder ein. Der Junge konnte mir erzählen, daß eine kleine Schwester gekommen war, und dann erinnerte er sich auch an etwas Auffälliges: Das Kind hatte an der linken Hand sechs Finger gehabt.

Die wenigen Angaben benutzte ich, um Nachforschungen nach meiner unbekannten Tochter anzustellen. Im Verlaufe von Jahren gab ich ein Vermögen aus, um alle Spuren zu verfolgen, die hier und dort auftauchten und immer irgendwo ergebnislos endeten. Ich konnte Zehntausende opfern, weil ich geschäftlich Glück hatte. Aber das ständige vergebliche Suchen nach der Mädchenhand mit den sechs Fingern fraß an meinen Nerven. Ich konnte es dort drüben in Argentinien nicht mehr aushalten, und vor jetzt einem halben Jahre fuhr ich kurz entschlossen nach Rußland. Ich ließ den Jungen, der sich inzwischen im Geschäft eingearbeitet hatte, in seiner neuen Heimat zurück, um ihm das Wiedersehen mit der Hölle seiner unglücklichen Kinderjahre zu ersparen.

Ich forschte nun in ganz Rußland nach der Hand mit den sechs Fingern. Ich besuchte alle Waisenhäuser, alle dunklen Großstadtviertel und fand nichts. Ich war am Verzweifeln.

Am Tage, bevor ich Moskau verlassen wollte, ging ich durch die Miaßnizkaja Uliza, um dort im Ausländerladen etwas zu kaufen. Wie immer stand ein Dutzend Frauen und Mädchen in zerschlissenen Kleidern vor dem Geschäft und bot Kleinigkeiten feil. Abgestumpft vom Elend, das ich täglich hatte sehen müssen, glitt mein Blick schon achtlos über die Gestalten hinweg.

Doch plötzlich setzte mein Herzschlag aus. Da stand ein junges Mädchen, und das Gesicht unter dem bunten Kopftuch war das meiner Frau!

Ich glaube, die Leute hielten mich damals für verrückt, als ich auf das Mädchen zustürzte und ihre linke Hand an mich riß. Sie hatte — fünf Finger!

Ich weiß, daß zwanzig, dreißig Gaffer um mich herumstanden, als ich eine Entschuldigung stammelte, dem Mädchen Dollarscheine in die Hand drückte und weiter gehen wollte. Doch ich konnte nicht gehen. Denn irgend etwas sagte mir: ‚Das ist doch dein Kind! Sieh nur das Gesicht an!'

Und da in meiner Not — mitten unter den Gaffenden — tauchte vor meinen Augen ein seltsames Bild auf: Ich sah einen Arzt im weißen Kittel, und er betrachtete eine Hand mit sechs Fingern.

Da sagte ich dem Mädchen, es müßte mit mir gehen ins nächste Krankenhaus und seine linke Hand durchleuchten lassen, denn davon hinge für mich so viel ab.

Ich war so erregt, daß ich heute nicht mehr weiß, was sich in den nächsten Minuten abspielte, bis wir vor dem Oberarzt des Krankenhauses standen und ich meine Bitte vorbrachte. Kopfschüttelnd tat man mir den Gefallen, weil ich ein zahlungsfähiger Fremder war, und hier die Aufnahme ist das Ergebnis. Sehen Sie, es sind nur vier Finger und ein Daumen vorhanden, aber hier zwischen Zeigefinger und Ringfinger ist noch ein fünfter Mittelhandknochen. Der Finger dazu ist nach Aussage der Aerzte im ersten Lebensjahr operativ entfernt worden.

So fand ich nach siebzehn Jahren mein Kind, das ich nie gekannt hatte."

Der Dreizehnte / Humoreske von Rudolf Hirschberg-Jura

„Aus diesen unheimlichen Geschichten, die jetzt in unserem kleinen Kreis berichtet worden sind, sehe ich, daß Sie alle eine bange Scheu vor den Gefahren der Zahl 13 hegen. Ich finde das recht begreiflich. Denn wenn man zu dreizehn bei Tische sitzt, ist es höchst wahrscheinlich, daß einer von den dreizehn zuerst stirbt. Wir sind ja hier zum Glück nur sieben beisammen, und da ist umgekehrt die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß einer von uns sieben am längsten und glücklichsten lebt und also zu allerletzt stirbt. Leider weiß nur keiner von uns, ob er der beneidenswerte Siebente ist."

Die kleine Frau Mila gibt ihrem Willy unter dem Tisch einen ganz heimlichen, aber sehr fühlbaren Stoß, und das fahlhaarige Fräulein, das soeben das furchtbare Erlebnis mit den dreizehn Divankissen erzählt hat, von denen dann eins plötzlich zerplatzte, tadelt ihn wehmütig: „Sie sollten über solche Unerklärlichkeiten nicht spotten. Geheimnisse sind immer heilig."

„Ich spotte ja gar nicht," antwortete Willy treuherzig. „Leidenschaftlich verehre ich alle Sonderbarkeiten. Nur kommt es immer darauf an, wo und unter welchen Verhältnissen man die Zahl 13 erlebt. Es ist Ihnen natürlich allen ebenso gut bekannt wie mir, daß in ganz Italien die 13 als segensreiche Glückszahl gilt. Es war ein böser Fehler unserer Regierung, den italienischen Tageskreis von 24 Stunden ganz gedankenlos so zu übernehmen, daß man auf die Mittagsstunde 12 einfach die Stunde 13 folgen ließ. Jedes Gasthaus, das die gefährliche Bedeutung der 13 mit frommer Ehrfurcht behandelt, läßt sie in ihren Zimmernummern weg und zählt von 12 gleich auf 14. So hätten auch wir das zweite Stunden-Dutzend von 14 bis 25 benennen und die 13 gar nicht in Erscheinung treten lassen sollen. Es stünde zweifellos besser um unser Vaterland! Na, vielleicht läßt sich das noch nachholen. Ich für meine Person möchte es gleich in unserem Haushalt einführen. — Auf deine Zustimmung darf ich doch rechnen, Mila?"

Frau Milas Nasenflügel zittern. Doch sie zwingt sich zu überlegener Ruhe und lächelt: „Ganz wie du willst, Liebster. Aber nach dieser deiner neuen Stundenrechnung ist es ja jetzt schon 28 Uhr. Da wird es Zeit für uns, nach Hause zu gehen."

Sie sagt das so leicht und liebenswürdig, daß Willy nicht anders kann, als ihr willfahren. Sie verabschieden sich und lassen die Freunde mit ihren Dreizehner-Geschichten allein im Kaffeehaus zurück. — Auf dem Heimweg ist Frau Mila zunächst schweigsam. Er merkt deutlich, daß er ihren Unwillen erregt hat. Doch mit vieler Harmlosigkeit fragt er: „Was hast du denn, Schatz?"

„Einen unmanierlichen Mann habe ich! Man kann über viele Dinge verschiedener Meinung sein, aber man macht sich nicht unnötig über etwas lustig, das anderen heilig ist. Du freilich willst immer den Geistreichen spielen."

„Ich spiele gar nicht. Mir ist die Bekämpfung abergläubischen Unsinns voller Ernst. Das ist eben ein Kampf, der m i r heilig ist."

„Reden wir nicht mehr davon. Man hat Taktgefühl, oder man hat es nicht."

Willy hat so viel Taktgefühl, jetzt ganz still zu sein. Streit mit ihr mag er nicht. Er ist rechtschaffen verliebt in sein kleines Frauchen. Sie hat so viele Vorzüge. Sie ist sehr hübsch, wenn auch bisweilen etwas zu temperamentvoll, besitzt Klugheit und mancherlei Tugenden einer Gattin und Hausfrau, aber sie stammt auch aus recht wohlhabender Familie. So vorteilhaft das für ihn als Kaufmann ist, er muß um so mehr darauf bedacht sein, nicht durch eine ihrer Ueberlegenheiten in demütigende Abhängigkeit zu geraten.

Zu Hause sagt sie weder mit Zärtlichkeit noch mit Schärfe, sondern ganz gelassen: „Ich bitte dich ernstlich: Wenn wir demnächst unsere geplante Abendgesellschaft geben, dann unterlasse derlei Ungehörigkeiten! Ich selbst bin ja nicht abergläubisch. Aber es ist unfein und auch unklug, andere Leute mutwillig zu verletzen und sich zu Feinden zu machen. Versprichst du mir, an diesem Abend deine Zunge im Zaum zu halten?"

Er blickt ihr schalkhaft in die Augen: „Ich verspreche es dir. Kein unehrerbietiges Wort soll über meine Lippen kommen. Aber im übrigen mußt du mir die Freiheit gönnen, den Abend ganz nach meinem Geschmack zu gestalten. Der Speisezettel ist natürlich deine Sache. Nur Wein, Zigarren und alles Sonstige überläßt du ganz bedingungslos mir". Sie geben sich die Hände und bieten sich die Lippen, und es scheint alles gut.

Nach ein paar Tagen zeigt Willy seiner Mila die Einladungskarten. Es sind genau dreizehn Stück, und das Datum ist auf Freitag, den 13. des Monats, festgesetzt. Eine Zornesröte schießt über ihr Gesicht, und er triumphiert lächelnd: „Abgemacht ist abgemacht. Du bist ja nicht abergläubisch. Du bist doch so klug!"

Da ist sie es, die ihm schalkhaft in die Augen blickt: „Du hältst mich also wirklich für klug?" —

An dem festlichen Abend sind die dreizehn Gäste vollzählig versammelt, und Willy fragt verwundert, weshalb Mila noch nicht zu Tisch bittet. „Ich habe noch einen vierzehnten Gast bestellt. Es gibt ja jetzt solche Büros, die einem in derlei ärgerlichen Fällen entsprechende Aushilfs-Kavaliere um ein Billiges zur Verfügung stellen. Daß er nicht gerade pünktlich ist, soll wahrscheinlich Vornehmheit markieren."

Willy zähmt mühsam seinen Ingrimm: „Das ist gegen die Verabredung. Wo wohnt dein Büro? Ich werde dort sogleich abtelephonieren."

Im selben Augenblick öffnet das Mädchen die Tür, und ein vornehm aussehender und sehr gut angezogener älterer Herr tritt ein. Empört, aber mit höflicher Freundlichkeit geht Willy auf ihn zu: „Verzeihung, mein Herr, es muß wohl ein Irrtum . . ."

Doch der gut aussehende ältere Herr überhört diese abweisenden Worte und reicht ihm heiter die Hand. „Ich freue mich sehr, diese Gelegenheit zu haben. Ihre liebe Gattin war so liebenswürdig . . ."

Schon steht Mila zwischen den beiden Herren: „Wie nett, Onkel Emil, daß du es doch noch möglich gemacht hast. Für meinen Mann sollte es eine frohe Ueberraschung sein. Willy, du hast dir doch schon oft gewünscht, Onkel Emil endlich mal persönlich kennen zu lernen."

Wie sehr freut sich nun Willy! Kommerzienrat Petersen wird mit den anderen Gästen bekannt gemacht, es geht zu Tisch, und es wird ein sehr vergnügter Abend. Kommerzienrat Petersen weiß amüsant zu plaudern von Kunst und von Geschäften, und er muß versprechen, am anderen Tag zum Nachmittagskaffee zu kommen.

Endlich ist das Ehepaar allein.

„Diese Ueberraschung," sagt Willy, „war zwar gegen unsere Verabredung, aber sie sei dir verziehen. Dann wäre dein gewerbsmäßiger vier-

Sommer

Jetzt rauschen alle Gesänge der Schönheit
durch die bebenden Lüfte;
jetzt klingen alle Glocken gestillter Sehnsüchte
über den Weltenraum;
jetzt blühen auf allen Wegen
sanftstrahlige Blüten empor,
mit Purpurschritten wandelt die Liebe
durch die glühenden, blühenden Nächte.
Ihr alle, denen das Leben
mit dem Schleier der Trauer
die strahlenden Augen umwand,
sinkt auf die Knie und fleht — —
Fleht, daß die Sonne
einen einzigen Strahl
aus ihrem heiligen Herzen euch sende,
der brausend die Nebel zerreißt!
Denn jetzt — — —
Jetzt rauschen alle Gesänge der Schönheit
durch die bebenden Lüfte;
jetzt klingen alle Glocken gestillter Sehnsüchte
über den Weltenraum;
jetzt blühen auf allen Wegen
sanftstrahlige Blüten empor,
mit Purpurschritten wandelt die Liebe
durch die glühenden, blühenden Nächte.

Aus: Helene Ritzerow: „Dichtungen". (Im Darmstädter Verlag 1931).

Herr mit Monokel / Von K. R. Neubert

Am Nebentisch hat eine Dame mit einem Kinde Platz genommen. Richard, der mit seinem Freunde Robert auf der Terrasse des Cafés sitzt, sagt ein wenig ärgerlich: „Wir wollen jetzt gehen!" Robert mit einem Monokel, näselt: „Warum so plötzlich? Wir haben noch Zeit?" Zeit haben sie. Aber —

„Robert!" sagt Richard eindringlich, „Kinder im Café machen mich nervös. Ich spreche aus Erfahrung. Es kann Situationen geben . . ."

„Lächerlich. Wir bleiben. Die Frau ist übrigens Rasse."

Sie blicken beide interessiert zum Nebentisch. Richard pessimistisch. Robert lächelnd, mit Monokel. Die Dame blättert in einer Zeitschrift. Manchmal streift ihr Blick flüchtig die beiden Herren am Nebentisch. Sie sieht glücklich verheiratet aus. Das Kind löffelt emsig Schokolade.

Plötzlich — Richard macht ein Gesicht, als hätte er das längst vorausgesehen, plötzlich läßt das Kind den Löffel fallen. Ziemlich vor Richards Füße.

Der Ober ist nicht zu sehen. Die Dame sagt: „Aber Lottchen!" Richard bückt sich, nimmt den Hut ab, überreicht der Dame den Löffel. Die Dame neigt huldvoll den Kopf: „Verzeihen Sie." Und zu dem Kinde gewandt: „Nun paß aber auf. Sieh dir hier die Bilder an."

Richard hat wieder den Hut aufgesetzt und verfolgt mißtrauisch die Bewegungen des Kindes. Roberts Monokel blitzt die Dame an. Das Kind macht große Augen zu Robert. Das Kind. Nicht die Mutter.

Da — „Aber Lottchen!" ruft die Dame, „wie kannst du nur so ungeschickt sein?" Der Ball, den das Kind vorhin auf den Stuhl gelegt hat, ist heruntergerollt. Liegt irgendwo zwischen Roberts und Richards Füßen. Richard denkt: „Ich bin doch kein Kindermädchen! Ich ignoriere das." Aber Robert, der Kavalier, erhebt sich, sucht den Ball und überreicht ihn der Dame. „Tausend Dank!" hört er. „Gnädige Frau", erwidert Robert, „keine Ursache."

Die Dame behält den Ball jetzt vorsichtshalber in der Hand.

Das Kind macht immer noch große Augen zu Robert. Jetzt flüstert es zur Mutter: „Du, sieh mal, was hat der fremde Onkel da für'n Stück Glas im Auge?" Die Dame macht: „Pst! Was muß der fremde Onkel von dir denken? Das ist auch kein Stück Glas, sondern ein Monokel." „Was?" fragt das Kind. „Ein Mo.. Mo..?" „Ein Monokel, mein Kind! Herren, die auf dem einen Auge schlecht sehen können, tragen so etwas." „Papa kann wohl auf beiden Augen gut sehen?" fragt das Kind, „Papa trägt doch kein Monokel?" „Papa würde nie ein Monokel tragen," sagt die Dame energisch. „Warum denn nicht? Tut es weh? Schneidet es ins Auge?" Die Dame seufzt: „Ach, mein Kind. Du mußt nicht so viel fragen." „Es sieht aber ulkig aus," beharrt das Kind und sieht Robert an. „Du darfst den Herrn nicht so anstarren, Lottchen," sagt die Dame leise. „Ja, aber, Mutti, wenn das Mo.. das Mono.. nun mal runterfällt, ist es da gleich kaputt?" Die Dame sinnt verzweifelt nach einem Ausweg. Sie wagt es gar nicht, zum Nebentisch zu schauen. Die Herren müssen doch alles gehört haben. Aus Verzweiflung nimmt sie einen Bleistift aus ihrem Handtäschchen und ein Stück Papier — einen Briefbogen — und reicht alles dem Kinde: „Hier male, mein Kind." Das Kind malt. Das Kind ist eine Weile still.

„Was malst du denn da?" fragt die Mutter schließlich." „Lauter Mo.. mo.. Monokel," strahlt das Kind. Plötzlich liegt der Bleistift auf der Erde.

„Aber Lottchen!" ruft die Mutter unwillig. „Heb mal auf, Lottchen!" Lottchen schmollt, ist nicht vom Stuhl zu bringen. Soll da die Mutter selber? Robert will schon aufspringen. Da hält ihn Richard am Aermel fest. „Du bist ein Idiot, Robert. Ich habe deutlich gesehen, daß das Kind aus reinem Mutwillen den Bleistift runtergeworfen hat. Das Kind ist ein Racker!"

„Ein Racker!" spricht Robert zürnend nach und sieht das Kind streng an. Das Kind macht große, unschuldige Augen zu Robert. Aber Robert ignoriert. „Mutti," fängt das Kind weinerlich an, „mein Bleistift . . ." „Aber Lottchen!" gibt sich die Mutter jetzt geschlagen und bückt sich nach dem Bleistift. Das kann Robert als Kavalier nicht dulden. Er hebt den Bleistift auf. „Zum letzten Mal!" schwört er im stillen. „Das Kind ist ein Racker. Reiner Mutwille!"

„O, tausendmal Verzeihung," bittet die Dame in tödlicher Verlegenheit.

Als Robert wieder Platz nehmen will, fragt das Kind ganz laut: „Mutti, womit hat denn der Onkel das Mo— das Mo— das Monokel festgemacht, es fällt ja niemals herunter, wenn er sich bückt?" In diesem Augenblick ruft Richard geistesgegenwärtig nach dem Ober. Sie zahlen und gehen . . .

zehnter Gast ja ganz überflüssig geworden. Du hast ihm wohl selbst noch abtelephoniert?"

Mila schüttelt lächelnd den Kopf: „Er war es ja!"

„Wer?"

„Der sogenannte Kommerzienrat Petersen, unser angeblicher Onkel Emil."

Unwillig begehrt er auf: „Mich so zum Besten zu haben!"

In ihren Augen blitzen zwei Laternchen auf: Meinst du, ich hätte es nicht bemerkt, mit welchen Zahlungsschwierigkeiten du seit Wochen kämpfst? Die joviale Liebenswürdigkeit dieses stellenlosen, jedoch geschickten Schauspielers und die sechsstelligen Ziffern, mit denen er so gelegentlich um sich warf, das hat deinen Kredit bei deinen Geschäftsfreunden entschieden gestärkt. Ist ja alles nur Vertrauenssache. Der Abend glückte uns. Ohne meinen Vierzehnten wärest du vielleicht ein unglücklicher Dreizehnter."

Er nimmt sie in die Arme, und beide denken gar nicht daran, aufzumerken, ob sie den dreizehnten Kuß überspringen oder nicht.

Fräulein „Double"

Skizze von Alfred Brie

Wenn eine gut angezogene hübsche junge Dame bemerkt, daß ein Herr, der bereits in der Untergrundbahn kein Auge von ihr ließ, ihr in ein Postamt folgt, so ist sie in den seltensten Fällen so naiv, diese Tatsache einem reinen Zufall zuzuschreiben...

Margit Western war nicht so naiv, und sie hatte recht. Bernt Brose war viel zu sehr von sich eingenommen, um auch nur einen Augenblick an seiner Unwiderstehlichkeit zu zweifeln, und als Margit Western in ein Postamt ging, um dort zu telephonieren, folgte er ihr selbstverständlich und las, während sein Blick die kleine Zelle nicht verließ, anscheinend mit großem Interesse die aushängenden Plakate. Die Unterhaltung am Fernsprecher dauerte eine geraume Weile, und Bernt Brose benutzte die Zeit, um zu überlegen, wie er am besten die Bekanntschaft mit der schönen Unbekannten anknüpfen konnte.

Als Margit das Postamt verließ, blätterte er eifrig in einem Telephonregister, aber die junge Dame war noch keine zehn Schritte gegangen, als hinter ihr eine Stimme ertönte. „Welche Ueberraschung, Sie hier zu treffen, meine Gnädigste."

Margit Western war überrascht stehen geblieben. „Sie scheinen mich zu verkennen, mein Herr."

Aber er schüttelte energisch den Kopf. „Ausgeschlossen. Können Sie sich wirklich nicht mehr meiner erinnern?"

Die Stirn der jungen Dame legte sich in nachdenkliche Falten. „Ich wüßte in der Tat nicht..."

„Sie sind doch Lore Loretti, nicht wahr?"

Sie sah überrascht zu ihm auf. „Ich wußte, daß Sie sich irren. Ich bin nicht Lore Loretti."

„Wirklich nicht? Diese Aehnlichkeit ist unglaublich. Gnädiges Fräulein haben eine Doppelgängerin, die . . ."

Margit Westerns Lippen kräuselten sich zu einem Lächeln. „In der Tat?"

Bernt Brose reckte sich entrüstet in die Höhe. „Sie glauben mir nicht, gnädiges Fräulein. Sie nehmen an, daß ich den Namen Lore Loretti nur erfunden habe, um ein Gespräch mit Ihnen beginnen zu können, daß es diese Dame überhaupt nicht gibt."

„Das habe ich nicht behauptet", rief Margit.

„Ich werde es Ihnen trotzdem beweisen. Lore Loretti wohnt Uhlandstraße 177. Ihre Telephonnummer ist H 2 8843. Sie können sich sofort im Buch überzeugen . . ."

„Aber ich habe nicht ein Wort gesagt, daß ich daran zweifle."

„Sehr liebenswürdig von Ihnen. Sie sind also überzeugt, daß ich mir nur erlaubte, Sie anzusprechen, weil ich das Opfer einer Personenverwechslung war?"

„Wenn Sie es sagen, muß ich es glauben."

Bernt Brose schritt an ihrer Seite die Straße entlang. „Wenn Sie Lore Loretti kennen, werden Sie meinen Irrtum begreiflich finden. Eine solche Aehnlichkeit . . ."

Margit natwortete nicht, aber ein verstohlener Seitenblick zeigte ihm, daß sie lächelnd zuhörte.

„Lore Loretti ist eine der schönsten Frauen von Berlin", fuhr er fort.

„Sehr schmeichelhaft für mich."

„Sie hat dieselbe schlanke Figur wie Sie, dieselbe wunderbare Haarfarbe, dies entzückende Näschen, die meergrünen Augen . . ." Einen Augenblick hielt er inne. „Darf ich Sie zu einer Tasse Kaffee einladen, gnädiges Fräulein?"

„Mich — zu einer Tasse Kaffee?" Sie sah entzückend aus, als sie mit gerunzelten Brauen zu ihm aufblickte.

„Weshalb nicht? Ob wir hier nebeneinander gehen oder eine Viertelstunde bei dem schönen Wetter auf der Terrasse eines Kaffeehauses sitzen . . ."

Sie dachte einen Augenblick nach. „Nein, ich muß danken. Ich habe bereits eine Verabredung."

Bernt Brose blieb jäh stehen. „Dann bitte ich um Verzeihung."

Ein Blick aus meergrünen Augen hielt ihn zurück. „Vielleicht ein ander Mal. Jedenfalls sehe ich nicht ein, weshalb Sie mich nicht ein Stück des Weges begleiten können."

Er verbeugte sich, strahlend vor Freude. Keine Frau konnte ihm widerstehen. Selbst dieses entzückende Geschöpf nicht, das seinetwegen jetzt wahrscheinlich einen Freund warten ließ!

An der Straßenecke blieben sie stehen und warteten auf das Blinkzeichen, das den Uebergang frei gab. Wie gebannt blickte Bernt Brose auf die andere Seite herüber, schien die Anwesenheit seiner reizenden Gefährtin zu vergessen . . .

Ein Augenpaar, ein schwarzes drohendes Augenpaar, ließ nicht einen Blick von ihm. Eine ältere umfangreiche Dame mit einer gewaltigen Cäsarennase und einer herabhängenden Habsburger Unterlippe verfolgte jede seiner Bewegungen. Was wollte diese Frau von ihm? Wodurch hatte er ihre Aufmerksamkeit erregt?

Endlich blinkte das grüne Licht auf. Kaum hatten er und seine Begleiterin die andere Seite der Straße erreicht, da eilte die Alte auf sie zu. „Du hast dich um eine Viertelstunde verspätet, Margit", wandte sie sich vorwurfsvoll an das junge Mädchen, ohne Bernt Brose eines Blickes zu würdigen.

„Verzeihung, Tante, ich mußte unterwegs telephonieren. Und dann lernte ich diesen Herrn kennen. Du wirst dich bestimmt sehr freuen, daß ich ihn gebeten habe, mich zu begleiten . . ."

„Ich mich freuen? Weshalb?"

Wieder zuckte der junge Mann unter ihren Blicken zusammen.

„Weil er einer deiner glühendsten Verehrer ist, Tante."

Und dann wandte sie sich mit dem Lächeln eines Engels an Bernt Brose. „Nicht wahr, Sie sprachen mit mir unterwegs von nichts anderem als von der schönsten Frau Berlins, von meiner Tante Lore Loretti . . ."

Zimmer 33 / *Skizze von Ebba Kahlenberg, Berlin*

Fred Holgers schlüpfte leise aus der Tür seines Hotelzimmers, schlich mit vorsichtigen, katzenhaften Bewegungen den langen Gang hinunter und wartete ein paar Sekunden vor Nummer 33. Da sich nichts regte — das ganze Hotel lag um diese Zeit in tiefem Schlaf —, fuhr der kleine Dietrich ins Schloß.

Im Zimmer 33 war es stockdunkel. Holgers trat ein, zog die Tür hinter sich zu und schob den Riegel vor. Jetzt erst tastete er nach dem Lichtschalter und drehte ihn herum.

In diesem Augenblick hörte er ein Geräusch. Er wandte den Kopf und sah in die schwarze Mündung einer Pistole, die drohend auf ihn gerichtet war.

„Ihre Waffe?"

Holgers deutete auf die linke Tasche seiner Jacke. Es blieb ihm nichts anderes übrig; er mußte den Kampf aufgeben.

„So, nun setzen Sie sich drüben in den Sessel."

Ohne den Revolver sinken zu lassen, verfolgte die blonde Frau in dem schwarzen Schlafanzug jede seiner Bewegungen. Ihre Augen waren starr auf den Eindringling gerichtet, dem sie ihren Willen aufzwang.

„Zigarette?"

„Ich bitte — ja." Fred Holgers wollte gewohnheitsmäßig nach seiner Tasche greifen, aber ein neuer Befehl hinderte ihn daran.

„Bedienen Sie sich aus dem Kasten, der auf dem Tisch steht. Da ist auch Feuer."

Er zündete sich eine Zigarette an und fand bei den ersten Zügen seine Fassung wieder.

„Wollen Sie nicht lieber Ihr greuliches Schießgewehr fortlegen? So ein Ding kann plötzlich losgehen", bat er.

„Kavalieren gegenüber, die des Nachts mit Hilfe eines Dietrichs in das Hotelzimmer einer Dame eindringen, erscheint mir Vorsicht geboten," kam es kalt, vielleicht auch ein wenig spöttisch zurück. Fred Holgers lächelte und machte eine kleine Verbeugung.

„Uebrigens", die Dame im Schlafanzug ließ sich auf der Lehne des zweiten Sessels ihm gegenüber nieder, „übrigens haben Sie keine Veranlassung zu lächeln, denn Sie sind in eine Falle gegangen."

„Pech! Persönliches Pech", achselzuckte Holgers, „ich hatte im Laufe meiner segensreichen Tätigkeit Zeit genug, mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß es einmal schief gehen würde."

„Sie zweifeln doch hoffentlich nicht daran, daß ich Sie sofort der Polizei übergebe?"

Wieder lächelte der Gefangene: „Da Sie selbst mich danach fragen, habe ich noch einige Hoffnung."

„Sie irren sich." Die Frauenhand griff nach dem Zimmertelephon.

„Die Leitung habe ich durchschnitten."

Ihn traf ein Blick voll Anerkennung.

„Auch die Klingelleitung ist nicht in Ordnung."

Es machte Holgers Freude, diese kleinen, wenn auch kläglichen Trümpfe auszuspielen.

„Sie scheinen ein tüchtiger Mann zu sein. Wollen Sie nicht lieber versuchen, ein anständiger Mensch zu werden?"

„Sie haben mein Schicksal in der Hand, meine Gnädigste. Sie sind stärker als ich."

„Geben Sie mir eine Zigarette!" Er schob ihr den Kasten hin und reichte ihr Feuer.

Schön war diese Frau. Verwirrend schön. Holgers tat es fast leid, daß er handeln mußte.

Mit einem geschickten Griff hielt er den Zigarettenkasten in der Hand, eine kurze, energische Bewegung nur aus dem Handgelenk heraus, ein Klirren splitternden Glases . . . das Zimmer war dunkel.

Blitzschnell war Fred Holgers aufgesprungen. Seine Hände tasteten sich vor, er fühlte den kalten Stahl der Pistole. — —

„Sie — nicht ich — haben die Partie verspielt, Genia Nikolajewna", keuchte er und hielt die sich wie rasend Gebärdende fest in seinen Armen. Er hatte ein Kissen ergriffen und drückte es der Frau vors Gesicht, um sie am Schreien zu hindern. Dann suchte er die Nachttischlampe.

„Sie haben verspielt, und jetzt kann ich zurückfragen: Wollen Sie nicht lieber ein anständiger Mensch werden?" Die Waffe, die ihn so lange bedroht hatte, war nun auf seine Widersacherin gerichtet. „Das Spiel ist aus, Genia Nikolajewna. Sie haben viel Schaden gestiftet. Damit ist es jetzt zu Ende."

Da lachte die blonde Frau im schwarzen Schlafanzug ihm hell ins Gesicht.

„Sie sind ein tüchtiger Mann, Herr . . ."

„Holgers von der Abteilung 1 A."

„. . . Herr Holgers. Alle Achtung. Aber Genia Nikolajewna haben Sie doch nicht gefaßt."

Sein Gesicht war nicht gerade sehr geistreich.

„Wirklich, Sie können mir glauben, denn die sitzt schon seit heute nachmittag im Untersuchungsgefängnis."

„. . .? . . ."

Holgers verstand nicht. Irgendwie kam er sich vor wie ein Junge, der eine Riesenelei begangen hatte. Er kramte in seinen Taschen.

„Da . . . das ist Ihr Bild!" Er reichte ihr ein Photo.

„Beinahe, aber nicht ganz, denn dieses Bild zeigt die richtige Genia Nikolajewna, die berüchtigte Spionin, während ich leider nur die nachgemachte bin. Nehmen Sie meine Tasche — dort drüben liegt sie." Er reichte ihr das Täschchen, dem sie eine Karte entnahm.

„Sie sind . . .?"

„Ja, ich bin Ellen Karlin von der Spionageabwehr und hoffe, daß sich die Helfershelfer, die hier im Hotel mit Genia Nikolajewna zusammentreffen wollten, durch Ihren Lärm nicht haben verscheuchen lassen. Das ist nämlich der Zweck meines Hierseins. Und jetzt verschwinden Sie, Herr Kollege, und sagen Sie unten in der Halle, der Portier soll der Dame auf Nr. 33 schleunigst ein paar elektrische Birnen hinaufschicken, damit ich Licht habe, wenn nachher der andere Besuch kommt." — —

Schach-Ecke

Geleitet von Schachmeister K. Helling

Partie Nr. 121. — Damengambit.

Die folgende Partie wurde im Kampfe um die Meisterschaft von Kopenhagen gespielt. Der Führer der Schwarzen versuchte in der Eröffnung Vorteile herauszuschlagen und kam dabei schnell in Nachteil.

Weiß: **E. Andersen.**	Schwarz: **Gemzoe.**
1. d2—d4	d7—d5
2. Sg1—f3	Sg8—f6
3. c2—c4	c7—c6
4. e2—e3	Sb8—d7
5. Sb1—c3	e7—e6
6. Lf1—d3	d5×c4
7. Ld3×c4	b7—b5
8. Lc4—d3	a7—a6
9. 0—0	c6—c5
10. Dd1—e2	Lc8—b7
11. Tf1—d1	Dd8—b6
12. a2—a4!	. . . .

Mit diesem Zug erschüttert Weiß die schwarze Bauernstellung auf dem Damenflügel. Schwarz muß jetzt sehr vorsichtig spielen.

12.	b5—b4
13. Sc3—b1	. . . .

Der Springer strebt nach c4.

13.	Db6—c6
14. Sb1—d2	e6—e5

Schwarz hätte Le7 nebst 0—0 spielen müssen. Der Textzug wird widerlegt.

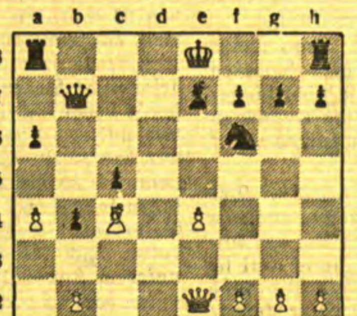
15. Ld3—c4	Lf8—e7
16. Sd2—b3	. . . .

Jetzt droht Sa5 nebst Abtausch auf b7 mit nachfolgendem Gewinn des Bauern e5.

16.	Dc6—c7
17. d4×e5	Sd7×e5
18. Sf3×e5	Dc7×e5
19. Sb3—a5	. . . .

Die beste Figur des Schwarzen, der wirkungsvoll postierte Läufer b7, muß sich jetzt abtauschen lassen.

19.	De5—c7
20. Sa5×b7	Dc7×b7
21. e3—e4!	. . . .



Es droht e4—e5 nebst Ld5.

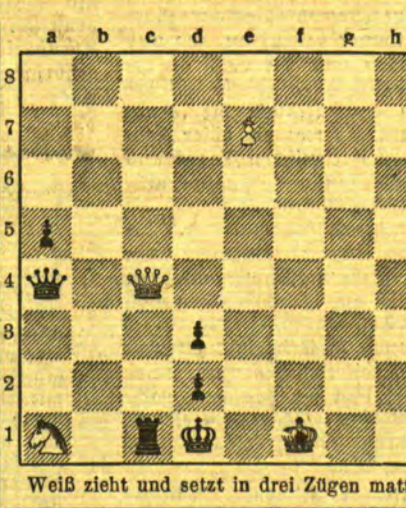
21.	Ta8—d8
22. Td1×d8+	Le7×d8
23. e4—e5	Sf6—d7
24. e5—e6	Sd7—f6

Die schwarze Stellung ist unhaltbar.

25. e6×f7+	Ke8—f8
26. Lc1—e3	Ld8—b6
27. a4—a5	Lb6—a7
28. Ta1—d1	Db7—c7
29. Le3—f4	

Schwarz gab auf.

Aufgabe Nr. 121. — Frhr. v. Holzhausen.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 120.

I. Behting: Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kd2, Lc4, Sd3 (3). Schwarz: Kg1, Th1, Bg3, g2, h2 (5).

1. Lc4—e6 Kg1—f1 2. Le6—h3 Kf1—g1 3. Lh3—g4 Kg1—f1 4. Lg4—e2+ Kf1—g1 5. Sd3—f4 Kg1—f2 6. Sf4—h3 matt.

Humoristisches

Ein Spaziergang am Strande

D... ... verschieden

Die Moderne: } „Hat die aber einen
Die Altmodische } komischen Geschmack!"

Rätsel-Aufgaben

Kreuzwort-Silbenrätsel

Waagerecht: 2. Berühmter Geigenbauer, 5. größte Stadt von Nebraska, 7. Angehöriger eines alten Volksstammes, 9 Teil des Hauses, 11. Stadt in Lettland, 12. Land in Südamerika, 13. alte Stadt in Kleinasien, 14. Teil des Rades, 16. Gelehrter, Schriftsteller, 18. Frauenname, 19. Hotelangestellter.

Senkrecht: 1. Augenglas, 2. verständnisvoller Ausruf, 3. Wildkatze, 4. russischer See, 6. Farbenteller des Malers, 8. Teil von Groß-Berlin, 10. Soldat, 13. Wehrmacht, 15. Weidmannsausdruck, 17. städtisches Gebäude, 18. Herbstblume.

Buchstaben-Rätsel

Die Wörter: Bar, Bode, Hase, Haupt, Kur, Mai, Man, Mark, Perl, Schuh, Sod, Sonde, sollen mit den Wörtern: Aal, Asche, Au, Berg, Faktur, Nuß, Ort, See, Ton, Wasser, Wecke, Zug, zu neuen Wörtern vereinigt werden. Die Vereinigung muß unter Zuhilfenahme der Buchstaben: a, e, i, l, n, n, r, s, t, u, w, z, erfolgen. Diese Buchstaben gelten als Verbindung der je zwei Wörter und ergeben, richtig geordnet, eine Naturerscheinung.

Auszähl-Rätsel

e i r h g e s d t e h t i i s t m e g e i a n m t g e o a z e e t. Vorstehende Buchstaben sind ein zerlegtes Sprichwort. Um dieses zu finden, ist es nötig, die Buchstaben in einer bestimmten Reihenfolge auszuzählen. Mit dem wievielsten Buchstaben ist zu beginnen? Wie lautet das Sprichwort?

Das Festessen

Ananas, Blumenkohl, Damwildkeule, Eis, Endiviensalat, Lachs, Nürnberger Gebackenes, Ochsenschwanzsuppe, Poularde, Reineclauden, Tomaten.

Wer wissen will, bei welcher Gelegenheit dieses Festessen stattfand, ordne die Speisen anders. Die Anfangsbuchstaben werden dann — zusammengezogen — Aufschluß geben

Rätsel

Dem Krug, dem Topf wie auch der Kann'
Ist eigen, was ich mein'.
Schlägst ab du mir indes den Kopf,
Bleibst übrig du allein.

Kürzungs-Anagramm

1. Viterbo. 2. Trier. 3. Riesa. 4 Amrum. 5. Dniestr. 6 Skutari. 7. Franken. 8. Mentone.

Nach Streichung jedes ersten und letzten Buchstabens bilde man durch Umstellung der übrigen aus vorstehenden Wörtern andere, deren Anfangsbuchstaben ein Kartenspiel benennen.

Der Kleiderschrank

1 Auf dem Brocken ist der erste Schnee gefallen.
2. Diese Anlagen sind dem Schutze des Publikums empfohlen.
3. Als der Löwe stehen blieb, schoß ich.
4. Hier ändert der Huangho seinen Lauf.
5 Diesen Ferman telegraphierte der Minister.
6. Könnte ich wohl auf einen Husch Irmgard sprechen?

In jedem der vorstehenden Sätze ist ein Kleidungsstück oder ein zur Kleidung gehöriger Gegenstand versteckt enthalten. Wie lauten diese?

Umstellungs-Rätsel

Aus den nachfolgenden 10 Wörtern sind durch Umstellen der Buchstaben neue Wörter zu bilden. Diese nennen in ihren Anfangsbuchstaben einen beliebten Ruheplatz im Seebade.

Horst Falte Eder Wilna Enkel Grand Polka Koran Breslau Hobel.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage:

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Nepal, 5. Penny, 11. Grete, 12. Rone, 1.. Wagen, 14. Lee, 16. All, 19. Elf, 22. Halali, 23. Entree, 24. See, 27 Tee, 29. Pol, 32. Ursel, 33 Salut, 35. Uriel, 38. Ozean, 39. Oheim.

Senkrecht: 1. Neger, 2. Pfeil, 3. Art, 4. Löwe, 5. Pirna, 6. Echo, 7 Nebel, 8 Ypern, 10. Hagel, 15 Etage, 17. Lotto, 18 Pan, 19 Eis, 20. Fee, 21. Leo, 25 Essig, 26. Tasso, 27. Tulpe, 28. Eutin, 29 Pluto. 30 Leine, 31. Kelim, 34. Ufa, 36 Reh.

Auflösung des Silben-Kapsel-Rätsels:

Recht lustig sei vor allem, wer auf Reisen gehen will.

Auflösung des Versteck-Rätsels

1. Stein. 2. Hardenberg. 3. Fichte. 4. ... 5. Bülow. 6. York.

Zwangsversteigerung

Montag, d. 22. August 1932 werde ich
1. um 10 Uhr vorm. bei **Ibiamskus**, Eglienen
1 Sofa und 1 Kleiderschrank
2. um 11½ Uhr bei **Latzitis**, Matzkieken
1 Kleiderschrank
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. [2233

Fischer, Gerichtsvollzieher in Memel
Beethovenstraße 3

Tücht. Obermelker
oder Melkerfamilie, möglichst mit eigenen Leuten, für Herdbuchherde bei Memel, 50 Milchkühe u. ebensov. Jungvieh, z. 1. 10. gesucht. Meld. m. Lohnforder. u. **1841** an die Abfertigungsst. d. Bl. [2158

Tüchtige Stütze
sucht Stelle im Gutshaushalt v. 1. od. 15. 9. Gute Zeugn. vorh. Ang. unt. **1842** an die Abfertigungsst. d. Bl. [2159

Okslinden
Hähne
rebhuhnfarbiger Italiener u. roter Rhodeländer, von Elterntieren mit über 200 Eiern Jahreslegeleist., verkauft [2254
Balzer, Okslinden
per Jugnaten.

Clemmenhof
Pflastermüdes Pferd für leichte Landarbeit nimmt auf d. Weide
Mierwaldt [2220
Clemmenhof.

Einen
größeren Posten
Fleischmehl
zu Hühner- und Schweinefutter geeignet, pro Ztr. 10 Lit, verkauft [2247
Der Städtische Schlachthof.

Für größeren Landhaushalt im Kreise Pogegen wird zum 15. September evtl. 1. Oktober ein sauberes, tüchtiges
Stubenmädchen
gesucht. Angeb. mit Zeugnissen sind u. Nr **1866** an die Abfertigungsstelle d. Blattes zu richt.

Carlsberg
Prima
Einlegegurken
liefert frei Haus
Guts-Gärtnerei Carlsberg [2164
Telefon Memel 854.

Pogegen
In bester Lage Pogegens ab 1. Oktob. 1932 ein [2204
Laden
bisher von einem Friseur bewohnt, zu vermieten.
Dr. Endrulat
Pogegen.

Nichtraucher
in 3 Tagen. Auskunft kostenl. Sanitas-Depot Halle a. S. 48 E.

Bügel-Fix
Polangenstraße 28
Bügelt und revariert sämtliche Damen- und Herren-Garderoben. schnell und billig in sauberster Ausführung. Daselbst wird auch nach Maß angefertigt. (2209

1½ to Ford-Lastauto
22/50 Hansa Lloyd-Motor
umgearbeitet auf Petroleum und Rohöl
2 Satz 8 Stück Autoräder mit Felgen, 550 u. 600 Durchmesser und dto. Autoteile von Ford u. Stoewer günstig zu verkaufen (2234
E. Kombartzki
B.-Bitte 111 Tel. 451

Ein berühmter Forscher

d. astrologisch. Wissenschaft macht Ihnen Voraussagungen über
Ihre Zukunft
Neben wichtig. Ereignissen aus der Vergangenheit sagt er Ihnen Ihre Beziehungen zu Liebe, Ehe, Beruf, Lotterie usw. Sein Rat wird Ihnen d. gesucht. Erfolg im Leben bringen. Dankschreiben, die ihm täglich aus aller Welt zugehen, beweisen die außerordentliche Treffsicherheit seiner Angaben. Bei Einsendung Ihres Geburtsdatums mit genauer Anschrift erhalten Sie
kostenlos
und ohne jede Verpflichtung f. Sie eine Probesitzung Ihres Lebens zugesandt. Es steht Ihnen frei, für d. Unkosten einen beliebigen Betrag beizufügen. (5842
Welt-Kultur-Verlag 1572, Berlin W 9

Verkaufe in der Schächterhalle
Sonntag von 6—8 Uhr:
Prima koscheres Rind- und Kalbfleisch
2216) **G. Petroschka**

Plantuche
imprägniert und unimprägniert
Autoverdeckstoffe
in den verschiedensten Farben
Oeltuche gelb und schwarz
Oelmäntel
Oeljacken, Oelhosen
Imprägnierungsmittel für Pläne und Oelzeug
empfiehlt billigst (2174
Willy Walker
Pläne werden auf Wunsch schnellstens angefertigt.

Gelegenheitskauf!
1 großer Posten
Maschinen-Strickwolle
Lit 1.— pro Lage
in verschiedenen Farben für Schals, Pullover, Strickjacken und Unterwäsche zu haben. (2171
Alexander, Holzstraße Nr. 8.

AG. „Kegelis"
Riga, Rainisboul. II
Tel. 23 892 und 27 745
Offerieren jedes Quantum franco Ufer Riga
Weiße Ziegel Lit 59 pro Tausend
Rote Ziegel Lit 57 pro Tausend
2178

Kies u. Mauergrand
liefert billigst (2107
Fuhrhalterei Bax
Memel II, Telefon 10.

Buchhalter
bilanzsicher, mit langjährig. Praxis von größerer Firma nach Kaunas gesucht. Angeb. unt. **1844** an die Abfertigungsstelle d. Bl (2162

Diplom-Kaufmann
mit guten Sprachkenntnissen sowie sämtlichen Büroarbeiten bestens vertraut, **sucht Vertrauensposten.** Größere Summe als Sicherheit vorhanden. Angebote unter **1845** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (2163

Restauration
Schank und Kolonialwaren mit voller Einrichtung im großen Kirch- und Marktort, krankheitshalber ab sofort abzugeben. Offerten unter **1856** an die Abfertigungsstelle d. Blattes (2206

Suche von sofort
2 gut möblierte Zimmer
in herrschaftlichem Hause mit voller Pension für 2 Erwachsene und 2 Kinder im Alter von 5 und 8 Jahren für eine längere Zeit. Angebote unter **1849** an die Abfertigungsstelle d. Blattes. (2175

GEBRAUCHT NUR
DR. FISCHER'S
ESSIG-ESSENZ!
INHALT 200 GR.
STÄRKE: 80%.

Man muß die Kundschaft orientieren! am billigsten durch Inserieren!

Gelegenheitskauf!
1 Opel-Cabriolet, 4 PS, ganz wenig gebraucht, in sehr gut erhaltenem Zustande **Lit 3500**
1 Overland Wippeth-Limousine in sehr gutem Zustande, gutem Lack u. Polsterung **Lit 3500**
2180
Automobil-Zentrale
Otto Zoeke
Memel, Libauer Straße 37b / Telefon 730

In unserem Verlage ist erschienen:
„Im Rauschen des Memelstroms ..."
Heimatliche Volkserzählungen aus Tilsit und dem Bereich der Memel
Von Erich von Losewski
Preis geb. 2,— RM. oder 5,— Lit, kart. 1,50 RM. oder 4 Lit
(zuzügl. 20 Pfg. oder 50 Cent für Porto)
Dieses Sagenbuch, das sich in 3 Abschnitte (Die Heldenahnen — Schloßjungfrauen und Schätze im unterirdischen Zauberreich — Wunderbare Geschichten aus alter Zeit) gliedert, füllt eine bisherige Lücke in der Literatur unserer engeren Heimat aus und eignet sich in hervorragender Weise als Jugendlektüre (besonders in den Schulen) wie auch zu Geschenkzwecken für jeden Heimatfremd.
Ferner:
Eduard Gisevius. Leben und Wirken des Heimatforschers
Neuauflage, Preis 2,— RM. oder 5,— Lit
E. Quentin — Dr. Reylaender: **Tilsit 1914 — 1919**
Die Schicksale der Hauptstadt Preußisch-Litauens in den Stürmen des Weltkrieges und der Revolution. Reich illustriert.
Preis 2,50 RM. oder 6,— Lit
Einwohnerbuch von Tilsit
Preis 8,— RM. oder 20,— Lit
Litauische religiöse Bücher und Schriften
J. Reylaender & Sohn, Tilsit
Verlagsbuchhandlung

Verloren Gefunden

Herrenjacke gefunden.
Abzuholen [2153
Bommelsvitte 219.

Auto-Vermietungen

Anruf 1360
elegante 7-Sitzer-Limousine
Rudi Cohn
Roßgartenstraße 4

Anruf 893
3 elegante 7-Sitzer-Limousinen. (7528
Peterait
Hospitalstraße Nr. 25

Kaufgesuche

Wachs. Hofhund
zu kaufen gesucht. Angeb. unt. **1848** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [2170

Kapitalien

Beteilige
mich mit
5—6000 Lit
an solidem Unternehmen. Angeb. unter **1839** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [2155

5000 Lit
werden auf 6 Monate gegen große Sicherh. u. Zinsen v. sof. ges. Ang. unt. **1865** an die Abfertigungsst. d. Bl. [2243

Heirats-Anzeigen

Einheirat! Reiche Ausländerinnen, viele vermögende disch. Damen wünsch. glückl. Heirat. Auskft. überzeugt sof.
Stabrey, Berlin
Stolpische Str. 48. [790

Autoanruf 929
Krullis [2244

Grundstücks-Markt

Kleines
Hausgrundstück
mit Baustelle u. freiwerdend. Wohnung zu verk. Zu erfr. an d. Schalt. d. Bl. [2195

Groß. Geschäftsgrundstück
zu verk. Ang. u. **1863** an d. Abfertigungsst. dieses Blattes. [2229

Kleines
Stadtgrundstück
zu kauf. gesucht. Ang. u. **1861** an die Abfertigungsst. d. Bl. [2222

Mittleres od. größeres
Stadtgrundstück
mögl. Zentrum, bei hoher Anzahlung zu kaufen gesucht. Angeb. mit genauen Details u. **A.1464** an die Abfertigungsst. d. Blatt. erbeten. [2248

Bekanntmachungen

Zwangsversteigerung
Im Wege der Zwangsvollstreckung soll am
13. Oktober 1932
vormittags 9 Uhr
im Zimmer 36 des Gerichtsgebäudes das im Grundbuche von Schattern Bl. 40 eingetragene Grundstück versteigert werden.
Grundstücksbeschreibung:
Gemarkung Schattern, Kartenblatt 2, Parzellen 68, 69, 70 in 38 42 42
der Gesamtgröße von 8 ha 10 ar 20 qm, Kätnerstelle (Wohnhaus, Hausgarten, Scheune, Pferde-, Vieh- und Schweineställe) und Weide.
Grundsteuermutterrolle Art. 40 (Jahresbetrag 1,22 Lit)
Gebäudesteuerrolle Nr. 36 (Jahresbetrag 1,20 Lit).
Eingetragener Eigentümer am 2. September 1931, dem Tage der Eintragung des Zwangsversteigerungsvermerks:
der Landwirt Martin Gibiß in Schattern.
Memel, [2161
den 12. August 1932.
Das Amtsgericht.

Stellen-Angebote

Gebildetes Fräulein mit Unterrichtsberechtigung wird zu zwei Mädchen, 10 u. 12 J. alt, ges. Quarta und U.-Tertia d. Deutschen Realgymnasiums. Zuschriften an **Moiksin, Kaunas, Laisves Aleja** Nr. 31, erbeten. [2228

Erfahrene, ältere Aufwärterin für Vormittagsstund. braucht **Rischert** Libauer Straße 9. Meldung. v. 6 Uhr ab. [2227

Kinderliebes
Mädchen
das etwas kochen kann von sofort gesucht. Zu erfr. an den Schaltern dieses Blattes (2236

Stellengesuche

Erfahrener
Oberkellner
geschäftstüchtig, sucht b. gleich od. spät. Stellung. Uebernehme auch Büfett auf Rechnung. Ang. unt. **1851** an die Abfertigungsst. d. Bl. [2185

Tüchtige
Verkäuferin
sucht Stelle. Angeb. u. **1862** an die Abfertigungsst. d. Bl. [2224

Jung. Fräulein
das mehrere Jahre im Büro tätig gewesen, sucht Stellung, gleich welch. Art. Ang. u. **1853** an die Abfertigungsst. d. Bl. [2191

Suche eine Stelle als
Wirtin
im Hotel oder Privathaush. Zu erfr. [2198
bei **Balaszus**
Grüne Straße 15.

Vermietungen

Mod. Dreizimmer-
Wohnung
mit Gartenanteil in d. Sembritzkistraße, Neubau **Bubloit**, zu vermiet. Bewerb. täglich zwisch. 10—2 Uhr das. [2201

Sonnige Dreizimm.-Wohnung
mit Balkon ab 1. 9. 1932 zu vermiet. [2226
Neubau **Kupschus**
Tilsiter Straße.

Sonniges, möbliertes
Zimmer
nebst Kamm. zu verm.
Malkoit [2225
Bommelsvitte Nr. 8.

Wohnung
von 2 bzw. 3 Zimmer zu verm. Wiesenquerstraße 2, 1 Trp. [2213

Möbl. Zimmer
zu vermieten [2219
Schwanenstraße 6.

Möbl. Zimmer
v. 1. 9. zu verm. [2206
Libauer Str. 13, 1 Tr.

Nett möbliertes
Zimmer
evtl. mit voll. Pension zu vermieten. Zu erfr. a. d. Schalt. d. Bl. (2235

Möbl. Zimmer
sep. Eingang, v. 1. 9. zu vermieten [2187
Sattlerstraße 1.

Möbl. Zimmer
von sofort od. 1. 9. zu vermieten [2207
Jungfernstraße 1.

Möbl. Zimmer
mit sep. Eingang zu vermieten [2194
Breite Straße 22.

3—4 Zimmer
und Küche
von sofort zu verm.
2183) Veitstraße 56.

Ein od. zwei sehr gut
möbl. Zimmer
an einen besseren Herrn von sofort zu vermieten [2168
Wiesenstraße 7.

Möbl. Zimmer
zu vermieten [2200
Ferdinandstraße 8
Hofgebäude.

Stube und Kammerwohnung
zu vermieten [2211
Schwanenstr. 29.

Mietsgesuche

Wer tauschtzwangsbewirtschaftete (2238
Wohnung
Stube, Wohnkammer, geschl. Küche geg. ebensolche. Zu erfr. an den Schalt. d. Bl.

3-Zimmer-Wohn.
im Mittelpunkt, von jungem Ehepaar gesucht. Ang. m. Preisangabe u. **1864** an die Abfertigungsst. d. Bl.

Dreizimmer-
Wohnung
(auch unter Zwangswirtsch., da wohnungsber.), z. 1. 10. 32 ges. Ang. unt. **1858** an die Abfertigungsst. d. Bl. [2212

Schäferhund
(Rüde, Stammbaum) umständehalber sofort zu verkaufen (2237
Dexneit, B.-Bitte 58/59

Zwei- bis Dreizimm.-Wohnung
mit Bequemlicht. v. 1. 9. od. spät. ges. Ang. u. **1860** an die Abfertigungsst. d. Bl. [2221

Praxis-Wohnung
3—4 Zimmer, in gut. Lage, v. 1. 10. gesucht. Ang. unt. **1859** an die Abfertigungsst. d. Bl. [2214

Suche zum 1. 10. eine
sonn. 3-Zimmer-Wohnung
mit Bad (Parterre oder 1. Stock) im Zentrum der Stadt. Angeb. unt. **1843** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [2160

Kdl. Ehepaar sucht
Zwei-Zimmer-Wohnung
von sofort od. 1. 9. 32 zu mieten. Angebote unt. **1840** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [2156

Wenig möbliertes
Zimmer
mit Kochgelegenh., ab 1. 9. od. 15. 9. v. 2 Damen ges. Angeb. u. **1854** an die Abfertigungsst. d. Bl. [2197

---

2 möbl. Zimmer
mit Küche b. 1. 9. ges. Angeb. u. **1857** an d. Abfertigungsst. dieses Blattes. [2210

Strickerin sucht ein
Zimmer
mit Kochgelegenheit von gleich od. später. Angeb. unt. **1838** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [2152

Kleines
möbl. Zimmer
v. sof. gesucht. Angeb. unt. **1850** an die Abfertigungsst. d. Blatt. [2186

Suche eine
Schlafstelle.
Angeb. unt. **1846** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [2167

Jung. Ehepaar sucht von sofort [2169
2—3-Zimmer-Wohnung
mögl. mit Bad. Angebote unter **1847** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.

Fräul. sucht einfaches
kl. sep. Zimmer
Angebote unter **1855** an die Abfertigungsstelle d. Bl. [2199

Ein guter Rat, der Zeit und Mühe spart:

Wasch' mit Persil und mach' es richtig, es ist sehr einfach und doch wichtig!

So ist's richtig:

Persil in kaltem Wasser auflösen. Auf je 3 Eimer Wasser kommt 1 Normalpaket Persil, ohne jeden weiteren Zusatz.

Die Wäsche wird einmal kurze Zeit gekocht; gelegentliches Umrühren ist angebracht.

Nach dem Abkühlen der Waschlauge spülen, zuerst in gut warmem, dann in kaltem Wasser.

Wer so wäscht, wäscht wirklich sparsam und hat immer eine prachtvoll weiße, frischduftende Wäsche von höchster Gepflegtheit!

Persil bleibt Persil

Der Schlangengarten von Butantan

Von Heinrich Eduard Jacob

Sao Paulo, Anfang Juli.

„Instituto Butantan!" Kaum bin ich aus der Stadt Sao Paulo in die maishelle Ebene gefahren, über welcher der grüne Nachmittagsduft zittert, da beginnt schon der Streit mit dem Chauffeur. Was wären die Tropen ohne Fellchen? Auf einem violetten Feldweg hält der Mensch den Wagen an. Teils portugiesisch und teils französisch wird die Sachlage geklärt; aber sie wird immer unklarer.

Plötzlich sehen wir uns ins Gesicht, fangen an zu lachen und sprechen deutsch. Er ist ein Westfale, der Chauffeur. Sehr viele Deutsche leben ja in der Millionenstadt Sao Paulo. Als Ingenieure, Arbeiter, Bierbrauer, Kellner, Kaufleute. Sehr viele Deutsche. Wenn auch nicht so zahlreich wie die Italiener, die mit Bratküchen, Grammophonen, Höflichkeit, Kindern und Gesang ganze Stadtviertel bevölkern.

Der gute Westfale überzeugte mich, daß er beinahe recht gehabt hat: Wenn er den Taxameter nicht einstellt und statt dessen akkordiert, fährt der Fahrgast billiger. Mein Herz wird milde; ich möchte dem Landsmann etwas zu verdienen geben. Er wieder will der Bescheidene bleiben. „Uebrigens", sagt er und schnalzt dabei, „das Instituto Butantan . . . das achte Weltwunder, sage ich Ihnen . . . Sie werden staunen, mein lieber Herr, was die Kerle geleistet haben!"

Nach dreißig Minuten hält der Wagen vor einem schönen großen Park, zwischen dessen Eukalypten drei, vier Villendächer erscheinen. Instituto Butantan. Der Chauffeur darf in den Garten einfahren, den Wagen versorgen, herumspazieren. Mich aber läßt man ins Haus hinein.

Auf dieses Haus kann Brasilien stolz sein. Es ist das weltberühmte Zentrum der „Campanhas Anti-Ophidicas", des „Feldzugplanes gegen die Schlange". Brasilien hat alles im Uebermaß, in tropischer Multiplikation. Doch nicht nur Kaffee, Reis und Zucker. Dem pflanzlichen folgt der tierische Wucher. Wo alles ist, können Schlangen nicht fehlen. Sie nisten in verheerenden Arten, baumfarben im Wald, feldfarben im Feld; sie sind die allergrößte Gefahr für die Arbeit der Weißen, der Braunen und Schwarzen.

Das Instituto Butantan hat es sich zur Aufgabe gesetzt, ein Gebiet, so groß wie Europa, von der Schlangenseuche zu reinigen. In jedes Blockhaus beim dampfenden Urwald, auf jede verlorene Hazienda, oft vierzehn Tage vom Bahnkörper entfernt, hat Butantan seine Holzkisten geschickt, seine Gabeln für den Schlangenfang. Die Ansiedler brauchen nichts zu tun, als mit diesen langen Stangen die Tiere in die Kisten zu stoßen und, als freies Beförderungsgut, die mit wenigen Handgriffen verriegelte und geschützte Sendung, auf welcher der Name des Instituts steht, in den nächsten Postwagen zu werfen. Wer dem Staate zwei Schlangen schickt, der erhält ein Serum als Geschenk und ein Buch über Einspritzungen. So drückt man die Sterbeziffer herunter . . .

An den drei Laboratoriumshäusern hängt überall das Schild „Fechado". Geschlossen: Man will die ernste Arbeit nicht mit Unrecht vor Neugier schützen. Täglich bringt ja die Paketpost Berge von Schlangen zur Serumsbereitung. Aus allen Teilen des Riesenreiches werden, infam bedürfnislos, trotz wochenlanger Reise unsterblich, hier die schrecklichsten Vipern versammelt: der Cascavel, der Jararacussa, die Cotiara, der Urutu. Noch hängen die alten Indianernamen an diesen tigergefleckten Wesen, mit ihrer phantastischen Schreckbedeutung. Das wissenschaftliche Latein setzt sich in der Volkssprache nicht durch . . . Uebrigens, sagen die Assistenten, ist die Hälfte aller Schlangen, die von den Leuten gesandt wird, nicht giftig; aber auch diese sind wichtig genug.

Ein Brief des Unterrichtsministeriums öffnet mir die Laboratorien. Eine Schar von jungen Mädchen, weißbekittelt, kocht hier das Serum. Ueberall Kolben, Pinzetten, Kanülen, Mikroskope, Spiritusflammen — ein biologisches Institut in Berlin und Wien kann nicht reinlicher aussehen. Nur kleiner. Im „Kontinent Brasiliens" gibt es ja keine Raumfrage . . . An den Wänden der Laboratoriumssäle schwimmen in Spiritus die Tiere, nicht bloß Schlangen: auch Vogelspinnen, schreckensvoll behaarte Wesen von Schildkrötengröße, gewahrt man hier, und die Riesenfamilie der Skorpione. Ihr Tod hat neues Leben gespendet. Jede Art liefert ein anderes Serum. An den Wänden zeigen runde Tafeln den „Gang des Gifts" im Schlangenrachen. Mahnender aber als alles das ist der amputierte Fuß eines Menschen. Aus den Zehen des gebissenen Mannes ist ein blaugrüner Schwamm geworden . . . Furchtbares Spirituspräparat! Man versteht, daß die Wissenschaftler manchen Arten die Zunamen „Terrificus" oder „Horribiles" gaben.

„Wo aber sind nun die lebenden Schlangen?"

Doktor Afranjo de Amaral, der gelehrte Feldherr des Schlangenkrieges, beurlaubt einen Assistenten, der mir alles zeigen soll. Zunächst führt er mich in eine Küche . . . in einen, ja, küchenähnlichen Raum mit einer Reihe von Eiskästen. (So und nicht anders sehen sie aus.) Der Fliesenboden ist völlig glatt — und das hat seinen vortrefflichen Sinn. Plötzlich nämlich nimmt mein Begleiter ein Holzruder von der Küchenwand, stößt es in einen Kasten hinein, dreht . . . und dreimal aufgewunden erscheint eine meterlange Schlange und fliegt mit einem klatschenden Laut auf den Boden vor meine Füße. Es lohnt sich kaum, zurückzutreten. Die Schlange ist durch den Fall betäubt. Da liegt sie, ein Ding aus Papiermaché . . . Doch wie ich neben sie treten will, stößt mich der weißbekittelte Doktor mit seiner Holzgabel vor die Brust — und gerade jetzt beginnt die Schlange sonderbar mit dem Schwanz zu zittern. Greift sie an? Ja, sie möchte vielleicht . . . wäre der Boden nur nicht so glatt. Eine Schlange, sagt der Doktor, greift nur auf körnigem Boden an. Wo sie die Möglichkeit hat, sich zu stützen. (So steht's in der Strategie der Schlangen.) Mit ihrem weichen, glatten Leib kann sie auf den glatten Fliesen nichts unternehmen. Aber sie sucht! Sie zittert. Sie züngelt aus hilflosem Kopf. Hat sie denn noch ihren großen Giftzahn?

„Venenosa?" frage ich.

Zur Antwort stemmt der Assistent ihr den Holzrechen auf den Kopf. Jetzt bäumt sie wie eine Peitschenschnur nach rechts und links. Jetzt möchte sie beißen! Doch schon hat der Assistent sich gebückt, hat den Rechen fallen lassen und hat mit langerprobtem Griff die Schlange blitzschnell dort erfaßt, wo Nacken und Hinterkopf sich treffen. Eine Porzellanschale steht auf dem Tisch. Der Schlangenrachen öffnet sich, wider Willen: der Giftkanal entleert sich wie ein gepreßtes Tuch in die Alkohollösung hinein. Dann fliegt der Körper in den Kasten.

. . . Jetzt gehen wir in den Garten hinunter, wo die Schlangen beinahe frei leben dürfen. Hinter meterhoher Mauer und einem kleinen, sehr glatten Vorplatz, auf dem sie keinen Stützpunkt finden . . . Der westfälische Chauffeur bestaunt sie, und eine Japanerfamilie hat sich ebenfalls eingefunden. Der Mann ist ein steinreicher Pflanzer, ein Baumwollzüchter aus dem Innern, der, wie mir der Assistent sagt, zwei Tage im Auto reisen mußte, um das Institut zu sehen. Er hat eine Menge Serum gekauft; nun geht er mit seinen zwei kleinen Mädchen unter den Ungeheuern spazieren. Kein Wort portugiesisch spricht er, nur englisch; die Verständigung besorgt sein Chauffeur, ein Mensch von indianischem Aussehen.

Da wälzen sich die Schlangen durchs Gras, in fünfzig Arten, mit hundert Köpfen! Individuen; keins gleicht dem andern: die meisten lauern; einige klappern. Andere rasen dahin wie Dampfer; die einem Feuer entkommen wollen . . . Der Fluch der Genesis, jedenfalls, hat diesen Geschöpfen wenig geschadet. Das Bibelwort „Ohne Füße und Hände sollst du auf dem Bauche kriechen", änderte nichts an der Eleganz und der Schnelligkeit der Verfluchten. Daß eine Schlange sich „schlängelt", ist gar nichts. Ist nur gedankenloses Gebrauchsdeutsch. Die Schlange „fließt". Das einzige Wesen, das seine unendlich kleinsten Teile nach Art des Wassers vorwärts bewegt: um Unebenheiten herum; sie benutzend. Dabei behält die Schlange als Ganzes ihre Fiaur . . . als sei sie ein Bach. Nur ihre kleinen Ringelwellen scheinen zu wandern; nicht sie selbst. Es liegt etwas Hypnotisch-Schönes in dieser Art des Hinfließens.

Aber dann sehen wir . . . anderes. Und sehen es mit gelähmter Starrnis. Die wir hier in den Zwinger hinabschauen: was sich da unter uns, neben uns, einen Meter entfernt von uns abspielt, ist ohne Beispiel und ohne Vergleich . . . Eine Mussuranaschlange hat eine Jararaca getroffen. Durch irgendeinen Zauberwahn konnten sie nicht aneinander vorbei. Sie fühlten sich in einem Engpaß; schon öffnete die erste den Rachen und tauchte den Kopf der andern hinein . . . Gefressenwerden? Furchtbarer ist vielleicht noch die Qual des Fressens! Die fressende Schlange, die den Gegner, der ja genau so lang ist wie sie, in den eigenen Körper hineinschiebt, kommt (wir zählen es mit der Uhr) in einer Minute um nicht mehr als um fünf Zentimeter vorwärts. Welche Arbeit! Die Mussurana hat weder Augen, noch Wut, noch Hunger — ein geradezu unbegreifliches Müssen zwingt sie, die Jararacasschlange langsam in sich hineinzuwürgen! Zu stülpen! Das ist es. Von „Beißen" und „Fressen" kann hier keine Rede sein.

Was aber bannt uns Menschen hier so? Daß da jede Analogie fehlt, zu irgendeinem Kampfvorgang, den man im übrigen Leben sah. Wenn der Geier den Hasen zerriß oder ein paar Hunde sich bissen . . . Hier aber ist weder Hunger noch Wut. Hier ist endlich der Fall eingetreten, den Philosophen und Kriegswissenschaftler meist fälschlich und zu schnell zitieren. Der Fall, daß ein Tier das andere frißt: nur um nicht selbst gefressen zu werden. Der Kopf der Mussuranaschlange paßt nämlich in den Rachen der andern genau so hinein wie umgekehrt. Es entspricht nur dem Würfelbecher des Zufalls, wer wen hineinstülpt . . . Beide ringeln, in spasmatischer Qual, die grünen Schwänze. Wem geht es schlechter? Nachdem der Sieger das Opfer zur Hälfte hineingewürgt hat, ist er physisch vollkommen fertig: er ist unfähig, die zweite Hälfte im gleichen Tempo weiterzuwürgen. Mit aufgerissenen Kiefern bleibt er, wie hilflos, liegen, die Beute im Rachen.

„Bestien!" sagt murrend der Westfale. „Feras estupidas!" vollendet der Indianer aus Herzensgrund. Was sagt der japanische Baumwollzüchter? Leider ist er schon gegangen; und so vermehrt er die Rätsel des Gartens um noch eins. Was hätte er sagen können?

Nun kommt der Abendwind in den Park. Die palmenfarbige Dämmerung belehrt uns. Wir müssen Abschied nehmen.

Die Brise zittert in den Zweigen. Wie wir aber genauer hinsehen, sind es leider durchaus keine Zweige, sondern hellgrüne Baumschlangen, mit silberweißen Hälsen und Bäuchen. Sie spielen lediglich Pappeläste; einige haben ihre Häute wie alte Wäsche ausgezogen und zum Vertrocknen aufgehängt. Ein riesiger Ochsenfrosch hüpft umher und scheint asthmatisch um Hilfe zu rufen . . . Ein etwas nervöser Cascavel klappert zum Abschied hinter uns drein. Es klingt fast menschlich und erinnert von fern an eine Nähmaschine.

Menschen. Häuser. Gott sei Dank! Man ist zu lange bei den Schlangen gewesen.

Die 1000 Betten des Cesare Borgia

Allerlei Humorvolles aus dem Antiquitätenhandel – Wieviel Flöten hatte Friedrich der Große? – Die Amati des Straßenmusikanten

„Wieviel Betten hatte Cesare Borgia nun wirklich?" fragte unlängst in einer großen Londoner Zeitung ein berühmter Sammler. Die Tatsache, die ihn zu dieser Frage, zu diesem Stoßseufzer bewegt, besteht einfach darin, daß dem Sammler während seines Lebens nicht weniger als 169 „garantiert" echte Borgia-Betten angeboten worden sind. „Es ist doch unmöglich, daß Borgia so viele Betten besessen haben kann." Da aber Borgia-Betten, wegen des gruseligen Legendenkranzes, der um sie geworben ist, eine besonders starke Nachfrage haben, wird jedes bessere Renaissancebett von vornherein als Borgiabett ausgegeben. Wer will's nachprüfen? Im Handel befinden sich mehr als tausend solcher Betten. Wirklich echt sind bestenfalls vier.

Als vor wenigen Monaten eine Flöte Friedrichs des Großen auf Schloß Glienicke versteigert wurde, wurde auch eine kleine Untersuchung darüber angestellt, wieviele solcher Flöten, auf denen der Alte Fritz gespielt haben soll, eigentlich im Handel und Privatbesitz seien. Man kam zu dem erstaunlichen Ergebnis, daß der große König mehr als ein halbes tausend Flöten „konsumiert" haben muß, wenn jedes Stück echt wäre, das sich unter diesem Etikett im Handel oder Privatbesitz befindet. Der König müßte also sein ganzes Leben ausschließlich Flöte gespielt oder jedesmal eine andere Flöte benutzt haben.

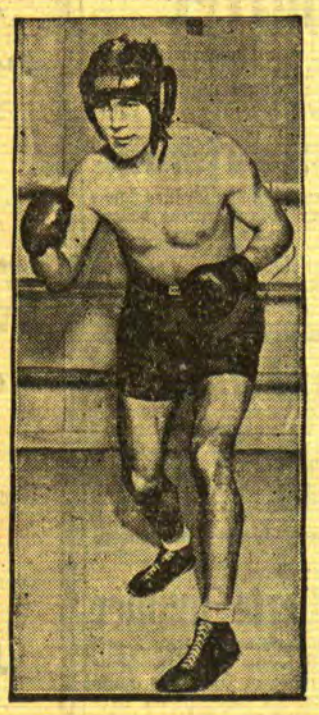
Mehr als hundert Spinette im Antiquitätenhandel erheben Anspruch darauf, von niemand Geringerem, als dem großen Johann Sebastian Bach gespielt worden zu sein. Gerade hier ist der Nachweis gelungen, daß Bach zeit seines Lebens nur sieben dieser Instrumente und zwei der damals erst erfundenen Silbersteinschen Flügel in seinem Besitz gehabt hatte.

Wieviele Degen hat Napoleon zeit seines Lebens getragen? Ein französischer Spaßvogel hat ausgerechnet, daß Bonaparte jeden Tag — und zwar vom Tag seiner Geburt an gerechnet — viermal den Degen hätte wechseln müssen, um alle die Stücke echt zu machen, die unter der Bezeichnung „Degen Napoleons" im Handel sind. Einen der wenigen echten Degen dieser Art hat der französische Romancier Balzac besessen. Er ließ in den Stahl die lapidaren Worte eingravieren: „Was er (Napoleon) mit dem Degen begonnen, werde ich mit der Feder vollenden". Den Degen kann man noch heute im Pariser Balzacmuseum sehen.

In Polen wird das Antiquitätensammeln dann als nationale Pflicht betrachtet, wenn es sich um Stücke handelt, die Beziehung zu großen polnischen Persönlichkeiten der Geschichte haben. Fast jede begüterte polnische Familie hat eine Schnupftabakdose, die einmal Johann Sobieski gehört hat, den Degen Kocziuskos gibt es ungefähr in dreitausend Ausführungen, und Schreibtische von Mickiewicz stehen in jedem besseren polnischen Landhaus.

Jeder erfahrene Antiquitätenhändler ist daher von einem abgrundtiefen Mißtrauen erfüllt, wenn ihm solche und ähnliche Stücke angeboten werden. Ein armer italienischer Straßenmusikant mußte in Rom nicht weniger als 29 Händler beschwören, bis es sich herausstellte, daß die Geige, die er anbot, wirklich von Leclair gespielt worden und eine echte Amati war! Das hat ihm 90 000 Lire eingebracht.

Hermann Schlüter.



Schmeling hat einen neuen Gegner gefunden

Der frühere Schwergewichts-Weltmeister Max Schmeling (rechts) wird in einem Monat gegen den früheren Mittelgewichts-Weltmeister Mickey Walker im Stadion von Long Island bei Newyork — dem Schauplatz des letzten Schmeling-Sharkey-Weltmeisterschaftskampfes — antreten.

Ein Blinder traut ein taubstummes Paar

Zufällig war es keine amerikanische Sensationslust, die diesen eigenartigen Fall schuf. Vale Gladizen und May Jaeger aus Lewistown (Montana) gelangten, nachdem sie sich in der Zeichensprache ausgiebig miteinander unterhalten hatten, zu der Erkenntnis, daß einer für den anderen geschaffen war: „Also heiraten wir." Dem Entschluß sollte, wie das in Amerika oft genug der Fall ist, gleich die Tat folgen: „Wir lassen uns heute noch trauen." So gingen sie zum nächsten Friedensrichter. Leider konnten sie sich nicht durch Zeichen dem Mann verständlich machen, denn der Friedensrichter war blind. Seine Frau mußte als Dolmetscher eingreifen. Der Beamte hatte wohl ein romantisches Gemüt, und nun fand er es reizend, daß die beiden Taubstummen gerade zu ihm, dem Blinden, gekommen waren, um ihren Bund besiegeln zu lassen. Um keinen Preis wollte er das Paar zum nächsten Friedensrichter ziehen lassen. So mußte seine Frau ein Trauungsprotokoll aufsetzen, und die beiden Taubstummen gaben ihr Einverständnis zum Bund schriftlich ab. Die Frau las ihrem blinden Mann das Protokoll vor, und der Friedensrichter erklärte die Trauung für vollzogen. Die vorsichtshalber befragte Aufsichtsbehörde hatte nichts auszusetzen.

d. p.

Die Leidenschaft des Reisens / *Von Ernst Zahn*

Als ich ein Knabe war, litt ich so sehr unter Seekrankheit auf der Eisenbahn, daß ich einmal nach einer halbstündigen Besuchsfahrt von Zürich zu dem in Baden zur Kur weilenden Großvater sterbenskrank ankam, und die jährlich mehrmalige Ferienreise aus ebenjener, meiner Schulstadt, zu den in Siders im Wallis wohnenden Eltern als eine Grausamkeit fürchtete. Dennoch ist mir gerade aus den Welschlandfahrten ein Höhepunkt, ein Genuß im Gedächtnis geblieben. Mir zuliebe wurde die Reise von meiner verwandtschaftlichen Begleitung in zwei Tagen statt nur in einem gemacht. Man übernachtete in Lausanne oder Fribourg, und wenn ich auch abends bei Ankunft als ein Häuflein Elend zu Bett gelegt wurde, so pflegte ich doch andern morgens gesund und fröhlich zu erwachen und genoß dann die Morgenstunde, dieses Aufwachen im sauberen Bett des fremden Zimmers, die Aussicht aus dem Fenster auf eine unbekannte Stadt, insbesondere aber das Frühstück mit im Großvaterhause unbekannten Beigaben von Butter, Honig und Milchbrot mit wunderbarer Eindringlichkeit. Die Honigwaben, die in Fribourg auf den Tisch kamen, haften so eindringlich in meiner Erinnerung, daß ich den Blütenduft des Honigs noch jetzt auf der Zunge spüre, noch den seltsamen Nachgeschmack von Wachs, und die tote Biene noch sehe, die im eigenen Erzeugnis erstickt lag.

Aus den ersten kurzen Freudenaugenblicken dieser Jugendfahrten hat sich im Laufe der vielen Jahre meines Lebens das Glücksbewußtsein, die Leidenschaft des Reisens entwickelt, die mich jetzt immer zappelig machen, wenn ich einmal ein paar Monate zu Hause raste. Nicht, daß ich den Frieden, die Schönheit, die Liebe des Daheims nicht zu schätzen wüßte, aber der Reiz scheint mir in den Gegensätzen zu liegen, im Drang nach den Erlebnissen eines neuen Fortgehens und dem weiten Aufatmen beim Wiederkommen, diesem Sichwiederfinden in das eigentlich Persönliche, in die Heimat des Herzens, nicht nur des Landes.

Noch in meine Schulzeit fiel jene erste größere Reise, die mich in eine neue Heimat, nach Göschenen am Gotthard brachte, wo mein Vater die hauptsächlichste Bahnhofsrestauration der neuen großen Verbindungsbahn zwischen Deutschland, der Schweiz und Italien übernommen hatte. Wie gewöhnlich kam ich schon in Brunnen mit der Eisenbahn krank an. Auf dem Vierwaldstätter See aber tobte der Föhn, und so wurde die Fahrt nach Flüelen, wo das Boot erst nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen im Nothafen zu landen vermochte, erst recht zur Tortur. Nicht genug! In Flüelen wartete der große gelbe Postschlitten. Es schneite und stürmte. Das unbequeme Schlittenbauwerk füllte sich mit Reisenden, zwischen denen mein Vater und ich fünf Stunden eingepfercht zu sitzen hatten. Weiß noch jemand von heutzutage, wie das war? Durchfroren, halbtot, lebenssatt kam ich damals in dem kalten Gasthause des einsamen Bergdorfes an, in dem doch mein Leben erst beginnen, erst seinen Zweck bekommen sollte.

In Göschenen aber lernte ich erst, was Reisen war. Ich sah die Heere der Reisenden, die in den nun folgenden Jahren von und nach Welschland zogen. Ich hörte Sprachen, Dialekte, ich sah Menschen, die anders waren, als die mir sonst bekannten. Ein wenig von der Wissenschaft des Reisens ging in mir auf.

Dann kam auch meine Zeit. Jene Jahre kamen, da ich zur Berufslehre nach Genf fuhr, um als Kellner eine dem allzu selbstbewußten Sohn eines hablichen Vaters harte Schule durchzumachen, da ich nach England reiste, um, ein Heimwehkind noch mit 18 Jahren, todeinsam einen Tag im mächtigen London zu verweinen und nachher in Hastings zum erstenmal den Ozean rauschen zu hören und unvergeßliche Monate des Lernens, der Bewunderung für die persönliche (im Nationalcharakter begründete) Ueberlegenheit des Engländers zu leben, da ich dann ein Jahr später als Hotelsekretär in Genua weilte, den Ehrgeiz erwachen fühlte, aus mir selbst etwas zu machen, eine Lehre für alle menschliche Selbstüberhebung bekam, als ein Erdbeben ganze Dörfer der Riviera in Trümmer legte und zweitausend Menschen begrub, und als ich dann heimkehrte, um den Eltern nicht mehr als Schüler, sondern als Helfer zur Seite zu stehen. Auch jene Zeit brach an, da der strenge und mit Lob und Belohnung kargende Vater mich mit auf eine seiner Erholungsreisen nahm, dabei zu einem wunderbaren Kameraden sich wandelte und mich einen neuen und noch viel liebenswerteren Menschen in ihm entdecken ließ. Ach, es kamen auch die Reisen, vor denen ein ewiger Abschied liegt, der Tod der geliebten und bewunderten Eltern. Es wäre vielleicht von jener Südlandsfahrt zu erzählen, da die Lebensgefährtin zum erstenmal an meiner Seite ging, die für uns das Erlebnis einer neuen Welt war. Aber es bliebe dann vor allem von der Gegenwart zu künden, da Reisen zur Leidenschaft geworden, da freundliche Rufe den Schriftsteller und Vorleser mehrmals des Jahres von dannen locken, da er die Welt, insbesonders die Welt der deutschen Sprache, in Hunderten von Städten und Orten, an Flüssen und Meeren, im Norden und Süden kennen und bestaunen gelernt. Ein Jubel nur, daß Augen und Füße noch jung sind und die Wanderlust noch glüht, so weiß der Schnee der ewigen Gletscher auf das Haar dessen abgefärbt, der dort oben mit dem Studium der Kunst des Reisens begann.

Das andere Ich

Balzac mußte ausgehen, und weil er Besuch erwartete und diesem eine Nachricht hinterlassen wollte, heftete er einen Zettel an die Wohnungstür: „Monsieur Balzac mußte fortgehen. Er ist um 9 Uhr wieder zu Hause."

Er war aber um 8 Uhr wieder zu Hause; doch als er den Zettel sah und die Mitteilung las, kehrte er wieder um: „Verdammt, da muß ich ja noch eine ganze Stunde warten!"

Die Abenteuer der schönen Krankenpflegerin

Für acht Tage Millionär – Der Mann, der angeblich von seiner Trauung nichts wußte – Die zerrissene Heiratslizenz

Wenn man 77 Jahre alt ist, mit schwerer Lungenentzündung ins Krankenhaus eingeliefert wird, dort wochenlang mit dem Tode ringt und schließlich doch am Leben bleibt — nicht zuletzt dank der aufopfernden Pflege einer Schwester —, dann soll man sich dieser gegenüber dankbar erweisen.

Der Ansicht war wohl auch der brave Oelmillionär Henry Rutter aus Wichita (Nordamerika). Als er vor einigen Monaten das Krankenhaus aufsuchen mußte, hätte er selbst wohl nicht mehr viel für sein Leben gegeben. Er hatte mit der Welt schon so ziemlich abgeschlossen, aber er besaß noch soviel Kraft, um mit Genugtuung feststellen zu können, daß man ihn der Pflege einer recht hübschen jungen Krankenschwester anvertraut hatte. Vielleicht weckte diese Erkenntnis seine schwindenden Lebensgeister. Auf jeden Fall erholte sich der Millionär unter der Pflege der bewußten Schwester Zelma Grammont zusehends, und drei Monate später konnte er geheilt das Krankenhaus verlassen.

Er ging nicht allein. Er nahm nämlich seine Pflegerin mit, weil er sich an sie gewöhnt hatte und sie wohl auch ein wenig belohnen wollte. So schenkte er ihr auch einen Kraftwagen, einen Diamantring und andere Dinge, die für einen Oelmillionär Kleinigkeiten sind. Außerdem wurden seine Augen, wenn er seiner Pflegerin gegenüber saß, kreisrund.

Aber daran hatte aus Rutters Familie doch niemand gedacht, daß der alte Herr eines Tages mit seiner jungen Krankenpflegerin auf und davon fahren und sich in einem anderen Ort eine Heiratslizenz beschaffen würde. So hatten seine Verwandten keine Ahnung davon, was vor sich gehen sollte, als Rutter mit Zelma Grammont einen Ausflug machte: Man landete bei einem Friedensrichter, stellte sich als Braut und Bräutigam vor und bat den Beamten, die nötige Heiratserlaubnis auszustellen. Der Richter schrieb das Papier aus. Doch schließlich fuhr seine Feder immer zögernder über das Formular, und als er den Halter fortlegte, sagte er plötzlich: „In Anbetracht des großen Altersunterschiedes von 52 Jahren weiß ich nicht, ob ich die Erlaubnis zur Eheschließung geben darf."

Die Braut war einen Augenblick sprachlos. Dann packte sie plötzlich die Heiratslizenz, die ja fertig ausgeschrieben war. Doch im gleichen Augenblick griff auch der Richter danach, und das Papier riß mitten durch, war ungültig. Da sprang Zelma auf, packte den Arm ihres Bräutigams und verließ das Zimmer.

Ein paar Kilometer nördlich fand sich ein Friedensrichter, den der Altersunterschied nicht bedenklich stimmte, denn die beiden Hauptbeteiligten wußten schöne Worte von jungen Herzen und von gesetzten Männern zu sprechen, die besser seien als stürmische Jünglinge ohne Erfahrung. Einen Tag später kehrten die beiden als Mann und Frau nach Wichita zurück, sehr zur Verblüffung der verschiedenen Verwandten.

Allem Anschein nach war der alte Herr restlos glücklich. Er gab sich verliebt wie ein Jüngling und kaufte sofort ein Landhaus, richtete es ein — was dank der Geschäftstüchtigkeit eines Unternehmers in zwei Tagen geschehen konnte — und schenkte es seiner Frau zusammen mit einem Scheck über 3000 Dollar. Er wollte dort zurückgezogen seinem späten Glück leben. Gleichzeitig unterzeichnete er einen Vertrag, der seiner Zelma sein halbes Vermögen zuschrieb. Die ehemalige Krankenschwester konnte dem Schicksal für die wunderbare Fügung nur danken.

Sieben Tage vergingen in ungetrübtem Frieden. Am achten verabschiedete sich Rutter wie gewöhnlich herzlich von seiner Frau, um in sein Geschäft zu gehen. Mittags suchte die ehemalige Krankenschwester einen Zeitungsstand auf, um die [illegible]ten Meldungen über die Entwickelung des Fall[illegible]indbergh zu erfahren. Ihr Blick fuhr achtlos über verschiedene weniger interessante Seiten, um plötzlich auf ihrem eigenen Namen haften zu bleiben. Da stand etwas Wahnsinniges, Ungeheures: Der Oelmillionär Rutter sollte bei Gericht die Ungültigkeitserklärung seiner Eheschließung mit der Krankenpflegerin Grammont beantragt haben, weil er im Augenblick der Trauung nicht Herr seiner Entschlüsse gewesen wäre.

Frau Rutter las die Meldung nochmals und begriff doch nichts. Während sie sich noch den Kopf über die unglaubliche Nachricht zerbrach, meldete sich ein Mann, wies seinen Sheriffstern vor und erklärte, Frau Rutter müsse innerhalb einer Stunde das Haus räumen, nachdem ihr Mann bei Gericht eine entsprechende Verfügung erwirkt habe. Die Aermste war so verwirrt, daß sie nicht recht verstand, was der Mann wollte, und ihn für einen Zeitungsberichterstatter hielt. Eine Stunde später kam der Sheriff wieder, bedeutete Frau Rutter, sie habe sofort ihre Koffer zu packen, und wartete, bis sie das Haus verlassen hatte. Ihren Mann sah sie nicht wieder.

Auch vor Gericht ließ sich der sonderbare Millionär nicht blicken. Sein Vertreter behauptete, Zelma Grammont habe die Dankbarkeit des alten, kranken Mannes auszunutzen verstanden und ihn in einem Augenblick der Gedankenschwäche zu einer Handlung veranlaßt, von der er nichts gewußt hätte. In dem während der Verhandlung verlesenen Schriftsatz erklärte Rutter selbst, er habe wohl deshalb bei der Eheschließung „Ja„ gesagt, weil er nicht mehr die gleiche Auffassungsgabe besitze wie früher. Zelma Grammont aber habe ihn nur geheiratet, um ihn gleich nach der Ehe unter Kuratel stellen zu lassen und sich in den Besitz seines Vermögens zu setzen.

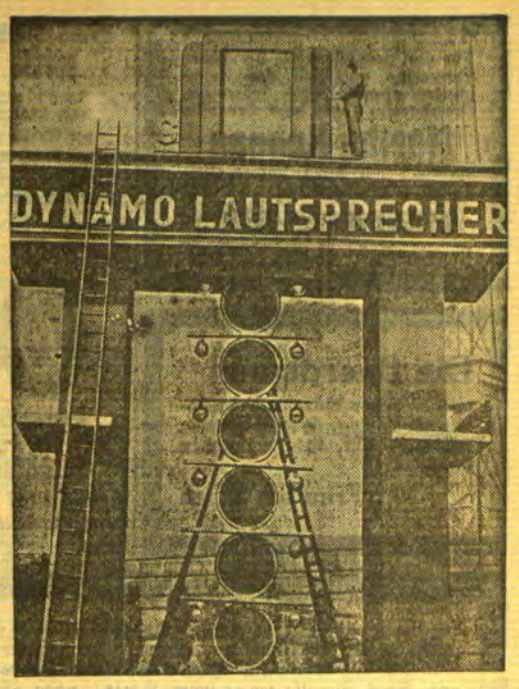
Die junge Frau bestritt natürlich diese Behauptungen ganz entschieden. Es nützte ihr aber vorläufig nichts, denn das Gericht erhielt die einstweilige Verfügung aufrecht, die sie des geschenkten Hauses, aller ihr von Rutter gegebenen Ringe und sonstigen Schmuckstücke und des Schecks über 3000 Dollar beraubte. Mit anderen Worten gesagt: Die bisherige Millionärsfrau saß mittellos auf der Straße.

Nun erwirkte sie aber ihrerseits eine einstweilige Verfügung, die dem Millionär bis zur Entscheidung des Prozesses die Verfügung über sein Vermögen nahm.

Das ist das vorläufige Ende des Millionentraumes der mittellosen Krankenschwester, das Ende eines Abenteuers, wie es gemeinhin nur in Romanen vorkommt.

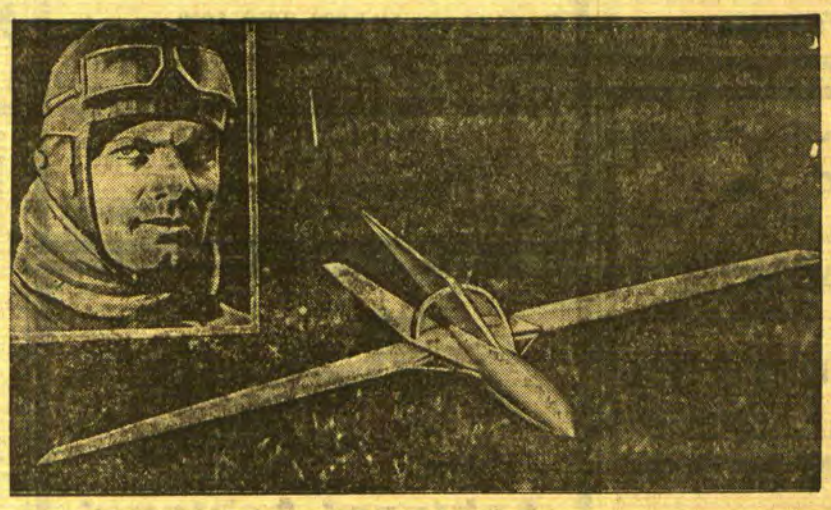
Darf die Ehefrau einen fremden Mann duzen?

cnb. **Budapest**, 20. August. Mit dieser interessanten Frage hatten sich kürzlich die hiesigen Gerichte zu beschäftigen. Der Ehemann, ein wohlhabender Kaufmann, hatte die Scheidung beantragt mit der Begründung, daß seine „bessere" Hälfte nicht nur häufig einen über den Durst zu genehmigen pflege und in diesem Zustand dann grundlos skandaliere, sondern auch einen völlig fremden jungen Menschen vertraulich geduzt habe. Die Verhandlung ergab dann folgende amüsante Vorgeschichte: Die anscheinend recht lebenslustige Gattin hatte in Begleitung ihres Neffen in einem Gartenlokal bei Zigeunermusik verschiedenen Flaschen Tokayer den Hals gebrochen. Dann waren sie reichlich beschwipst ziemlich spät oder, besser gesagt, ziemlich früh aufgebrochen. Der Galan aber, anscheinend kein Ritter ohne Furcht und Tadel, hatte sich am Haus des Onkels ziemlich schnell verabschiedet und sich seitwärts in die Büsche geschlagen. Da stand die Aermste nun wie angewurzelt, denn die schwachen Beinchen versagten trotz des Gefühls von Zentnerschwere den Dienst. Ratlos sah sie sich um, aber auf weiter Flur war kein Mensch zu erblicken. Endlich zuckelte ein Milchwagen die Straße entlang. In ihrer Not rief die ratlose Gattin den Kutscher, einen zwanzigjährigen hübschen Burschen an, umklammerte seinen Hals und ließ sich von ihm die Freitreppe der Villa sanft emportragen. Mit einem herzig fröhlichen „Servus Du" entschwebte sie sodann, nachdem sie den Retter aus der Not auf den nächsten Tag bestellt hatte, um ihm für seine aufopferungsvollen Dienste ein Trinkgeld zu geben. In diesem Augenblick war dann leider der wutschnaubende Gatte erschienen. Das Gericht wies indessen die Scheidungsklage des Mannes mit folgender Begründung ab: Wohl könne Alkoholismus ein Scheidungsgrund sein, aber die vorgebrachten Fälle lägen zeitlich zu weit auseinander. Was den letzten Fall anbetreffe, so sei die Verteidigung der Frau, daß sie infolge der großen Hitze und nicht wegen der genossenen Alkoholmenge einen Schwächeanfall erlitten habe, glaubwürdig. Es könne auch nicht als erwiesen gelten, daß die Umarmung des Kutschers aus unlauteren Motiven erfolgt sei. Infolgedessen liege keine bewußte und vorsätzliche Verletzung der Ehepflichten vor. Was schließlich das Duzen betreffe, so habe sich die Dame im Hinblick auf den beträchtlichen Altersunterschied diese vertrauliche Anrede erlauben dürfen, die allerdings von dem jungen Menschen falsch verstanden worden sei.



Von der Großen Berliner Funkausstellung,

die am 19. August in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm eröffnet wurde; ein Riesen-Dynamo-Lautsprecher wird aufgebaut. Rechts im Hintergrund der Berliner Funkturm.



Vor dem Start eines neuen Raketenflugzeuges

Der bekannte Raketenforscher Ingenieur Tilling (im Ausschnitt) wird in den nächsten Tagen auf der Atterheide bei Osnabrück ein Raketenflugzeug von vier Meter Spannweite und einer Länge von fast drei Meter zum Abschuß bringen. Sobald die Rakete eine Höhe von 2000 Meter erreicht hat, lösen sich automatisch die Flugzeugflügel am Rumpf, die Rakete ist zum Flugzeug geworden und geht im Gleitflug nieder.

Memeler Handels- und Schiffahrts-Zeitung

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	19. 8. G.	19. 8. B.	18. 8. G.	18. 8. B.
Kaunas 100 Litas	41,96	42,04	41,96	42,04
Buenos-Aires 1 Peso	0,878	0,882	0,878	0,882
Kanada	3,656	3,664	3,656	3,664
Japan 1 Yen	0,999	1,001	1,019	1,021
Kairo 1 ägypt. Pfd.	14,99	15,03	15,00	15,04
Konstantinopel 1 trk.Pf.	2,018	2,022	2,018	2,022
London 1 Pfd. St.	14,61	14,65	14,62	14,66
Newyork 1 Dollar	4,209	4,217	4,209	4,217
Rio de Janeiro 1 Milr.	0,324	0,326	0,324	0,326
Uruguay	1,748	1,762	—	—
Amsterdam 100 Guld.	169,78	170,12	169,78	170,12
Athen 100 Drachmen	2,897	2,903	2,897	2,903
Brüssel 100 Belga-500F.	58,40	58,42	58,39	58,51
Budapest 100 Pengö	—	—	—	—
Danzig 100 Gulden	82,02	82,18	81,97	82,13
Helsingfors 100 fin. M.	6,284	6,296	6,284	6,296
Italien 100 Lire	21,58	21,62	21,58	21,62
Jugoslawien 100 Din.	6,693	6,707	6,693	6,707
Kopenhagen 100 Kron.	77,82	77,98	77,87	78,03
Lissabon 100 Escudo	13,34	13,36	13,34	13,36
Oslo 100 Kron.	73,13	73,27	73,23	73,37
Paris 100 Fr.	16,50	16,54	16,495	16,535
Prag 100 Kr	12,465	12,485	12,465	12,485
Reykiavik 100 isl. Kron.	65,98	66,07	65,93	66,07
Schweiz 100 Fr.	81,99	82,15	81,98	82,14
Sofia 100 Lewa	3,057	3,063	3,057	3,063
Spanien 100 Peseten	33,87	33,93	33,87	33,93
Stockholm 100 Kron.	74,92	75,08	75,07	75,23
Tallinn 100 estn. Kron.	110,39	110,61	110,39	110,61
Wien 100 Schill.	51,95	52,05	51,95	52,05
Riga	79,72	79,88	79,72	79,88
Bukarest	2,518	2,524	2,518	2,524

Die 6prozentige Deutsche Reichsanleihe für 1929 wurde an der Berliner Börse am 19. August mit 68,87 Mark (am Vortage 68,50) notiert.

Berliner Ostdevisen am 20. August. (Tel.,) Warschau 47,10 Geld, 47,30 Brief. Kattowitz 47,10 Geld, 47,30 Brief. Kaunas 41,96 Geld, 42,04 Brief. Posen 47,10 Geld, 47,30 Brief. Noten: Zloty große 46,90

Übler Mundgeruch wirkt abstoßend. Häßlich gefärbte Zähne entstellen das schönste Antlitz. Beide Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste **Chlorodont** beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Elfenbeinglanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschnitt. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont". Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu Lit. 1·50, große Tube Lit. 2·50, überall erhältlich.

Berliner Viehmarkt

Amtlicher Bericht vom 19. August 1932

	Bez. f. 50 kg Lebdgew.
Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts a) jüngere	35—37
b) ältere	—
Sonstige vollfleischige a) jüngere	31—35
b) ältere	—
Fleischige	27—30
Gering genährte	21—26
Bullen, jüng. vollfl. höchsten Schlachtwerts	29—30
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	27—28
Fleischige	25—26
Gering genährte	20—24
Kühe, jüngere vollfl. höchsten Schlachtwerts	25—27
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	21—24
Fleischige	17—20
Gering genährte	10—16
Färsen, vollfl. ausgemäst. höchst. Schlachtw.	32—34
Vollfleischige	31—32
Fleischige	23—29
Fresser, mäßig genährtes Jungvieh	18—22
Kälber, Doppellender bester Mast	—
Beste Mast- und Saugkälber	42—48
Mittlere Mast- und Saugkälber	35—43
Geringe Kälber	20—30
Schafe, Mastlämmer und jüngere Masthammel a) Weidemast	a) 32—33
b) Stallmast	b) 35—36
Mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	33—34
	27—28
Fleischiges Schafvieh	30—32
Gering genährtes Schafvieh	17—28
Schweine, fette über 300 Pfd. Lebendgewicht	—
Vollfl. von ca. 240—300 Pfd. Lebendgewicht	47
Vollfl. von ca. 200—240 Pfd. Lebendgewicht	45—47
Vollfl. von ca. 160—200 Pfd. Lebendgewicht	43—45
Fleischige v. ca. 120—160 Pfd. Lebendgew.	40—43
Fleischige unter 120 Pfd. Lebendgewicht	—
Sauen	41—43

Auftrieb: Rinder 1962, darunter 468 Ochsen, Bullen 725, Kühe und Fersen 769, Kälber 1023, Schafe 5023, direkt zum Schlachthof 464, Schweine 5095, zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 403. Auslandsschweine —.

Marktverlauf: Rinder ruhig, Weidevieh vernachlässigt, Kälber mittelmäßig, gute Kälber knapp, Schafe ziemlich glatt, Schweine glatt.

Königsberger Produktenbericht

Königsberg, 19. August.

Die heutigen Zufuhren betrugen 33 inländische Waggons, davon 14 Weizen, 12 Roggen und 7 Gerste. Amtlich wurden notiert: Weizen 770 Gramm 21,30, 745 Gramm 21,10, 735 Gramm 21, 725 Gramm 20,80, Roggen 700 Gramm Durchschnitt 16, 685 Gramm 15,80, 675 Gramm 15,60, 660 Gramm 15,40, Gerste 16, fein 16,20. Freiverkehr: Weizen 20—21, Roggen 15,6—16, Gerste 15—16, Hafer 13,5—13,8. Tendenz: ruhig.

Berliner Butter

Berlin, den 20. August. (Tel.)

Hof- und Genossenschaftsbutter	Ia	Pfd.	1.02
Hof- und Genossenschaftsbutter	IIa	Pfd.	0.93
Hof- und Genossenschaftsbutter	IIIa	Pfd.	—
abfallende		Pfd.	0.86

Tendenz: stetig.

Wetterwarte

Wettervoraussage für Sonntag, 21. August

Mässige zeitweise stärker auffrischende Winde, wechselnd bewölkt, einzelne Regenschauer, besonders im Küstengebiet, zum Teil mit Gewitter, mässig warm.

Temperaturen in Memel am 20. August

6 Uhr: + 18.5, 8 Uhr: + 19,2, 10 Uhr: + 20,1

Uebersicht der Witterung vom Sonnabend, 20. Aug.

Die fortgesetzten Kaltlufteinbrüche über Nordeuropa, welche die Temperaturen in Skandinavien schon zeitweise unter 5 Grad sinken liessen, erzeugen im Ostseegebiet Rand-Störungen, welche auch unser Wetter beeinflussen werden. Das mitteleuropäische Hochdruckgebiet wird daher nach Südosten abgedrängt.

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	August	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
676	19	Frederiksborg SD. (Wendt)	Leningrad	Langholz	R. Meyhoefer
677	20	Preussen MS. (Clavier)	Libau	Passagiere	R. Meyhoefer

Ausgegangen

Nr.	August	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
669	19	Preussen MS. (Clavier)	Libau	Passagiere	R. Meyhoefer
670		Allenstein SD. (Horn)	St. Olofsholm	leer	Ed. Krause
671		Jacoba SD. (Quell)	Hamburg	Stückgut u. Zellulose	R. Meyhoefer

Pegelstand: 0,66. — Wind: SW. 4. — Strom: aus. — Zulässiger Tiefgang 7,0 Meter

Marktberichte

t. Saugen, den 19. August 1932

Butter	Pfd. 1,20—1,30	Gurken	100 Stck. 1,00
Eier	Stück 0,08	Weißkohl	Kopf 0,20
Käse	Pfd. 0,90—1,20	Karotten	5 Bund 1,00
Senfgurken	6 Stck. 1,00	Zwiebeln	Liter 0,50
Gelbböhrchen	Liter 0,10	Schweinefleisch	Pfd. 0,80—1
Kartoffeln	Ztr. 2,75	Rindfleisch	Pfd. 0,50—0,80
Junggänse, leb.	Stck. 3,00	Hammelfleisch	Pfd. 0,70
Jungenten, leb.	Stck 1,80	Aale	Pfd. 2,00
Hähne	Pfd. 0,30	Hechte	Pfd. 1.00
Hühner	Pfd. 0,60	Zander	Pfd. 1.00
Keuchel	Stck. 0.70	Flundern	Pfd. 0.40
Tauben	Stck. 0,50	Bressen	Pfd. 0,80
Aepfel	Liter 0,20—0,50	Weißfische	Pfd. 0,30
		Brennholz, Fuhre	9,00-21,00

sk. Plaschken, den 19. August 1932

Käse	Pfd. 0,90—1,10	Schweinefleisch	Pfd. 0,60—1,00
Butter	Pfd. 0,90—1,20	Rindfleisch	Pfd. 0,50—0,90
Eier	Stück 0,08	Hammelfleisch	Pfd. 0,70-0,80
Hähne	Pfd. 0,40	Schleie	Pfd. 1,00
Hühner	Pfd. 0,60	Hechte	Pfd. 0,80
Keuchel	Stck. 0,70—0,80	Plötze	Pfd. 0,30
Tauben	Stück 0,50	Gurken	Schock 1,00
Aepfel	Liter 0,20—0,50	Preißelbeeren	Liter 0,20-0,25
Weißkohl	Kopf 0,30—0,50	Ferkel	Paar 30—55
Karotten	Liter 0,30	Läuferschweine	Stück 40
Zwiebeln	Liter 1,00	Brennholz	Fuhre 14—20
Pilze	Liter 0,40		

Aus dem Radioprogramm für Sonntag und Montag

Kaunas (Welle 1935). Sonntag: 17,40: Mandolinen- und Gitarrenorchester. 18,30: Konzert. 21—22,30: Konzert. Montag: 19: Blasinstrumentenkonzert. 20,20: Kammermusik. 21,30—23: Konzert.

Königsberg-Heilsberg (Welle 276). Sonntag: 6,15 bis 7,45: Frühkonzert. Als Einlage: Start zum Europa-Rundflug im Flughafen Berlin-Tempelhof. 8: Katholische Morgenfeier. 9: Evangelische Morgenandacht. 10,30: Feier zur Eröffnung der 20. Deutschen Ostmesse. 12: Mittagskonzert. 14: Schachfunk. 14,35: Jugendstunde. 15,05: 200 Jahre Herrnhuter Mission. 15,20: Lita Marwitat singt Kinderlieder. 15,45: Nachmittagskonzert. 17,55: Zum 60. Geburtstag von Korfiz Holm. 19,20: Bayerischer Bauernkalender. 20,30: Großer Zapfenstreich. 21,40: Wiener Weisen. 23—24: Nachtmusik. Montag: 6: Frühturnstunde. 6,30—8,15: Frühkonzert. 11,30: Schloßkonzert Hannover. 13,05—14,30: Schallplattenkonzert. 15,30: Kinderfunk. 16: Unterhaltungskonzert. 17,45: Was uns Hausaltertümer und Gerätschaften aus dem ostpreußischen Landleben des vorigen Jahrhunderts erzählen. 18,25: Die Stunde der Stadt Danzig. 19: Heitere Gustav Bellin-Stunde. 20,15: Feierabend. 21,20: Delikatessen, Funk-Männerchor.

Königswusterhausen „Deutsche Welle" (Welle 1635). Sonntag: 6,20: aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,55: Morgenfeier. 11: Aus der Funkausstellung. 12,10: Mittagskonzert. 15: Kindertheater auf Schallplatten. 16: Bunter Nachmittag. 19: aus Leipzig: Schwimmeisterschaften. 21,30: aus Köln: „Brüderlein fein". 22,30: Schallplatten. 23—24: Nachtmusik. Montag: 10,10—10,35: Literarische Querschnitte 14 bis 15 und 16,30 bis 17,30: Konzert. 17,30 bis 17,55: Die Auswanderung als Kulturfrage. 18,30—18,55: Spanisch für Anfänger. 19 bis 19,25: 200 Jahre Herrnhut. 20: Rhapsodien. 21,10: „Was ihr wollt", Komödie. 22,50 bis 24: Unterhaltungsmusik.

Langenberg (Welle 472). Sonntag: 16,30—18: Vesperkonzert. 18—19: Rundfunkfeierstunde im Industriegebiet. 19,20—19,35: Deutsche Wasserballmeisterschaften des Arbeiter-Turn- und Sportbundes: Hellas-Berlin gegen Hannover-Linden. 19,45—20,30: Eine Stunde Kurzweil. 21,30: „Brüderlein fein", Altwiener Singspiel. 22,45—24: Nachtmusik. Montag: 17—18,15: Vesperkonzert. 18,20—18,45: Bedeutende Frauen der Weltgeschichte. 21,15: Kammermusik. 22,45: Nachtmusik.

Mühlacker (Welle 360). Sonntag: 10,15: Musik für Cembalo. 11,50: Mittagskonzert. 12,50: Hörberichte vom Internationalen Rennen um den A. D. A. C.-Bergrekord 1932 am Schauinsland. 20,10: Bunter Abend. 23—24: Nachtmusik. Montag: 13,30: Blasmusik. 19,30: Schlagerstunde. 20,15: Feierabend, Hörbericht. 21,15: Kammermusik für Bläser. 22,40: Schachfunk. 23,05: Nachtmusik.

Wien (Welle 517). Sonntag: 17: Internationales Tennisturnier. 19,35: Franz Schubert-Schwanengesang. 20,15: „Alt-Heidelberg". 22,35: Abendkonzert. Montag: 19,35: Deutsch-mährische Volkslieder. 20,25: Sinfoniekonzert. 22,20: Tanzmusik.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin Kakies, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippe, beide in Memel.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anläßlich des Heimganges unserer lieben Schwester, Schwägerin, Tante und Freundin

Martha Ruhnau

sprechen wir allen unsern tiefgefühltesten Dank aus. (2184

Die trauernden Hinterbliebenen

Memel, den 20 August 1932.

Die Beerdigung

meiner lieben Entschlafenen findet am Montag, dem 22. August, nachm. 4 Uhr, in Starrischken statt.

Frau Ida Stach

Für die in so reichem Maße bewiesene Teilnahme, anläßlich des Hinscheidens unserer lieben, unvergeßlichen Entschlafenen, insbesondere Herrn Pfarrer **von Saß** für die trostreichen Worte, sagen wir unsern innigsten Dank. (2230

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Charles Stange

Kanu-Regatta

Erste offene Wettfahrt des

Memeler Kanu-Vereins e.V.

am Sonntag, dem 21. August 1932
nachmittags 2,30 Uhr. **vor dem Sandkrug**

2 Vorrennen ▲ 6 Hauptrennen
1 Kanu-Segelwettfahrt

Beteiligte Vereine: (2255

Memeler Kanu-Verein e. V.
und
Paddel-Sport-Club

Gauspielfest
d. Memelland-Turngau

Sonntag, den 21. Aug., 9 Uhr vorm. u 2 Uhr nachm. auf d. **Neuen Sportplatz**

Volksturnmeisterschaften, Staffeln, Hand- und Faustballspiele, Turnen. / 5 Uhr Fußballspiel gegen Bar - Kochba

2232

Eintritt 1 — Lit, Schüler und Militär 50 Cent

Männer Turnverein v. 1861 E. V.

Am kommenden Montag, abends 7 Uhr, spielt im Kurgarten Sandkrug

die Kapelle des

1. Husaren-Regiments

Im II. Teil:
Tanz auf d. Freilichtdiele

Eintritt 50 Cent

2252

Herzliche Einladung

zum Weihe- und Festsonntag, dem 21. August in der Bethel-Kapelle, Neuer Park
Vormittags 9½ Uhr:

Feierlicher Weihegottesdienst

Nachmittags 4 Uhr: (2189

Gemeindefest

mit Orgel- und Gesangvorträgen, Ansprachen und Deklamationen.

Jedermann freundlichst willkommen!

J. A.: Prediger **Dreßler.**

Heute

Wochenend-Feier

am Sandkrug

Freundinnen-verein

Ausflug
nach Kinten
per Autobus
Freitag, d. 26. August, nachm. 2 Uhr
vom Daheim aus.

Meldungen bis Mittwoch das. erb. [2256

Sonnabend
den 20. August, 8 Uhr

Sandkrug

Ueberfahrt frei gegen Vorlage d. Mitgliedsbuches. [2205

Sandkrug
Heute Sonntag
ab 12 Uhr (2208
„Taubenessen"
Eisars

Zwangsversteigerung

Montag, d. 22. August, vorm. 10 Uhr, werde ich

auf dem Baugelände der Firma Hojgaard & Schultz in Memel, Holzstraße, die als Eigentum d. Bürgers Balaisis aus Kretinga gepfändeten

zirka 90 cbm Steine,

ferner am Dienstag, d. 23. d. Mts., mitt. 1 Uhr, in der Kaiserstraße Nr. 8 2246

1 Waschtoilette mit Spiegel

öffentlich meistbietend geg. Barzahlung versteigern.

Grigat, Gerichtsvollzieher in Memel, Budsarger Straße 11.

Abendmusik

in der

Reformierten Kirche

Dienstag, den 23. Aug., 8½ Uhr

Charlotte Schwenn Sopran
Walter Woska . . . . Orgel

2192

Auf dem Kasernenhof
spielt
am Sonntag, d. 21. August 32
vormittags **11** Uhr

Hockey-Mannschaft der Hochschule für Leibesübungen Berlin

gegen

Städtemannschaft Memel

2231

Am Sonntag, d. 21. August, nachm. 3 Uhr, veranstaltet der **Memeler Volksverein** im **Schützengarten** sein diesjähr.

Sommerfest

verbunden mit Konzert, Kinderbelustigungen, Preisschießen, Preiskegeln, Glücksrad usw.

Ab 8 Uhr im großen Saale

Tanz

Eintritt: Für Mitglieder Garten und Saal 1,00 Lit
Für Gäste Garten u. Saal 2 Lit
Garten allein . . . . . 1 Lit
Kinder . . . . . 0,50 Lit

Der Vorstand

2172

Donnerstag, den 25. d. Mts., von 16—18 Uhr

Probeschießen

Sonntag, den 28. d. Mts., von 13—17 Uhr

IV. Prämienschießen

Der Vorstand der Schützengilde

Fähre
Winterhafen—Süderspitze

verkehrt an Sonntagen
vorm.: 7, 8, 9, 9½ usw. bis 12 Uhr halbstündlich
nachm.: v. 1½ bis 9 Uhr halbstündlich
an Wochentagen
nachm.: v. 1½ bis 8 Uhr halbstündlich

2207

Kurhaus Polangen

Sonntag, den 21. August

Five o'clock
und Abschiedsabend der Kapelle Hofmekler

2157

„Zum Kulmbacher"
Neue Straße 1
Jeden Sonnabend und Sonntag
Tanz / Stimmungskapelle
Anfang 8 Uhr abends.
Verlängerte Polizeistunde. (2238

Salondampfer „Capella"

fährt am Sonntag, dem 21. d. Mts., nach

Starrischken

Wunderschöne Fahrt längs dem König-Wilhelm-Kanal.
Angenehmer Aufenthalt im geschützten Garten.
Guter Mittagstisch
Zum Kaffee eigenes Gebäck
Abfahrt 9 Uhr vorm. und 1⁸⁰ Uhr nachm. ab Karlsbrücke.
Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt Lit 1.50, Kinder die Hälfte. (2173
Um recht zahlreichen Besuch bittet

Paul Gabrautzki

Sanat. Dr. Möller Dresden-Loschwitz **Schroth-Kur**
Grosse Heilerfolge — Broschüre frei

Apollo

Sonnabend 5 und 8¼ Uhr
Sonntag 2¼, 5 u. 8¼ Uhr

Der große deutsche Tonfilm

Ein Lied ein Kuß ein Mädel

Musik und Schlager von **Robert Stolz**
mit
Gustav Fröhlich
Martha Eggerth
Fritz Grünbaum

Beiprogramm

Apollo - Tonwoche

Kammer-Licht-Spiele

Sonnabend, Sonntag, Montag 5 und 8¼ Uhr

Ab heute wieder Verkauf der beliebten billigen Halbdutzend-Hefte für Sperrsitz, Balkon u. Loge
(gültig gegenseitig in Apollo und Kammer)

Peter Voss der Millionendieb

der große deutsche Tonfilm-Erfolg

von **E. G. Seeliger** / Regie: **E. A. Dupont** mit **Willi Forst** / **Alice Treff** / **Paul Hörbiger** / **Ida Wüst**
Musik: **Bruno Frank**

Ueber die ganze Welt zieht sich die abenteuerliche Jagd nach dem Dieb, der eine „Million" gestohlen, die nicht vorhanden war. Eine Fülle lustiger Szenen ziehen im Wechsel mit Situationen voller Spannung und landschaftlichen Schönheiten aus Spanien, Afrika u. Süd-Frankreich vorüber

2242

Beiprogramm / „K. L. S.-Tonwoche

Verband der Frauen-Vereine vom Roten Kreuz
für das Memelgebiet

Sechste Geld-Lotterie

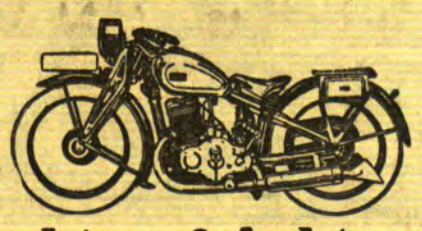
Ziehung am 21. September 1932

Gewinne zu Lit 5000, 2000, 1000 usw. im Gesamtbetrage von **Lit 25 000.–. Auszahlung ohne Abzug.** Lose bei allen Frauen-Vereinen und bei der Geschäftsleitung sowie deren Verkaufsstellen.

Ganzes Los Lit 10.–, halbes Lit 5.– viertel Lit 2.50

Die Geschäftsleitung:
R. Lankowsky, Memel, Polangenstraße 41, Telefon 2 2

1779



Achtung! Achtung!

Motorräder solange der Vorrat reicht noch zu alten Preisen. Kommen Sie und überzeugen Sie sich von der Preiswürdigkeit der von mir jetzt festgesetzten Preise für die Fahrzeuge

Triumph-Gloria von **900** Litas an
DKW 4 PS, von **900** Litas.

2181

Automobil-Zentrale
Otto Zoeke
Memel, Libauer Strasse 37 / Telefon 730

Tausende Kleinigkeiten

für den
täglichen Bedarf findet die sparsame Hausfrau in meiner Spezialabteilung

Kurz-, Weiß-, Wollwaren
und
Besatzartikel

Beachten Sie bitte mein Spezialfenster

Kaufhaus

Robert Waller

Haus der Qualitätswaren

Student erteilt

Unterricht

u. Nachhilfest. in Mathematik, Physik, Französisch, Englisch. Zuschrift. u. 1852 an die Abfertigungsst. d. Bl. [2190

Achtung! 2125

Brot, Kuchen, Brötchen
täglich frisch zu haben
Libauer Straße 3.

Achtung!
Brot, Kuchen Brötchen
tägl. frisch zu haben
Libauer Straße 3.

Zement, Kalk Farben, Lacke Pappen, Teere
Frei Haus!

J. Schrolowitz
Grabenstrasse 9/10
Telefon 1007
Fr.-Wilh.-Str. 9/10
Telefon 663

Geige
billig zu verk. [2193
Breite Str. 22, 1 Tr. l.

---

2 bess. Gielen
und sehr gut erhalt.
2spänn. Spazierwagen
sehr billig zu verk. Zu erfr. an d. Schaltern d. Bl. [2179

Verkaufe:
1 Smoking
1 Damenfahrrad
1 Grammophon
m. Platt. Zu erfr. an d. Schalt. d. Bl. [2176

Feldsteine
große und kleine, zu Beton u. Fundament, werd. geliefert. Preis n. Vereinbar. [2196
Glaß, Podßeit-Stankus, Post Memel.

Schäfer- oder Hofhund
zu verkaufen [2203
Mühlentorstraße 82.

Erstkl. Schäferhund u. blaue Schönheitsbrieftauben preisw. zu verkaufen. Grubert, Bommelsvitte 30. [2197

Heute

Wochenend-Feier

am Sandkrug

Capitol Wochentags 6 und 8½ Uhr, Sonntags 3½, 6 u. 8½ Uhr

Sommerpreise Lit 1.— bis 1.75

Der gewaltige Kriegs-Großtonfilm in deutscher Sprache

„Im Westen nichts Neues"

nach dem gleichnamigen weltberühmten Werk von

Erich Maria Remarque

Millionen haben **Remarques** unsterbliches Buch gelesen — Millionen diesen unerhörten Film gesehen! Wer ihn noch immer nicht kennt, lasse sich diese Gelegenheit nicht entgehen!

Der Weltkrieg — wie er vom Frontsoldaten erlebt wurde — von den Toten erzählt! (2249

Beiprogramm / Tonwoche

Kammer

Sonntag 2¼ Uhr
Kino für jedermann
Letzte Jugend- u. Familien-Vorstellung

Der Kongreß tanzt

Der große **Ufa**-Erfolg

Lilian Harvey, Willy Fritsch
K.-L.-S.-Tonwoche

Kinder **50** Cent, Loge 1.— Lit
Erwachsene 1.— Lit, Loge 1.50 Lit

1828

Die Gläubiger der Jawschitz & Sommerschen Konkursmasse

werden zu einer **wichtigen Besprechung** für **Montag, den 22. August,** nachmittags **6** Uhr, in **Fischers Weinstuben** eingeladen.

Die
Gläubiger-Ausschuß-Mitglieder
Mowschowitz Kurschat

2154

Maschinenteile, Eisen, Guß, Messing, diverse Transmissionslager, Riemenscheiben

u. sonstiges Fabrikmaterial steht billig z. Verkauf Zu erfr. an den Schaltern d. Bl. (2215

Achtung! Achtung!

Sterbekasse des Landeszentralverbandes für Handwerker des Memellandes

In der Vorstandssitzung am 18. 8. 1932 in Memel ist der Anschluß der Sterbekasse laut Vertragsabschluß an die Leb. Vers. Akt.-Ges. Friedrich-Wilhelm Berlin erfolgt.

Als Leistung ist folgendes festgelegt:

Sterbegeld für Mitglieder im Alter von:

21 bis 60 Jahre	Lit 1 200 — oder RMk. 500.—
61 bis 70 Jahre	Lit 960.— oder RMk. 400.—
71 bis 88 Jahre	Lit 720.— oder RMk. 300.—

Der Beitrag beträgt dafür für alle Mitglieder gleichlautend

vierteljährlich Lit 10,05 oder RMk. 4,18

Für alle Zahlungen ist die Feingoldklausel festgesetzt.

Aufgenommen sind ohne Beschränkung alle bisherigen Mitglieder ohne Unterschied des Alters.

In der Bundesversammlung am 28. 8. 1932 bei **Heydemann,** Pogegen, früh 8 Uhr, sollen die Mitglieder ihre Zustimmung geben und sind deshalb hiermit eingeladen, Mitgliedsbuch legitimiert. Nichterscheinen gilt als Zustimmung. Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen.

Der Vorstand

1218